Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 33 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 19. August 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Waldersee und Wilhelm.

Der neue Oberbefehlshaber für die Verbündeten in China brachte den gestrigen Tag beim deutschen Kaiser auf Wilhelmshöhe zu. — Er erhält vom Kaiser den Marschallstab. — Neues System zum Schutz reisender fürstlicher Herrschaften gegen Attentäter! — Zum ersten Mal in Homburg für Prinz von Wales angewendet. — Wächter von sämmtlichen europäischen Detektiv-Büreaus als Gefolge. — Kaiser Wilhelms Schutzwache soll verdoppelt worden sein. — Auch manche Staatsmänner umgeben sich mit mehr Geheimpolizei. — Der nächste deutsche Sozialistentag. — Arges Defizit des Schützenfestes in Dresden. — Hermann Lingg schwer krank. — Kein katholisches Seminar in Straßburg. — Wiener Meldungen. — Kaiser Franz Josefs 70. Wiegenfest.

Berlin, 18. Aug. Während sich in China die Ereignisse ziemlich rasch zu bewegen scheinen, erwartet man in Deutschland noch immer keine großen positiven Leistungen daselbst, ehe Feldmarschall Graf Waldersee, der neue Oberbefehlshaber der Verbündeten, dort eingetroffen ist. Vorläufig genießt derselbe noch seine Abschieds-Ovationen. Heute verbrachte er den ganzen Tag auf dem Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel mit dem Kaiser Wilhelm. Seine Abfahrt soll bekanntlich am 22. August von Neapel aus stattfinden. General Steubel und Feldmarschall Hahnke sollen mit ihm fahren. Dr. Bumiller vom Kolonial-Departement des Auswärtigen Amtes ist zum diplomatischen Attaché Waldersee's ernannt worden; auch er wird denselben auf seiner ganzen Expedition begleiten. Das Hauptquartier Waldersee's wird eine besondere Flagge haben, welche aber den Flaggen, die in preußischen Ulanenregimentern gebraucht werden, sehr ähnlich sehen wird.

Es war eine glänzende Zeremonie, die sich heute Mittag zu Kassel abspielte, als Waldersee mit seinem Gefolge vom Kaiser Wilhelm feierlich den Feldmarschalls-Stab empfing. Im Lauf seiner Rede sagte der Kaiser:

„Lieber Waldersee! Ich begrüße Dich und jauchze darüber, daß es mir heute vergönnt ist, Dich als Oberhaupt der Truppen der zivilisirten Welt zu beglückwünschen. Dies ist ein Gruß von großer Bedeutung.

„Deine Ernennung hat schon von allem Anfang an die Unterstützung und Gutheißung des Kaisers und des Zaren aller Reußen erhalten, jenes mächtigsten Herrschers, dessen Macht sich weithin durch den asiatischen Kontinent erstreckt. Mit Freuden begrüße ich die Thatsache, daß auf den Vorschlag Sr. Majestät des Zaren Nikolaus die ganze zivilisirte Welt ohne Unterschied aus eigenem Antrieb Ew. Durchlaucht das Kommando über ihre Truppen anvertraut.

„Als preußische Offiziere heißen wir es mit Dankbarkeit und Stolz willkommen, daß diese Aufgabe Dir zugetheilt worden ist, insofern dies eine einstimmige Werthschätzung Deines Lebens und Wirkens sowie unseres Militärsystems und der Ausbildung und der Führerschaft unserer Befehlshaber bildet."

Graf von Waldersee dankte dem Kaiser in einer kurzen Erwiderungsrede. Dann fand ein großes Hof-Diner statt, auf welchem auch auf die Gesundheit des Kaisers von Oesterreich, des greisen Geburtstagskindes, getrunken wurde.

Später reiste Waldersee nach Berlin ab, und der Kaiser küßte ihn zum Abschied.

Die halbamtlichen deutschen Blätter versichern, daß Waldersee auf dem Offiziers-Diner zu Hannover sich keineswegs so stark ausgedrückt habe, wie es nach den ersten Preßberichten erschien. Sie sagen, der gegen Waldersee erhobene Vorwurf, daß er zu viel rede, sei ungerecht; im Gegentheil liebe er es nicht einmal, seinen intimsten Freunden gegenüber sich über seine oder der Regierung Absichten auszusprechen, und er werde in militärischen Kreisen auch darin als ein würdiger Nachfolger des Feldmarschalls Moltke angesehen, dem er an Schweigsamkeit nur wenig nachgebe.

Gestern ist Prinz von Wales, der britische Thronfolger zu Homburg eingetroffen, und anläßlich der neuesten Anarchisten-Sensationen sind außerordentliche Vorkehrungen für seine Sicherheit getroffen worden. Ja man hat zum ersten Mal ein neues Schutzsystem für reisende fürstliche Herrschaften gegen anarchistische Attentate eingeführt. Diesem System zufolge erhält jedes Mitglied einer fürstlichen Familie, das aus seinem eigenen Lande hinausgeht, den Dienst eines Geheimpolizisten von jedem europäischen Geheimpolizei-Büreau; dieser Geheimpolizist muß, um einen solchen Posten zu erhalten, mit den gefährlichen Anarchisten genau bekannt sein. Und so sind im Ganzen 14 ausländische Geheimpolizisten bereits eine Woche vor der Ankunft des britischen Thronfolgers in Homburg eingetroffen, untersuchten das Terrain gründlich und trafen alle erdenklichen Sicherheits-Maßnahmen.

Außerdem brachte der Prinz 6 Extra-Geheimpolizisten von der Scotland-Yard mit, die ihn während seines ganzen Aufenthaltes in Homburg auf Schritt und Tritt bewachen werden.

Wie man hört, ist auch die Geheimpolizei, welche Kaiser Wilhelm bewacht, seit der Ermordung Humberts verdoppelt worden, und es soll allen diesen wachthabenden Detektivs erklärt worden sein, daß sie persönlich verantwortlich gehalten werden würden, wenn dem Kaiser irgend etwas zustoßen sollte.

Das obige System dürfte jetzt ziemlich allgemein durchgeführt werden. Die Königin Viktoria wird jetzt auch viel sorgfältiger bewacht, und während der Jacht-Regatta-Woche schwärmte Cowes von Geheimpolizisten, und die Anlagen des „Osborne House" wurden Tag und Nacht von Wachen abpatroullirt. Viele Minister, namentlich britische, sorgen jetzt ebenfalls für größeren persönlichen Schutz.

Auf dem diesjährigen Parteitag der deutschen Sozialdemokratie, welcher, wie schon erwähnt, in Mainz zusammentritt, wird, einer Ankündigung im Partei-Organ „Vorwärts" zufolge, Paul Singer über „Weltpolitik" referiren, an Stelle des jüngst verstorbenen Wilhelm Liebknecht, welcher ursprünglich dieses Referat übernehmen sollte.

Das große deutsche Schützenfest in Dresden war zwar in anderen Beziehungen ein sehr hübscher Erfolg, hat aber ein garstiges Defizit hinterlassen, das jetzt auf 100,000 Mark angegeben wird! Die Berliner sind darüber ein Bischen schadenfroh. Denn als das Schützenfest von 1890 in Berlin ebenfalls mit einem Defizit abschloß, da wurde auswärts vielfach hämisch bemerkt, Berlin sei überhaupt nicht die Stadt, in welcher ein solches Fest einen finanziellen Erfolg bringen könne, und dies sei nur in kleineren Hauptstädten möglich, wo sich die allgemeine Aufmerksamkeit besser auf ein solches Ereigniß konzentriren lasse.

Aus München kommt die Meldung, daß der berühmte Dichter Hermann Lingg, der schon einmal des Todes Pforten nahe stand, sehr schwer erkrankt ist.

In Frankfurt a. M. will man ganz bestimmte Nachricht haben, daß Bremer, Hamburger, Brüsseler und Antwerpener Kapitalisten vereint eine Gesellschaft gegründet haben, welche einen kolossalen amerikanischen Schiffsbauhof in Hoboken, N. J., anlegen will.

Anläßlich des Geburtstages des Kaisers Franz Josef von Oesterreich waren auch in Berlin viele Gebäude beflaggt, und die Zeitungen widmeten allgemein dem Ereigniß Artikel.

Das, erst nur in Paris verbreitete Gerücht, daß der russische Zar Nikolaus, allen früheren Dementis zum Trotz, im September die Pariser Weltausstellung besuchen werde, tritt jetzt auch in Berlin mit ziemlicher Bestimmtheit auf, und zwar in meist wohlinformirten Kreisen. Es muß also diesmal doch etwas mehr sein, als Reklamemacherei für den Pariser Völkerjahrmarkt.

Es wird gemeldet, daß der Plan, ein katholisches Seminar in Straßburg zu errichten, welcher auch von Kaiser Wilhelm im Interesse des Deutschthums in Elsaß-Lothringen begünstigt wurde, jetzt endgiltig aufgegeben sei.

Eine Depesche aus St. Petersburg meldet, daß es den russischen Blättern streng verboten worden sei, Nachrichten über die Bewegungen oder die Thätigkeit der Boeren-Abgesandten zu bringen, die in den Ver. Staaten, dann in Paris und Berlin waren und sich augenblicklich in Rußland aufhalten.

Aus Koblenz wird mitgetheilt, daß die Brunnenverwaltung Rhens dem Reichsmarineamt 20,000 Flaschen des tropenbewährten Rhenser Mineralwassers für die Verwundeten und Kranken des deutschen asiatischen Korps zur Verfügung gestellt hat, und die Sendung bereits in Bremerhaven abgeliefert worden ist.

Oesterreichische Nachrichten.

Gestern war der 70. Geburtstag des Kaiserkönigs Franz Josef. Letzterer verlebte denselben, wie angekündigt, in beschaulicher Zurückgezogenheit auf seinem Landsitz zu Ischl, Tirol; sonst aber wurde der Tag in Oesterreich glänzend gefeiert, besonders in Wien selbst. Noch nie zuvor war die Kaiserstadt so prachtvoll geschmückt, wie diesmal. Auch die Illuminationen am Abend, besonders die elektrischen, waren großartig. Vielfach wurde, dem Wunsche des greisen Monarchen entsprechend, der Tag auch durch Wohlthätigkeits-Werke begangen.

Das Wiener „Vaterland", das gewöhnlich in allen kirchlich-katholischen Angelegenheiten gut unterrichtet ist, will aus verläßlicher Quelle in Rom Mittheilungen erhalten haben, durch die es sich zur Veröffentlichung folgender berichtigender Erklärungen berechtigt fühlt:

„Es ist nicht wahr, daß Papst Leo eine Messe für König Humbert abhielt; der heilige Vater hat auch nicht den Kardinal Ferrari ermächtigt, in seinem Namen sein Beileid auszusprechen, noch auch selber ein derartiges Telegramm gesandt; als der Papst hörte, es heiße, daß König Humbert nicht exkommunizirt worden sei, war er entrüstet und verwies auf die Verfassung des heiligen Stuhles; da indeß König Humbert nicht persönlich exkommunizirt worden war, so wurde ein Kirchen-Begräbniß gestattet, aus verschiedenen wichtigen Gründen, worunter auch der Druck war, welchen die italienische Regierung ausübte; der Erzbischof von Genua, welchen die Regierung ersucht hatte, bei dem Begräbniß zu amtiren, erhielt, als er sich an den Kardinalvikar wandte, keine abweisende, aber auch keine zustimmende Antwort, und man hat sich lediglich seiner Dienstleistung für die Begräbnißfeier nicht widersetzt; das besondere Gebet der Königin Margarete wurde nicht vom heiligen Stuhl genehmigt, sondern vom Bischof von Cremona, welcher ein intimer Freund der königlichen Familie ist, und in dieser Angelegenheit ist vielleicht noch nicht das letzte Wort gesprochen."

Die Zionisten-Bewegung.

Vom Weltkongreß in London.

London, 28. Aug. Großes Interesse wird den weiteren Verhandlungen des zionistischen Weltkongresses entgegengebracht. Isaak Zangwill, der berühmte Novellist, erklärte in der jüngsten Verhandlung, er glaube, ein praktischer Mann und kein Träumer zu sein, — aber er träume noch immer von einem modernen jüdischen Staat in Palästina, und zweifle nicht, daß eine große Anzahl Juden bewogen werden können, nach einem solchen auszuwandern.

Es wird viel Geld für die Verwirklichung dieses Planes subskribirt, und auch die reichen englischen Juden scheinen geneigt zu sein, sich an diesen Subskriptionen zu betheiligen, obwohl sie gar nicht daran denken, selber nach einem solchen Staat auszuwandern. Zu einer Massenauswanderung ärmerer Juden aus verschiedenen Ländern nach Palästina kann es, den augenblicklichen Anzeichen nach zu schließen, sehr wohl kommen.

Südafrikanisches.

Den Briten geht's in Johannesburg schlecht.

Kapstadt, 18. Aug. Der amerikanische Konsul James G. Stowe theilt mit: „Als ich von Johannesburg abreiste, war dort nur noch auf drei Tage Fleischvorrath vorhanden, und alle andere Nahrung war dürftig. Alle Transportgelegenheiten wurden in Anspruch genommen, um den im Feld operirenden britischen Heeren das Nöthigste zu liefern (die nach britischen Berichten ebenfalls an Vielem Mangel leiden). Außerdem war das rollende Material der Eisenbahn ganz ausgenutzt, und die Wiederaufnahme des Bergwerks-Betriebs ist gegenwärtig unmöglich."

Lorenzo Marquez, 18. Aug. Das portugiesische Kanonenboot „El Libertal" entdeckte jüngst zwei Barken, die mit Kriegsmunition beladen waren und durch eine Dampfbarkasse auf dem Temberfluß geschleppt wurden. Er verhaftete die Eigenthümer derselben. Die Bestimmung der Barken ist unbestimmt.

Baseball-Nachrichten.

„National League".

West Side Park, Chicago, 18. Aug. Das Baseball-Wettspiel zwischen den Chicagoern und den New Yorkern war von 3800 Personen besucht. Die Chicagoer hatten wieder wenig Glück. Sie gewannen in 2 Gängen, die New Yorker aber in 5. Das Spiel dauerte 2 Stunden und 15 Minuten.

Pittsburg, 18. Aug. Im heutigen Baseball-Wettspiel zwischen den Pittsburgern und den Brooklynern trugen die Ersteren den Sieg davon. Sie gewannen in 8 Gängen, die Brooklyner in 4. Das Spiel dauerte 1 Stunde und 55 Minuten.

Cincinnati, 18. Aug. Die Cincinnatier siegten im heutigen Baseball-Wettspiel vollständig über die Philadelphiaer. Sie gewannen in 3 Gängen, die Philadelphiaer in gar keinem.

St. Louis, 18. Aug. Im heutigen Baseballspiel zwischen den St. Louisern und den Bostonern wurden die Ersteren arg verhauen. Sie gewannen in einem Gang, die St. Louiser aber in 9. 6300 Personen wohnten dem Spiel bei, das 2½ Stunden dauerte.

„American League."

Die Samstagsspiele dieser Liga hatten folgendes rgebniß:

Die Chicagoer siegten über die Milwaukeer; Erstere gewannen zwar nur in einem Gang, Letztere aber in gar keinem. (Das Spiel fand im Chicagoer „Southside Ball Park" an 37. Straße und Wentworth Ave. statt.)

Die Kansas Citier siegten zu Minneapolis über die Minneapoliser mit 4 gegen 3.

Das Spiel in Buffalo, zwischen den Buffaloern und den Indianapolisern mußte infolge Regens aufgegeben werden.

Zu Cleveland wurden die Clevelander von den Detroitern besiegt; Letztere gewannen in 5 Gängen, die Clevelander in 4.

Was nun?

Der chinesische Trubel löst sich nach Pekings Einnahme in eine Reihe sehr schwieriger Fragen auf. — Theilung Chinas oder nicht? — Die amerikanische Regierung bis jetzt gegen Gebietstheilung. — Mag sich aber zum Umschwenken „genöthigt" sehen. — Der britisch-russische Zwist. — Man kann froh sein, wenn derselbe zu keinem weiteren Krieg führt. — Wird China Schadenersatz zahlen können?

Washington, D. C., 18. Aug. Werden die Thatsachen, welche durch den Einzug der Verbündeten in die chinesische Hauptstadt Peking zu Tage gekommen sind, und der Bericht des amerikanischen Gesandten Conger über die Haltung der kaiserlichen chinesischen Behörden eine Kriegserklärung gegen das offizielle China rechtfertigen? Das ist die Frage, welche heute zum ersten Mal von der amerikanischen Regierung in Erwägung gezogen wurde.

Der Standpunkt, daß kein Krieg existire, oder ohne vollständige Kenntniß der Thatsachen kein Krieg erklärt werden könne, muß jetzt aufgegeben werden, und dies war das Problem, welches Samstagnachmittag den Kriegssekretär Root, die stellvertretenden Sekretäre Adee und Hackett und den Kapitän Cowles vom Navigationsbüreau zur Berathung zusammenbrachte. Die Konferenz dauerte ziemlich lange. Mittel und Wege wurden erörtert, sowie die Anträge, welche dem Kongreß unterbreitet werden sollen.

Während die Rettung des Gesandten Conger die Administration vor allem Andern interessirt, hat die Einnahme von Peking die Regierung vor eine Reihe sehr ernster Fragen gestellt. Die schwierigsten derselben sind:

1) Die Bestrafung, welche den Führern des Aufstandes in China zutheil werden soll.

2) Die Höhe des Schadenersatzes und die Möglichkeit der Eintreibung desselben in Baargeld.

3) Welche Art Garantie für die künftige Sicherheit der Ausländer in China erwartet werden kann.

4) Wie kann die amerikanische Regierung ihre Erklärung gegen eine Theilung Chinas zur Geltung bringen und Reibungen unter den ehrgeizigen auswärtigen Mächten verhindern?

5) Welche Art Regierung kann in China gebildet werden, die für die Mächte befriedigend und gleichzeitig für die Chinesen selbst annehmbar ist?

Diese Fragen sind zum Theil übrigens schon in verschiedenen Kabinetssitzungen erörtert worden; unter den augenblicklichen Verhältnissen aber ist noch immer keine vollständige Entscheidung darüber möglich.

Japan hat vor allen anderen Mächten verlangt, daß die Aufruhrs-Führer mit Hinrichtung bestraft werden, und wird allem Anschein nach darauf bestehen. Jedenfalls wird es die Hinrichtung von Prinz Tuan, Kang Yi Hsu Tung und Tschao Schuchiao fordern. Vielleicht werden andere Nationen noch mehr Namen hervorragender chinesischer Beamten hinzufügen, bis die Liste ganz beträchtlich sein wird! Die amerikanische Regierung geht nicht weiter, als einfach Strafe zu verlangen.

Noch gar nichts ist gethan worden hinsichtlich der Feststellung der Höhe des Schadenersatzes, welchen China für das Leben und das Eigenthum von Ausländern entrichten muß. Gegenwärtig läßt sich auch kaum eine Liste der einzelnen zu erhebenden Forderungen geben, und es muß dies in einer Konferenz zwischen den Vertretern der verschiedenen Nationen vereinbart werden. Ein amerikanischer Regierungsbeamter erklärte heute, der Betrag des Schadenersatzes müsse groß genug sein, daß die Familien, deren Häupter umgekommen sind, komfortabel davon leben könnten. Bis zu dieser Höhe wird die amerikanische Regierung auf Schmerzensgeld bestehen. Was die Anderen fordern werden, bleibt abzuwarten.

Recht schwierig wird auch die Eintreibung des Schadenersatzes sein, da Chinas Einnahmen bereits verpfändet sind, und Sir Robert Hart, der Vorsteher des dortigen Zollwesens, als Massenverwalter für Chinas frühere Schulden fungirt.

Die Garantie für die künftige Sicherheit der Ausländer in China muß die Form einer nominellen einheimischen Verwaltung annehmen, die thatsächlich unter Kontrolle der Europäer steht. Das britische Parlaments-Mitglied Pritchard Morgan hat eine Verwaltung in Vorschlag gebracht, die, wie er glaubt, den vorliegenden Erfordernissen entsprechen wird — und das ist eine Kontrolle durch den Vizekönig (soll wohl heißen, die Vizekönige — oder ist nur Li Hung Tschang gemeint?), dessen Handlungen der Durchsicht durch einen Vertreter der europäischen Mächte unterliegen. Er sagt, dieser Vorschlag sei bereits von den Mächten in Erwägung gezogen worden und werde wahrscheinlich angenommen werden. Indeß ist die amerikanische Administration noch nicht offiziell zu Worte gekommen, und die Ver. Staaten sind auch nicht vorbereitet, sich an einem solchen Arrangement zu betheiligen.

Was aber auch in dieser Hinsicht geschehen mag, — die Hauptschwierigkeit liegt nach der Meinung hiesiger Regierungskreise darin, daß die Sachlage zu einem neuen russisch-britischen Konflikt ausarten mag, ähnlich der Streitfrage an der nördlichen Grenze von Indien.

Rußland möchte die nördliche und westliche Grenze festhalten, mit stets vorhandener Begierde, sich dort weiter auszudehnen. England möchte das mittlere Yangtsekiang-Thal haben, mit Einfluß-Sphären an der nördlichen und an der südlichen Küste, die zu Wei-Hai-Wei und Hongkong ihre Mittelpunkte haben. Deutschland hat bereits Kiao-Tschau und ist erwerbslustig gestimmt, während Japan, das die Hauptpüffe in dem bisherigen Kampf aushalten mußte, auch nicht seines Lohnes beraubt sein will. Ohne Zweifel sind lange und vielleicht bittere diplomatische Streitigkeiten im Anzug! Man wird sich gratuliren können, wenn dieselben ohne weitere Kämpfe geschlichtet werden.

Zum Glück für die amerikanische Administration ist die diplomatische Sprache stets mindestens zweier Deutungen fähig! Die Ver. Staaten mögen gezwungen werden, ihre, gegen eine Theilung Chinas gerichtete Haltung aufzugeben. Als Präzedenzfall steht den Ver. Staaten Cuba zu Gebote, welches jetzt von den Amerikanern regiert wird, bis ein ständiges Regime dort gebildet ist. Sollte China sich unfähig erweisen, Schadenersatz in Baargeld zu leisten, so wird die Situation noch verwickelter sein. Der Verlust des Lebens amerikanischer Bürger schließt eine ähnliche Haltung aus, wie sie gegenüber der Türkei beobachtet wird, wo Lloyd Griscom einfach etwa alle zwei Wochen wieder einmal die amerikanische Geldforderung auf's Neue präsentirt. Sollten die Ver. Staaten genöthigt sein, Gebiet statt baares Geld anzunehmen, so könnte sich die amerikanische Regierung ja zur Noth auf den „Abkauf" der Philippinen-Inseln von einer bankerotten Nation als Präzedenzfall berufen!

Washington, D. C., 18. Aug. Das amerikanische Kreuzerboot „New Orleans" ist jetzt zu Wu Sung, dem Hafen von Shangai, eingetroffen. Es hat 300 Mann, darunter 40 Seesoldaten, an Bord.

Man glaubt, daß die neu angekommenen britischen Streitkräfte heute zu Shangai gelandet sind, und daß jetzt die Landung französischer und deutscher Partien folgen wird. Es wird nicht erwartet, daß die Amerikaner dort eine Partie landen werden.

London, 19. Aug. Daß dem Einzug der Verbündeten in Peking denn doch ein beträchtlicher Widerstand der Chinesen vorausging, wird durch die offizielle Depesche des japanischen Generals, der sich jetzt in Peking befindet, an seine Regierung bestätigt. Man ist dem Schicksal sehr dankbar dafür, daß der Angriff auf die Mauern von Peking nicht noch in elfter Stunde zu einem neuen Ausländer-Massakre innerhalb der Stadt geführt hat! Der Umstand, daß die Japaner einen Verlust von 100 Todten hatten, zeigt die Heftigkeit des Kampfes; obwohl man noch nicht in Erfahrung gebracht hat, in welchem Maße die Truppen der übrigen Mächte daran betheiligt waren, glaubt man, daß die Japaner auch in diesem Fall das Aergste auszuhalten hatten.

Daher werden die Mächte wahrscheinlich sehr bedeutende Verpflichtungen gegenüber Japan haben, und dies wird wohl einer der Hauptfaktoren in der weiteren Gestaltung der chinesischen Frage sein.

Man glaubt, daß, sobald die zweite Streitmacht der Verbündeten, die jetzt wahrscheinlich von Tien Tsin aufgebrochen ist, genügend an der Linie zwischen Peking und der Küste entlang vertheilt sein wird, die Gesandten und die anderen befreiten Ausländer nach Tien Tsin eskortirt werden.

Es gilt für gewiß, daß eine starke gemischte Streitmacht in Peking bleiben, und die Stadt unter militärischer Kontrolle stehen wird, bis sich die Mächte über die Reorganisirung der chinesischen Regierung geeinigt haben. Darüber werden wahrscheinlich Monate vergehen.

Die Angabe aber, daß die Kaiserinwittwe mit ihrem ganzen Hof von Peking nach Hsian Fu geflohen sei, ist noch nicht bestätigt, wird jedoch auch nicht diskreditirt. Hsian Fu, eine alte, ummauerte Stadt, liegt (neuester Angabe zufolge) etwa 1000 Meilen südwestlich von Peking in einem unzugänglichen Theil Chinas. Es wäre so gut wie unmöglich, ein Armeekorps dorthin zu bringen. Man glaubt nicht, daß irgend ein Versuch gemacht werden wird, die Kaiserinwittwe und ihren Hof gefangen zu nehmen.

30 Verletzte?

Auf dem Pariser Ausstellungsplatz bricht eine Brücke durch.

Paris, 19. Aug. Wieder hat sich ein Unglück auf der Weltausstellungs-Anlage ereignet! Die Brücke über die Rue Latourmanbourg brach am Samstagabend zusammen, während sich viele Personen auf ihr befanden. 30 wurden verletzt, darunter 5 schwer.

Inland.

Schuldig gesprochen!

Caleb Powers wegen des Goebel-Mordes. — Zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt.

Georgetown, Ky., 18. Aug. Der frühere Staatssekretär Caleb Powers, welcher hier seit mehreren Wochen unter der Anklage der Mitschuld an der Ermordung des Senators Goebel prozessirt wurde, ist heute Nachmittag schuldig gesprochen und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden.

Nach der Verkündung des Verdiktes drängten sich Powers' anwesende Freunde um ihn und drückten ihm ihre Sympathie aus. Powers schien beinahe betäubt durch dieses Verdikt zu sein. Große Schweißtropfen perlten ihm die Stirne herab, und zum ersten Male zeigte er sich sehr nervös. Alles was er sagte, war aber: „Es ist ein ungerechtes Verdikt!" Dann wandte er sich um ließ sich vom Gefangenenwärter Reid abführen.

Die Geschworenen waren nur eine Stunde lang in Berathung gewesen; sie verkündeten das „Schuldig" und setzten zugleich die Strafe fest. Indeß wird die formelle Urtheils-Verkündung erst in der Gerichtssitzung am Montag früh erfolgen. Powers Vertheidigung wird jedenfalls sofort einen neuen Prozeß beantragen und wird im Abweisungsfall appelliren.

Wie der Obmann der Geschworenen, J. G. Stone, nachträglich mittheilte, nahmen die Geschworenen nur eine einzige Abstimmung vor und waren in der Schuldfrage Einer Meinung. Auch begünstigten sämmtliche Mitglieder lebenslängliche Haft.

Man war doch allgemein überrascht davon, daß das Verdikt so schnell gefällt wurde!

Natürlich sind die Demokraten mit dem Verdikt sehr zufrieden, und die Republikaner sehr unzufrieden. Jedenfalls dürfte der Prozeß einen bedeutenden Einfluß auf die kommende Staatswahlen haben.

Am Montag beginnt mit der Verhandlung gegen Youtsey, welcher ebenfalls der Mitschuld an der Ermordung Goebels bezichtigt wird.

Ihrer politischen Parteistellung nach waren 8 der Geschworenen, welche das obige Verdikt fällten, Goebel-Demokraten, 3 Anti-Goebel-Demokraten, und einer war ein Republikaner. Aber der Wahrspruch ist, wie gesagt, ohne Weiteres ein einstimmiger gewesen.

Unser Pensionswesen.

Jahresbericht des Pensionskommissärs.

Washington, D. C., 19. Aug. H. Clay Evans, der Bundes-Pensions-Kommissär, konstatirt in seinem, soeben veröffentlichten Jahresbericht u. A.:

45,344 neue Namen sind in den letzten zwölf Monaten auf die Listen dieses Departements gekommen. Durch Tod, Wiederverheirathung und andere Ursachen sind in derselben Zeit 43,334 Namen in Wegfall gekommen.

Die Zahl der Pensionäre betrug am 30. Juni 1899 991,519 und am 30. Juni dieses Jahres 993,529. Der Gesammtbetrag der betreffenden Pensionen belief sich am Schlusse des vorigen Rechnungsjahres auf $131,617,961, und am Schluß dieses Rechnungsjahres auf $131,534,594. Die Zahl der Pensionäre hat also etwas zu-, der Gesammtbetrag der Pensionen etwas abgenommen. Letzteres wurde durch das Ableben einer Anzahl Pensionäre verursacht, die hohe Beträge bezogen.

Evans bezeichnet es als wahrscheinlich, daß die neuen einschlägigen Gesetze, welche vom jetzigen Kongreß erlassen wurden, zu einer bedeutenden Vermehrung der Zahl der Pensionäre sowie des Pensionsgelder-Betrages in dem Rechnungsjahr führen werden, das am 30. Juni 1901 abläuft.

Richter Smyth gestorben.

Atlantic City, N. J., 18. Aug. Richter Frederick Smyth vom New Yorker Staatsobergericht, einer der hervorragendsten Richterpersönlichkeiten des Landes, ist heute Nachmittag im Hotel Dennis dahier an Lungenentzündung gestorben.

Als „Recorder" leitete Smyth eine Reihe der berühmtesten Prozeßverhandlungen, und seine Entscheidungen wurden selten angefochten. (Vor ihm wurde u. A. auch der zweite Prozeß gegen den Anarchistenführer John Most in New York wegen Aufreizung zum Aufruhr verhandelt. Obwohl derselbe mit der Verurtheilung des Letzteren zu 1 Jahr Arbeitshaus endete, gab auch die Vertheidigung zu, daß Smyth selber in jenen erregten Tagen seines Amtes unparteiisch gewaltet habe.)

Smyth wurde 1821 in Nähe von Galway, Irland, geboren und kam schon als Jüngling nach den Ver. Staaten. Beim Verbrecher-Element war er als Richter außerordentlich gefürchtet, und er hat mehr Todes-Urtheile ausgesprochen, als irgend ein anderer Recorder in derselben Zeitdauer.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 18. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen im Allgemeinen schön und anhaltend warm; leichte südwestliche Winde.

Angebliche Anarchisten.

Vom Einwanderungsbüreau festgehalten. — Wieder ein Gerücht, daß es auf McKinley abgesehen sei!

New York, 18. Aug. Nicht weniger als 14 angebliche Anarchisten, fast lauter Italiener, werden gegenwärtig vom Einwanderungs-Bureau festgehalten, unter dem Verdacht, daß sie an einer Verschwörung zur Ermordung des Präsidenten McKinley betheiligt seien. Die Betreffenden waren theils einzeln, theils paarweise auf Dampfern angehalten worden, welche in den letzten Tagen hier eingetroffen waren. Amerikanische Geheimdienst-Agenten sagen, es sei ihnen mitgetheilt worden, daß ein Anarchistenzirkel mit dem Hauptquartier in Neapel beschlossen habe, dem Präsidenten McKinley zu Leibe zu gehen, und daß die Attentäter bereits durch das Loos bestimmt worden seien. Zwei der Verdächtigen wurden auf dem Dampfer „Kaiser Wilhelm II." verhaftet, der gestern von Genua und Neapel hier eingetroffen war; ihre Namen sind Marcesca und Guida.

Uebrigens sollen auch drei Oesterreicher unter den Verhafteten sein. Man hatte über jeden Eintreffenden schon lange im Voraus Nachricht, gleichviel, ob er als Zwischendecks- oder als Kajütenpassagier gekommen war, und nahm ihn sofort bei der Ankunft des betreffenden Schiffes fest.

Ziemlich gruselige Geschichten wurden in Verbindung mit der angeblichen Verschwörung erzählt. Es heißt, daß jeder der Verschworenen an einem bestimmten Tag allein nach der Bundeshauptstadt reisen, und daß dann Alle in einem günstigen Augenblick sich um den Präsidenten herum ansammeln und ihn mit Pistol und Messer angreifen sollten, — in der Erwartung, daß wenigstens einer der Angreifer seinen Zweck erreichen würde! Die Frage des nachherigen Entkommens — so heißt es weiter, — wurde nicht in Erwägung gezogen; vielmehr waren alle die Verschworenen gewillt, ihr Leben preiszugeben.

Die ganze Verfolgung der Angelegenheit liegt einstweilen nur in den Händen der Einwanderungsbehörden. Heute hat noch kein Verhör vor denselben stattgefunden, und Kommissär Fritchie wollte nicht mittheilen, wann die Sache zur Erörterung kommen werde. Der Geheimpolizei-Chef Hazen hat der „Barge Offiace" die Papiere übergeben, welche man bei den Verhafteten fand; dieselben enthalten übrigens nichts Belastendes. Das Gepäck der beiden Obengenannten ist noch nicht gefunden worden; die Behörden suchen weiter nach demselben.

Der Italiener Giuseppe Costa, den man ebenfalls für einen der Mitverschworenen hält, und der auf dem Boot „Narragansett" schon gestern festgehalten wurde, sprang während der Nacht von diesem Schiff und blieb bis zum Morgen im Wasser. Bei Tagesanbruch ging er, gründlich erschöpft, zu Bedloes Island an's Gestade und wurde vom Kapitän eines Exkursionsbootes nackt und bewußtlos vorgefunden. Costa sagte, er sei auf dem Dampfer „Gallia" als blinder Passagier ("stowaway") herübergekommen. Er erhielt Kleider und wurde dann im Einwanderungs-Amt bis auf Weiteres beigesperrt.

Handel und Wandel stocken!

Heuschrecken-Plage in einem Theil Michigans.

Kalamazoo, Mich., 18. Aug. Während der letzten Tage sind die Stadt und die Umgegend durch gewaltige Schwärme Heuschrecken heimgesucht worden, die schlimmsten, welche man jemals in Michigan kennen gelernt hatte. Und die Plage ist noch immer nicht ganz vorüber. Häuser und Läden waren buchstäblich vollgepfropft von den Heuschrecken. Die meisten derselben sind reichlich drei Zoll lang. Sie schwärmen hauptsächlich um die elektrischen Lichter herum, und noch gestern Nacht waren alle Licht-Globen von den Insekten gefüllt, sodaß die Stadt in völlige Dunkelheit gehüllt war.

Die kleinen Unthiere kamen u. A. auch in so kolossalen Schwärmen in die Boli'sche Restauration, daß das Serviren von Mahlzeiten eingestellt werden mußte.

Ein Zug auf der Chicago- & Kalamazoo-Bahn wurde zwischen Cressy und Dalton durch die große Masse Heuschrecken zum Stillstand gebracht; denn dieselben bedeckten das Geleise eine Meile weit in einer Höhe von 6 bis 8 Zoll! Der Zug versuchte, durch die wallende, zischende, spritzende, fettige Masse hindurchzukommen, aber bald versagten die Räder den Dienst, und die Bemannung des Zuges mußte erst die Heuschrecken-Mengen von den Geleisen hinwegschaufeln, ehe der Zug wieder seine Fahrt fortsetzen konnte.

Viele Geschäftshäuser dahier mußten zeitweilig wegen der Heuschrecken-Plage zumachen.

Abgelegt!

Wilmington, Del., 18. Aug. Die Puddler, Aushelfer und allgemeinen Arbeiter der „Diamond State Steel Co." haben heute Nachricht erhalten, daß sie auf unbestimmte Zeit „abgelegt" sind, bis der Betrieb wieder aufgenommen wird. 1000 bis 1500 Angestellte werden davon betroffen. Die Angestellten wurden aufgefordert, wenn sie späterhin wieder Arbeit haben wollten, ihre Namen beim Werkführer zu hinterlassen.

Lokalbericht.

Durch Einhaltsbefehl.

Die Chicagoer Handelsbörse führt einen Seitenhieb aus, die Winkelbörsen brach zu legen.

Verlangt ausschließliches Verfügungsrecht über die Notirungen der Marktpreise.

Das Bundesdistriktsgericht in Milwaukee angerufen, die Sache zu entscheiden.

Durch eine plötzliche Aenderung der bisher befolgten Taktik der hiesigen Handelsbörse den Winkelbörsen („Bucket Shops") gegenüber ist die bisherige brennende Frage in diesen Kreisen plötzlich in ein Stadium getreten, durch welches die Streitfrage binnen Kurzem in einer oder der anderen Weise endgiltige Lösung finden dürfte. Die Chicagoer Handelsbörse hat einen Flanken-Angriff ausgeführt, durch welchen ein für alle Mal festgestellt werden soll, ob die Preis-Notirungen der Börse ihr privates Eigenthum sind, über welches sie ausschließliches Verfügungsrecht besitzt, oder ob dieselbe öffentliches Eigenthum sind, und Allen, die dafür zahlen, geliefert werden müssen.

Von Seiten der Anwälte der hiesigen Handelsbörse ist nämlich im Bundes-Distriktsgericht für den Distrikt Wisconsin der Antrag um einen Einhaltsbefehl gestellt worden, durch welchen die Winkelbörsen verhindert werden sollen, die Preis-Notirungen der Chicagoer Handelsbörse zu benutzen.

Dieser Zug der Handelsbörse hat die Winkelbörsen überrascht, denn derselbe verspricht in dem vorliegenden Streite von ausschlaggebender Bedeutung zu werden, denn, wird das Gesuch der Handelsbörse von den Gerichten bewilligt, so ist gewissermaßen der Nagel zum Sarge der Winkelbörsen dadurch hergestellt.

Ein auf Grund der Petition angesetztes Verhör soll am 24. August in Milwaukee stattfinden, und falls der Einhaltsbefehl bewilligt wird, so werden ähnliche Gesuche allen Bundesgerichten unterbreitet werden, in deren Distrikten sich Winkelbörsen befinden.

Die Petition ist von Präsident Warren unterzeichnet und enthält herbe Beschuldigungen gegen die Winkelbörsen und ihre Methoden.

Anwalt McBirney, der die Chicagoer Handelsbörse vertritt, hat in Milwaukee Anwälte engagirt, welche die Sache der hiesigen Börse verfechten sollen. Verschiedene Milwaukee'er Firmen sind in dem Gesuch als Beklagte erwähnt, obgleich die Klageschrift allgemein abgefaßt ist und sich auf genannte sowohl wie nicht mit Namen erwähnte Personen bezieht, welche Winkelbörsen-Geschäfte betreiben.

Die Petition ist so gehalten, daß Telegraphen-Gesellschaften und Kommissions-Häuser, welche reguläre Gebühren für die Preis-Notirungen bezahlen, dadurch nicht berührt werden.

Jeder Beamte der Chicagoer Handelsbörse ist sich bewußt, daß der Kampf der Entscheidung nahe gerückt ist.

Es würde durch die Weigerung, das Gesuch zu gewähren, ein für alle Mal festgestellt werden, daß die Preis-Notirungen dem Publikum, wie den Winkelbörsen frei zugänglich sind. Die Gewährung des Gesuchs würde der Börse ausschließliches Verfügungsrecht über die Preis-Notirungen geben, und das wäre das Ende der „BucketShops".

In Bezug auf die Winkelbörsen heißt es in der Petition u. A.: „Viele Personen erwerben Preis-Notirungen von den Telegraphen-Gesellschaften, um durch Hazardspiel und Abschluß von Wetten ein Geschäft zu betreiben, das von den Schwankungen der Preise abhängig ist, welche die an der Börse verhandelten Waaren unterliegen. Solche Geschäfte bestehen in Kontraktabschluß oder Handel mit Kunden, bei welchen keine der kontrahirenden Parteien sich zur Lieferung der Waaren verpflichtet. Beide Parteien einigen sich, den sogenannten Handel nach den öffentlichen Preis-Notirungen des Marktes, wie sie von der Handelsbörse festgestellt werden, zu begleichen, und worin beide Parteien sich verpflichten, daß der Handel geschlossen werden soll, sobald die Notirungen eine gewisse Zahl erreicht haben, oder ein gewisses Deposit für den Differenz-Betrag erschöpft ist.

„Das Winkelbörsen-Uebel habe solche Proportionen angenommen und sei so gefährlich geworden, daß legitime Geschäfts-Spekulationen und andere Börsengeschäfte dadurch stark geschädigt werden. Es würden dadurch häufig die Börse und ihre Mitglieder bei dem Publikum, welches mit den Verhältnissen nicht vertraut ist, in Mißkredit gebracht, da angenommen wird, daß die Winkelbörsen zu der Handelsbörse in Beziehungen stehen."

Emma Spelz.

Frau Marie Spelz, die Mutter der von der Frau Hattie Holst in eifersüchtiger Wuth erschossenen Miß Emma Spelz, wünscht an dieser Stelle der Wahrheit gemäß festgestellt zu sehen, daß ihre Tochter das Holst'sche Lokal nur besucht hat, wenn sie mit Holst geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen hatte, wie denn ihr Verkehr mit Holst überhaupt rein geschäftlicher Art gewesen. Auch am Tage der Bluthat hatte sich Miß Spelz nicht in dem Schanklokale befunden, als Frau Holst dorthin kam, sondern diese hatte sie dorthin rufen lassen.

Kurz und Neu.

* Zu den auf der Pariser Weltausstellung preisgekrönten amerikanischen Firmen gehört auch die Michigan Stove Co., von Detroit, Chicago und Buffalo, den vorzüglichen Heiz- und Kochöfen („Garland") schon seit Jahren sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen.

Aus Evanston.

Strenges Vorgehen gegen Flüsterkneipen. — Ein unrühmlicher Kampf.

Gegen Charles Ahrens, 1944 Wesley Ave., kamen gestern vor Richter O'Connell sechs verschiedene Klagen betreffs Haltens einer Flüsterkneipe zur Verhandlung. Er wurde in allen Fällen schuldig befunden und im Ganzen zu einer Geldstrafe von $950 verdonnert. Da er dieselbe nicht bezahlen konnte, wurde er eingesperrt, nachdem er vorher erklärt hatte, daß er gegen das Urtheil appelliren würde. Zur Unterstützung des ersten Falles führte die Anklage 33 Zeugen vor, während Ahrens, der seine Sache selbst führte, keinen einzigen Gegenzeugen hatte. Die übrigen Fälle waren von Fred. Hoffmann, Fred. Allen, Polizist Moberg und August Berd vertreten. Während des Verhörs wurde Anton Williams, einer der Zeugen, weil er beschwor, daß er keine geistigen Getränke von Ahrens kaufte, wegen Meineids verhaftet und unter $500 Bürgschaft gestellt. Vier andere Zeugen beschworen, daß sie geistige Getränke von Ahrens gekauft hätten.

Später. — Ahrens hat sich mit seinen Bedrängern verglichen. Er hat einen Theil seiner Strafe, $175, bezahlt und ist aus der Haft entlassen worden, gegen das Versprechen, in der bisherigen Weise fortan in Evanston nicht mehr gegen die Gesetze freveln zu wollen.

* * *

Polizeichef Bartram wurde gestern benachrichtigt, daß in einer Wirthschaft an der Niles Center Road, deren Eigenthümer Patrick McLain sei, die beiden Kinder desselben, welche erst 7, bezw. 10 Jahre alt seien, den Ausschank besorgen müßten, während der Vater, der vor kurzer Zeit ein Bein gebrochen habe und sich noch nicht rühren könne, zusehe. Die Kinder werden wahrscheinlich dem Jugendgericht vorgeführt werden, sobald eine Klage eingereicht wird.

* * *

Herr M. M. Pliz, Eigenthümer der Pliz Dairy Co., hat in einem nicht besonders rühmlichen Kampfe — seine Gegnerin war eine Frau — ein blaues Auge davongetragen. Mit seinem Geschäftstheilhaber Rudolph Ulrich war er in Unfrieden gerathen. Frau Ulrich nahm ihm das nicht nur sehr übel, sondern auch eine Milchkanne, welche sie ihm an den Kopf warf und der sie eine zweite und dritte folgen ließ, als er sie beruhigen wollte. Herr Pliz ließ seiner Niederlage keine Verhaftung folgen, wohl aber erklärte er dem Herrn Ulrich, daß eine Trennung in hohem Grade wünschenswerth sei. Eine solche ist denn auch erfolgt.

Rücksichtsvoller Gatte.

Joseph Carbray geht nach China, ohne seine Frau vorher in Kenntniß zu setzen.

Vor nicht langer Zeit stattete Frau Carbray, Nr. 4750 Bishop Str., Kapt. Colleran einen Besuch ab und klagte ihm, daß ihr Gatte, Joseph Carbray, welcher ein Fleischer war und ein gutes Geschäft hatte, spurlos verschwunden sei. Bald darauf empfing sie durch eine Expreßgesellschaft ein Packet, welches die Kleider ihres Mannes und eine Bibel enthielt, die er stets in der Tasche zu tragen pflegte. Das Packet kam aus St. Joseph, Mo., doch alle Versuche seitens der Polizei, den Namen des Absenders in Erfahrung zu bringen, schlugen fehl, und die Annahme, daß Carbray entweder Selbstmord beging oder ermordet wurde, lag nahe.

Gestern empfing die Polizei einen Brief von Frau Carbray, der das Geheimniß aufklärte. Sie schrieb, daß sie einen Brief von ihrem Mann aus China erhielt, demzufolge er sich anwerben ließ und jetzt die Boxers bekämpfen helfe. Ob er für seine plötzliche Abreise irgend eine Erklärung gab, schrieb sie nicht.

Tod in den Wellen.

Der 14 Jahre alte George Brady, dessen Eltern in No. 9016 Houston Ave. wohnen, ertrank gestern Nachmittag am Fuß der 94. Straße in South Chicago beim Baden, trotzdem zwei andere Knaben, der 11 Jahre alte Harry Adams, 956 91. Straße, und Willie Fister, 9040 Houston Ave., heroische Anstrengungen machten, ihn zu retten. Brady wurde, als er eine ziemliche Strecke vom Ufer entfernt war, von einem Krampf ergriffen und sank unter. Die beiden anderen Knaben schwammen zu seinem Beistand herbei, tauchten und brachten ihn mit großer Anstrengung ans Ufer, doch alle Versuche, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen, erwiesen sich als vergebens. Die Leiche wurde nach der elterlichen Wohnung gebracht.

Seltener Fall.

Eine bankerotte Baugesellschaft zahlt 25 Prozent Dividende.

Auf Anweisung des Richters Hanecy werden die Aktieninhaber und Gläubiger der „Stockmans Building and Savings Union" eine Dividende von 25 Prozent ihrer respektiven Ansprüche ausgezahlt erhalten.

Die Dividende, welche ungefähr $20,000 beträgt, wird von dem Receiver Arthur S. Welch ausgezahlt werden. Letzterer wurde im September v. J. vom Kreisgericht ernannt, die Geschäfte der Gesellschaft abzuwickeln. and Savings Union" wurde im Jahre 1891 gegründet, und hatte zu der Zeit die Empfehlung der hervorragendsten Viehhändler aufzuweisen. Im letzten Jahre beschloß die Gesellschaft, sich aufzulösen. C. J. Dunlap, T. B. Stafford und Abraham Russell wurden als Liquidatoren ernannt.

* In Harlem ist gestern, im Alter von 56 Jahren, der Schweizer Fred. Burckhardt gestorben, der schon seit früher Jugend dort ansäßig gewesen war.

Die Veteranen!

Gewaltige Zurüstungen für ihren Empfang.

Binnen acht Tagen wird die Stadt in den Händen der Grand Army sein.

Kommandeur Albert D. Shaw von der Veteranen-Armee wird in einem Generalbefehl, den er am Montag, den 27. August erlassen will, diejenigen Veteranen, welche sich nicht wohl und rüstig genug fühlen, um an der am nächsten Tage stattfindenden großen Parade theilzunehmen, auffordern, sich den Festzug lieber anzusehen, als ihn mitzumachen. Die lokale Festbehörde wird auf der Marschroute Nothstationen in Zelten errichten lassen, in welchen sich Aerzte und Heilgehilfen befinden, die etwaigen auf dem Marsche Erkrankten sofort den nöthigen Beistand zu Theil werden lassen. Dr. Thomas J. Robeson wurde beauftragt, 150 Aerzte zu gewinnen, welche nicht nur während der beiden Umzüge zur Hilfeleistung bereit sein, sondern auch die sämmtlichen in öffentlichen Schulen eingerichteten Veteranenquartiere täglich zwei Mal besuchen und den Kranken, die sie dort vorfinden, die nöthigen Verhaltungsmaßregeln geben, wie auch Medikamente verschreiben sollen, damit sie recht bald wieder genesen und sich an den Festlichkeiten betheiligen können. Das Hauptquartier dieses Aerztestabes wird sich im Keith-Gebäude befinden. — Von den vielen bejahrten Veteranen, welche sich zum 34. jährlichen Heerlager der „Grand Army of the Republic" hier versammeln werden, dürfte Dan. Whipple, Mitglied des McPherson-Postens Nr. 18 in Traverse City, Mich., doch wohl der älteste sein. Papa Whipple hat nämlich am 1. März dieses Jahres seinen 100. Geburtstag gefeiert und ist noch rüstig und lebenslustig wie ein Mann in den besten Jahren. Er wurde in Franklinville, Cataraugus County, N. Y., geboren. Seine Eltern waren Quäker; auch sie haben ein hohes Alter erreicht. Als 22jähriger kam er nach dem Westen, wo er als Trapper manches Abenteuer erlebte. Den Krieg gegen die Südstaaten machte er von Anfang bis Ende mit. Seit dem Jahre 1865 hat er in Traverse City, Mich., seine Heimstätte aufgeschlagen. Er wird am nächsten Samstag hier eintreffen. — Die alte Invaliden-Garde aus der Bundeshauptstadt wird nun doch nicht nach Chicago kommen. Die Mitglieder, von denen die meisten Gliedmaßen in den Schlachten des Krieges verloren oder andere schwere Verwundungen davongetragen haben, fürchten die Strapazen sowohl der Reise, wie auch des Festes. — Die „Eiserne Brigade", aus dem 2., 6. und 7. Wisconsiner Regiment, dem 19. Indiana, dem 24. Michigan und aus Batterien „B" von der Bundesartillerie bestehend, welche in der Schlacht bei Gettysburg von 1883 Mann 1153 an Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde lassen mußte, wird sich in ihrem Hauptquartier in dem 2. Stockwerk des Gebäudes Nr. 84 State Str. am Montag der nächsten Woche versammeln und am nämlichen Abend in der Memorial-Halle des städtischen Bibliothekgebäudes einen Empfang abhalten. Ihr alter Führer in der Schlacht, General Edward S. Bragg, wird diese Empfangsfeierlichkeit leiten. — Das Hauptquartier für die deutschen Mitglieder der Veteranen-Armee wird sich in der Nordseite-Turnhalle befinden. — Vom nächsten Samstag an wird daselbst ein Buch zur Eintragung der Namen und Adressen von allen hier weilenden Kriegskameraden vom 9. Ohio-, 32. Indiana-, 26. und 9. Wisconsin-Infanterieregiment aufliegen; sie werden alsdann die Gäste der Ueberlebenden des 24. Illinoiser Freiwilligen-, des Hecker-Regimentes sein. Die beiden St. Louiser Posten „Hassendeubel" und „Frank P. Blair" werden in der Turnhalle ihr permanentes Hauptquartier haben. Am Dienstag Abend, den 28. August, wird daselbst der große Kommers zu Ehren der hier weilenden deutschamerikanischen Veteranen stattfinden; die Herren Wm. Vocke und Richter Brentano werden dabei die Hauptreden halten. — Die Hauptquartiere für die Staatsverbände der Veteranen wurden wie nachstehend eingerichtet:

Alabama — Zimmer 54 Sherman House; Arizona — Noch nicht bestimmt; Arkansas — Hotel Grace; California und Nevada — Zimmer 66 und 67 Leland Hotel; Colorado und Wyoming — Zimmer 242 Palmer House; Connecticut — Auditorium; Delaware — Continental Hotel; Florida — McCoys Hotel; Georgia — McCoys Hotel; Idaho — Auditorium; Illinois — Memorial Hall; Indiana — Sherman House; Indian Territorium — Zimmer 242 Palmer House; Iowa — Parlor L, Tremont House; Kansas — McCoys Hotel; Louisiana und Mississippi — Zimmer 375 Palmer House; Maine — Zimmer 12 Leland Hotel; Maryland — Zimmer 253 Palmer House; Massachusetts — Zimmer 246 Palmer House; Michigan — Parlor A Tremont House; Minnesota — Parlor M Palmer House; Missouri — Zimmer 228 Palmer House; Montana — Parlors Windsor Hotel; Nebraska — Leland Hotel; New Hampshire — Zimmer 100 Palmer House; New Jersey — Zimmer 250 Palmer House; New Mexico — Hotel Grace; New York — Palmer House; North Dakota — Hotel Norwood; Ohio — Zimmer D und E Palmer House; Oklahoma — Zimmer 342 Palmer House; Oregon — Noch nicht bestimmt; Pennsylvania — Noch nicht bestimmt; Rhode Island — Zimmer 110 Palmer House; South Dakota — Parlor 608 McCoys Hotel; Tennessee — Zimmer 53 Leland Hotel; Texas — Morrison Hotel; Utah — Noch nicht bestimmt; Vermont — Parlor 1 Auditorium Annex; — Virginia und North Carolina — Noch nicht bestimmt; Washington und Alaska — Zimmer 430 Palmer House; West Virginia — Parlors B und C Wyoming Hotel; Wisconsin — Parlor N Sherman House.— Die Reunionsversammlungen dieser Staatsvereinigungen werden jedoch am Dienstag Abend, den 28. August, von 8 Uhr an, in nachverzeichneten Räumen abgehalten werden: California, Zimmer 413 County-Gebäude; Colorado, Zimmer 317 County-Gebäude; Connecticut, Zimmer 327 County-Gebäude; Delaware, Zimmer 333 County-Gebäude; Kentucky, Zimmer 214 County-Gebäude; Minnesota, Zimmer 326 County-Gebäude; Maryland, Zimmer 206 County-Gebäude; Nebraska, Zimmer 421 County-Gebäude; New Hampshire, Zimmer 306 County-Gebäude; New Jersey, Zimmer 426 County-Gebäude; Tennessee, Zimmer 427 County-Gebäude; Vermont, Zimmer 307 County-Gebäude; West Virginia, Zimmer 207 County-Gebäude; Illinois, 7. Regiment Armory; Indiana, 1. Regiment Armory; Iowa, 7. Floor des MasonicTemple; Kansas, Washington Hall; Maine, Auditorium Recital Hall; Massachusetts, Händel Hall; Michigan, Steinway Hall; Missouri, Medinah Bankett Hall; New York, Y. M. C. A. Hall; Ohio, Erste M. E. Kirche; Pennsylvania, Willard Hall; Rhode Island, Palmer House; Wisconsin, Medinah Temple Auditorium. — Die Militärkapellen, welche einzelne auswärtige Veteranenverbände nach Chicago begleiten werden —angemeldet sind bis jetzt die Kapellen aus Park County, Ind., 20, die des Wolcott Postens aus Milwaukee, 50, die aus Iowa, 40, aus Michigan, 26, die des Acker-Postens aus St. Paul, 30, die des National-Stabes unter Leitung von J. Cory Winans, 25, die des McCoy-Postens aus Columbus, O., und die Militärkapelle aus Dixon, Ill., 21 Mann stark — werden in dem zentral gelegenen Argyle-Gebäude, Michigan Ave. und Jackson Boulevard, einquartirt werden. Im „Palmer House" sind Zimmer für den Präsidenten McKinley und Gefolge, wie auch für die Kommandeure der Staatsverbände reservirt worden. Im Auditorium-Hotel werden die Mitglieder der „Lafayette Commandery" aus New York, der „Gen. Meade Commandery" aus Philadelphia und der Veteranenposten aus Boston und Detroit Quartiere beziehen; im Auditorium-Annex hingegen sind Zimmer für Generalleutnant Miles, Generaladjutant Corbin, General W. W. Blackner, den Herzog und die Herzogin D'Arcos nebst Begleitung und vom Mittwoch nächster Woche an auch für den demokratischen Präsidentschaftskandidaten, Herrn Bryan, bestellt worden. — Die Reunion des 53. Illinoiser Veteranen-Regimentes, Cogswells Batterie und das zu Cushmans Brigade des 17. Armeekorps gehörigen Fords Kavallerie-Regimentes wird am Mittwoch, den 29. August, von Vorm. 10 Uhr an, in der Halle Nr. 354 der 63. Str., nahe Wentworth Avenue, abgehalten. Das General-Hauptquartier für die Illinoiser Veteranen wird sich im ersten Stockwerk des Bibliothekgebäudes, Ecke Michigan Ave. und Randolph Straße, befinden.— Polizeichef Kipley benachrichtigte gestern die Exekutive, daß er für jedes der Schulhäuser, wie auch für jede Halle, in der Veteranen einquartiert waren, zwei Polizisten als Schutzmannschaften für die Veteranen abkommandiren würde. — Die Salutschüsse werden durch die Artillerie-Abtheilung der städtischen Polizeimacht unter Leitung von Kapitän Ford abgefeuert werden. — Die „Ladies of the Grand Army", eine Frauenvereinigung, welche nahezu 25,000 Mitglieder zählt, wird sich im Parlor „X" des Palmer House ihr Hauptquartier einrichten, in der Y. M. C. A.-Halle ihre Versammlungen abhalten und am Dienstag den 28. August, den Beamten der G. A. R. zu Ehren einen Empfangsabend veranstalten. Der Illinoiser Zweig dieses Frauenvereins veranstaltet am darauffolgenden Abend im Parlor „J" des nämlichen Hotels eine große Festlichkeit. Andere Reunionen werden von den „Ladies of Ex-Prisoners' of War"; „Ladies of Naval Reserves", der „National Alliance Daughters of the Veterans", und der „National Association of Army Nurses" vorbereitet. — Für Freitag, den 31. August, wird eine große „Automobilen-Parade", unter Mitwirkung des Automobile-Klubs, geplant. An Gelegenheit, sich zu vergnügen, dürfte während der ganzen nächsten Woche für die Chicagoer und ihre Veteranengäste kein Mangel sein. — Am Donnerstag Nachmittag wird im Washington-Park ein großes Scheingefecht zwischen dem ersten und zweiten Milizregiment, dem ersten Illinoiser Kavallerie-Regiment und den in Fort Sheridan garnisonirenden Bundestruppen stattfinden. — Die Ingersoll Memorial Association veranstaltet am nächsten Sonntag Nachmittag in der Zentralmusikhalle eine große Kundgebung für „Ingersoll, den Patrioten" und für „Ingersoll, den Freidenker"; zehntausend Souvenir-Programme sollen dabei zur Vertheilung kommen.

* Der Zigeunerkönig Sanco Wasco und seine Königin, deren Lager sich in der Gegend der 46. Straße und Archer Avenue befindet, hatten sich gestern im Polizeigericht der 35. Str. gegen die Anklage des Raubes zu verantworten. Sie hatten ihrer Tochter, wie es hieß, $100 abgenommen, einen Theil der Kauffumme, welche der Bräutigam für die Braut bezahlte, und welche dieselbe, dem Gebrauch zuwider, für sich beanspruchte. Die Sache als eine Familienangelegenheit betrachtend, welche die Leute unter sich abmachen könnten, verschob der Richter das Verhör bis zum Montag.

Teddy kommt.

Der rauhe Reiter wird am Arbeitertage eine Rede halten.

Der Gewerkschaftsrath will zum Angriff übergehen.

Die Int. Typographical Union macht einen wichtigen Beschluß rückgängig.

Theodore Roosevelt, der rauhe Reiter vom St. Juan-Hügel, wird am Arbeitertage, also am 3. September, in Chicago eine Rede halten. Er hat die Einladung des Baugewerkschaftsraths in einem sehr schmeichelhaften Schreiben, in welchem er es sich zur hohen Ehre anrechnet, bei einer solchen Gelegenheit dem arbeitenden Volk Chicagos gegenüber zu treten, angenommen und wird schon am Abend des 2. September eintreffen. In einer gestern abgehaltenen Versammlung des Baugewerkschaftsraths wurden besondere Ausschüsse ernannt, um den republikanischen Kandidaten für das Amt des Vize-Präsidenten und andere prominente Gäste zu empfangen und zu unterhalten. Als Redner auf dem Piknik sind außer Herrn Roosevelt die Herren Richard Yates und Samuel Alschuler, Senator William E. Mason, Mayor David S. Rose von Milwaukee und Mayor Harrison von Chicago angekündigt. Der Baugewerkschaftsrath gibt sich alle Mühe, um in diesem Jahre eine Demonstration zuwege zu bringen, welche alle ihre Vorgängerinnen in den Schatten stellt. In früheren Jahren betheiligten sich durchschnittlich 25,000 Mann an der Parade, doch diesmal wird auf 35,000 bis 40,000 Mann gerechnet. Viele Gewerkschaften, die sich vorher nie betheiligten, werden, wie behauptet wird, diesmal mit ausmarschiren. Dazu gehören die Maschinisten, Schriftsetzer, Drucker, Backsteinbrenner und Buchbinder.

* * *

Die Behörde der Geschäftsagenten des Gewerkschaftsraths ist von dem Letzteren beauftragt worden, den bisherigen passiven Widerstand gegen die Kontraktoren aufzugeben und zum Angriff überzugehen. Man will die befremdende Entdeckung gemacht haben, daß an 60 Prozent aller im Bau begriffenen Gebäude Gewerkschaftler die Arbeit verrichten und in vielen Fällen für Kontraktoren arbeiten, welche die Gewerkschaften am bittersten bekämpfen. Die Geschäftsagenten beabsichtigen, allen Kontraktoren, welche die Gewerkschaften bekämpfen, die Arbeitskräfte zu entziehen und durch einen allgemeinen Streik den Lockout zu brechen. Die Gewerkschaftler indeß, welche für die Kontraktoren arbeiten, erhalten die früher vereinbarten Löhne, und es ist die Frage, ob sie dem Befehl, die Arbeit niederzulegen, die gewünschte Berücksichtigung geben werden.

* * *

Die große Tribüne, welche für das Feldlager der G. A. R. an Michigan Ave. und Hubbard Court erbaut wurde, wird möglicherweise die für die Parade am Arbeitertage festgesetzte Marschlinie etwas verändern.. Die Tribüne wurde von dem Kontraktor W. F. Behel, einem ausgesprochenen Gegner der Gewerkschaften, durch sogenannte Scabarbeit errichtet, und viele Gewerkschaftler hegen den Wunsch, ihre Unzufriedenheit dadurch in möglichst auffälliger Weise kundzugeben, daß sie unter Abweichung von der ursprünglichen Marschlinie an der Tribüne nicht vorbeimarschiren.

* * *

Zigarrenmacher-Union No. 14 beschloß gestern, daß alle Mitglieder, welche am Arbeitertage nicht mit ausmarschiren, eine Strafe von $2 erlegen müßten. Die Womans Union Label League wird sich gleichfalls am Ausmarsch betheiligen.

Malcolm McNeil von der Firma Higgins & McNeil hat das Beispiel jener Frau in Boston, welche ihr Haus während der Sommerzeit einer Anzahl Arbeiterinnen zur Verfügung stellte, nachgeahmt und sein Sommerhaus in der Nähe von Elgin mit 500 Acker Land den 500 Arbeitern der Firma für eine Exkursion zur Verfügung gestellt.

* * *

Wie aus Milwaukee berichtet wird, hat die International Typographical Union die gestern angenommene Resolution, welche eine Absage an die alten politischen Parteien und eine Erklärung zu gunsten der von Eugene V. Debs vertretenen sozialistischen Glaubenssätze enthielt, heute in Wiedererwägung gezogen und mit einer Zweidrittel-Mehrheit verworfen. — Die Bücher Bryans, betitelt: „Republic or Empire", „The First Battle" und „The Second Battle", welche von der M. B. Conkey Company, die keine Unionarbeiter beschäftigen, gedruckt wurden, sind von der Konvention in Acht und Bann erklärt worden.

Verdächtiger Arrestant.

Hatte ein gestohlenes Fuhrwerk in seinem Besitz.

Die Polizei der Irving Park Station glaubt in der Festnahme des Arrestanten Albert Morris einen guten Griff gethan zu haben; man vermuthet, daß er ein gewiegter Pferdedieb ist. Am Freitag Abend erfolgte seine Verhaftung, als man ihn im Besitz eines Pferdes und Wagens fand.

John Hill, der nahe Union Junction wohnt, reklamirte das Fuhrwerk als sein Eigenthum.

Inspektor Kalas beabsichtigt den Arrestanten noch einige Tage lang festzuhalten, da er glaubt, im Stande sein zu können, ihn mit anderen Pferde-Diebstählen, welche im Nordwest-Distrikt während des letzten Monats verübt wurden, in Verbindung zu bringen. Morris weigert sich, seine Adresse anzugeben, und auf welche Weise er in den Besitz von Hills Fuhrwerk kam.

Kalt gestellt.

Der Schankkellner Knight in No. 390 Wells Str. von zwei Räubern ausgeplündert.

Und wird von ihnen in dem Eisschrank gesperrt.

Der Schankkellner M. Knight, der in M. J. McCarthys Schänke, No. 390 Wells Str., die duftigen Mint Julips und Cock Tails in kunstgerechter Weise mischt, hatte gestern ein kleines Abenteuer zu bestehen, welches ihm noch längere Zeit im Gedächtniß bleiben wird.

Zu früher Morgenstunde waren zwei Kunden erschienen, welche Bier bestellten. Während der weiß beschürzte Jünger Ganymeds sich umwandte, um den Gambrinussaft abzuzapfen, sah er sich plötzlich zwei Revolverläufen gegenüber. Er war starr und einige Augenblicke später minus Uhr und 9 Dollars Baargeld. Dann sperrten ihn die Banditen in den Eisschrank ein, wahrscheinlich um ihn kalt zu stellen, und verschwanden auf Nimmerwiedersehen, nachdem sie zuvor noch das „Cash Register" um 14 Dollars erleichtert hatten.

15 Minuten später gelang es dem kalt gestellten „Barkeeper" sich aus dem Eisschrank zu befreien, und die Polizei zu alarmiren, doch die beiden Kunden sind bisher noch nicht entdeckt worden.

Zigarettenrauchen

Bringt einen jungen Mann um den Verstand.

Der 17 Jahre alte Joseph Koch wurde gestern Abend von einem Sicherheitswächter der Lake View Revierwache in Obhut genommen. — Der junge Mann fiel durch sein sonderbares Benehmen auf. Er hatte eine Karte der Vereinigten Staaten auf dem Seitenwege ausgebreitet und erklärte einer Menge von Zuschauern, daß er der Chef der Geheimpolizei der Vereinigten Staaten und der Meisterschafts-Radfahrer der Welt sei. Der Polizist, der wohl merkte, daß es im Oberstübchen des Chefs der Geheimpolizei nicht ganz richtig war, nahm den jungen Mann mit der lebhaften Phantasie unter seine Fittige u. benachrichtigte den Nr. 446 S. Morgan Str. wohnenden Bruder desselben. Dieser nahm ihn dann nach Hause. Er erklärte, Joseph sei durch Lesen von „Dime"-Novellen und durch übermäßiges Rauchen von Zigaretten geistesgestört geworden. Schon am Freitag Abend wurde der junge Mann von der Polizei der Harrison Str.-Revierwache wegen Ruhestörung, die er verursacht hatte, verhaftet, doch als sein Geisteszustand erkannt wurde, ließ ihn die Polizei wieder laufen.

Blutiger Auftritt.

Richard Keefe bei einer Prügelei tödtlich verwundet.

Gestern Abend stand Richard Keefe, No. 111 Superior Str., mit mehreren Freunden an der Ecke der Orleans und Superior Str. George Barrett wollte sich der Gruppe anschließen und als Keefe sich solches verbat, erklärte Barrett, daß er im Stande sei, jeden Einzelnen der Anwesenden durchzuprügeln. Keefe nahm die Herausforderung an und im nächsten Augenblick wälzten sich beide auf dem Bürgersteig. Barrett zog seinen Revolver und jagte seinem Gegner eine Kugel in den Hals, worauf er sich flüchtete. Später wurde er in dem Hause No. 131 Erie Str. verhaftet und in eine Zelle der Chicago Ave.-Revierwache gethan. Er behauptet, in Selbstvertheidigung gehandelt zu haben. Man führte ihn nach dem County-Hospital, wo Keefe, dessen Wunde als gefährlich bezeichnet wird, ihn als seinen Angreifer identifizirte.

Unfälle.

Der Möbelschreiner E. Stange, wohnhaft Nr. 447 Washington Boulevard, hat gestern Nachmittag bei der Arbeit an einer Bohrmaschine in der Fabrik Nr. 44 Elizabeth Str. schwere Verletzungen an beiden Händen erlitten. Von der linken Hand sind dem Bedauernswerthen vier Finger direkt abgeschnitten worden, und die rechte Hand ist bös zerquetscht.

Durch einen Sturz von einem Gerüst an dem Neubau Nr. 151 Curtis Str. hat sich gestern Nachmittag der Bauschreiner Anton Merling Verletzungen so schwerer Art zugezogen, daß infolge derselben sein Leben in Gefahr schwebt. Merling wohn Nr. 148 N. May Str.

Indem er an 21. Str. und Stewart Ave. von einem in voller Fahrt begriffenen Frachtzug abzuspringen versuchte, kam der Arbeiter Charles Corcoran gestern Abend zu Fall. Er gerieth mit dem linken Bein unter die Räder und erlitt so schwere Verletzungen an dem Gliede, daß dasselbe ihm im Peoples Hospitale hat abgenommen werden müssen.

Wo ist Gabriel S. Wegener?

Sheriff Magerstadt ist aufgefordert worden, den Aufenthalt von Gabriel S. Wegener aus Omaha ausfindig zu machen, da seine Freunde, welche seit dem 28. Juni nichts mehr von ihm gehört haben, um seinen Verbleib besorgt sind. Der Vermißte ist Geschäftsführer der „Western Manufacturing Co." in Omaha. Eine Detektiv-Agentur von Kansas City hat eine Belohnung von $100 für die Auffindung Wegeners ausgesetzt.

* Anläßlich des 70. Geburtstages von Kaiser Franz Joseph von Oesterreich haben begeisterte Unterthanen und Ex-Unterthanen desselben, unter Mitwirkung der verschiedenen Konsuln im Auditorium gestern Abend ein Bankett veranstaltet, bei welchem Herr Harry Rubens mit gewohnter Fachkenntniß als Toastmeister fungirt hat.

Unter Mordanklage.

Ein Neger verhaftet, unter dem Verdacht, den Paul Smith ermordet zu haben.

Er gibt zu, daß er mit dem Manne kurz vor dessen Ende Streit hatte.

Bestreitet aber, daß er den Tod desselben verschuldete.

Am 15. Juli wurde auf dem Geleise der St. Paul-Bahn, etwa fünf Meilen nördlich vom Desplaines-Flusse, die verstümmelte Leiche eines jungen Mannes gefunden, welche später als die des Paul Smith aus Highland Park identifizirt wurde. Da keine Anhaltspunkte für eine andere Annahme vorhanden waren, so muthmaßte man, daß Smith verunglückt war, indem er in der Dunkelheit auf dem Bahndamme ging und dort von einem Zuge überfahren wurde, dessen Herannahen er nicht bemerkt hatte.

Seither ist nun aber dem Polizeikapitän Barcal hinterbracht worden, daß Smith am Abend vor seinem Tode, ja noch eine halbe Stunde, ehe er sein Ende fand, in Gesellschaft eines Mohren gesehen wurde, und zwar habe er sich mit diesem zu jener Zeit in einem heftigen Streit befunden. Thatsächlich hatte man gleich nach der Auffindung von Smiths Leiche ganz in der Nähe des Fundortes in einem Wärterhäuschen einen Neger entdeckt, der sich auf Befragen Robert Holland nannte und zugab, daß Smith sein Reisegefährte gewesen sei. Man hatte ihn, da nichts gegen ihn vorzuliegen schien, laufen lassen, gegen das Versprechen, daß er sich am folgenden Tage zum Inquest einfinden würde. Aber er kam nicht. Das war zwar verdächtig, aber schließlich auch wieder erklärlich. Die Polizei forschte der Sache nicht weiter nach, die Coroners-Jury hatte einen auf „Tod durch Unfall" lautenden Wahrspruch abgegeben, und damit schien die Sache abgethan zu sein. — Nun kamen aber vor Kurzem die erwähnten Zeugen zum Kapitän Barcal, und dieser hat es denn doch für nöthig gehalten, sich nach Holland umzuthun. Polizist Dougherty hat denselben gestern fünf Meilen nördlich von Desplaines aufgespürt. Holland wollte seiner Verhaftung anfänglich Widerstand entgegensetzen, gab diesen aber beim Anblick der drohend auf ihn gerichteten Schießwaffe des Beamten auf. — Friedensrichter Edgar, dem Holland zunächst vorgeführt worden ist, hat die Verhandlung des Falles auf nächsten Samstag anberaumt.

Holland hat im Gefängniß angegeben, er sei mit Smith drei Tage vor dessen Tode zusammengetroffen und sie hätten dann beschlossen, beisammen zu bleiben, bis sie Arbeit finden würden. Am 15. Juli sei es aber zu einem Streit zwischen ihnen gekommen, und Smith hätte ihn geschlagen, worauf er sich von ihm getrennt hätte. Eine halbe Stunde später sei Smith von seinem Verhängniß ereilt worden. Daß auch er den Smith geschlagen oder sonstwie zur Herbeiführung von dessen Tod beigetragen hätte, stellt der Schwarze entschieden in Abrede, und es wird schwer sein, das Gegentheil zu beweisen.

Holland ist aus Kentucky gebürtig und annähernd 50 Jahre alt. Vor vier Jahren wurde er hier wegen eines Raubangriffs verhaftet, er ging indessen frei aus, weil der Beraubte sich nicht vor der Grand Jury einfand, um seine Beschwerde vorzubringen.

Verlorene Liebesmühe.

Ein hilfsbereiter Schwager wird schnöde im Stich gelassen.

Vor mehreren Tagen erhielt Samuel Kabakoff, ein Farmer in Water Valley, Miss., einen Brief von seiner hier in Chicago wohnenden Schwägerin Frau Annie Levy, welche ihm mittheilte, daß ihr Mann sie grausam behandle, und ihn bat, nach Chicago zu kommen und sie in Schutz zu nehmen. Kabakoff eilte sofort nach Chicago, fand aber seine Schwägerin, deren Adresse er nicht wußte, erst am Freitag Morgen. Sie wohnt mit ihrem Mann Nr. 249 W. Division Str. Als Kabakoff sie besuchte, war ihr Mann nicht zu Hause. Sie erzählte ihm, daß er sich von ihr ernähren lasse und sie außerdem schlecht behandle.

Kabakoff bedauerte seine Schwägerin lebhaft und gab ihr den Rath, ihre Sachen zusammen zu packen und mit ihm nach seiner Farm zu gehen. Sie war damit einverstanden. Da aber an dem Tage kein Zug mehr nach Water Valley, Miss., abging, blieben sie die Nacht über in dem Hause Nr. 203 12. Straße. Inzwischen war Levy nach Hause gekommen und hatte von einem Nachbarn erfahren, daß Kabakoff mit seiner Frau durchgegangen sei. Nachdem Levy den Aufenthalt der Beiden in Erfahrung gebracht, ließ er Kabakoff unter der Anklage des Diebstahls, weil ihm $13 abhanden gekommen waren, und seine Frau unter der Anklage des unordentlichen Betragens verhaften.

Richter Dooley verschob den Fall bis zum 24. August. Inzwischen hat Kabakoff gegen Levy eine Anklage wegen unordentlichen Betragens, und Levy hat eine neue Anklage gegen seine Frau erhoben, in welcher er sie des Verlassens beschuldigt. Wahrscheinlich wird die Sache im Sande verlaufen, denn Frau Levy hat Kabakoff im Stich gelassen und ist wieder zu ihrem Manne nach Hause gegangen.

Der hilfsbereite Schwager wird wohl unverrichteter Sache auf seine Farm zurückkehren müssen.

* Die bekannten Sportsleute Louis Zell und P. W. Doß wurden gestern wegen eines Angriffs auf E. Horton in Haft genommen und von Richter Gibbons bis zum 28. August unter je $300 Bürgschaft gestellt. Zell behauptet, daß Horton ihn auf der Rennbahn durch krumme Praktiken betrog.

Lokalbericht.

Mittsommer-Freuden.

Wie der Deutsche sich's in der neuen Heimath gemüthlich macht.

Wo man sich ruhig niederlassen darf.

Heute stattfindende Vergnügungen:

Schwaben-Verein. — Jährliches Kannstatter Volksfest, Ogdens Grove. — Morgen, Montag, Fortsetzung und Schluß.

Turnverein Voran. — Stiftungsfeier, Konzert und Schauturnen, im Vereinslokal, Ecke California Ave. und Division Str.

Westseite Turnverein. — Schauturnen und Piknik in Preglers Gartenwirthschaft an N. 40. Ave.

Bairisch-Amerikan. Frauenverein der Südseite. — Großes Piknik und Sommernachtsfest, in Reußens Grove, Nr. 418 117. Str.

Concordia Stamm Nr. 7 der Pocahontas-Töchter. — Trolley-Fahrt.

Badischer Unterstützungs-Verein der Südseite. — Piknik und Sommernachtsfest, im World's Fair Park, Ecke 68. Str. und Stony Island Ave.

Gemeinden der Missouri-Synode. — Jährliches Altenheimfest, in Arlington Heights.

Brauer und Mälzer-Union No. 18. — Dreizehntes Jahrespiknik, unter Betheiligung der Union Nr. 9. Oswalds Grove, 52. und Halsted Str. Die Union marschirt um halb 11 Uhr Vorm. mit klingendem Spiel von der Freiheit-Turnhalle aus zum Festplatz.

Der Turnverein Lincoln wird am Samstag, den 25. August, eine Seefahrt nach Milwaukee veranstalten, zu welchem Zweck das Arrangements-Komite mit der Goodrich-Dampferlinie ein Abkommen getroffen und den „Christopher Columbus" mit Beschlag belegt hat. An Unterhaltungen aller Art wird kein Mangel sein. Der Dampfer verläßt den Dock am Fuße der Michigan Ave. um 9 Uhr 30 Min. Morgens und trifft des Abends um 9 Uhr 30 Min. daselbst wieder ein. Der Preis für das Rundreisebillet beträgt $1 für Erwachsene. Kinder von 6—12 Jahren die Hälfte, unter 6 Jahren frei. Tickets sind bei allen Mitgliedern des Vereins, in der Lincoln-Turnhalle, sowie in der Buchhandlung von Koelling & Klappenbach, Nr. 100 Ost Randolph Str., zu haben. Bei Ankunft in Milwaukee stehen den Exkursionisten Tally-Hos zur Verfügung welche für ein kleines Entgelt die sehenswürdigsten Gegenden der Stadt durchkreuzen.

* * *

Am Sonntag, den 26. August, wird der „Schleswig-Holsteiner Sängerbund" in dem in Bowmanville prächtig gelegenen Walsh's Grove sein diesjähriges Basket-Piknik abhalten. Es dürfte sich diese Feier zu einem Familien-Feste für die Schleswig-Holsteiner gestalten. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite wird alles in seinen Kräften Stehende aufbieten, um den Gästen einen vergnügten Tag zu bereiten. Die verschiedenen Unterhaltungsspiele, wie Topfschlagen, Eierlaufen, Wettlaufen, Preiskegeln u. s. w. werden dazu beitragen, daß die Besucher nicht von Langeweile geplagt werden. Bei den Schleswig-Holsteinern geht es bekanntlich stets lustig her, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch diesmal sich Groß und Klein, Jung und Alt vorzüglich amüsiren werden. Schon von 9 Uhr Vormittags an wird der Festplatz für die gewiß zahlreich zu erwartenden Gäste geöffnet sein. Der Eintrittspreis ist für eine Familie auf $1.25 festgesetzt worden, wofür Getränke unentgeltlich verabfolgt werden. Um zum Festplatz zu gelangen, benutze man die Lincoln Avenue-Car bis Wrightwood Ave., dann Bowmanville-Car bis zur Endstation, gehe dann drei Blocks westlich und einen Block südlich.

* * *

Am 2. September 1900 halten die Ex-Präsidenten vom Orden der Ritter und Damen von Amerika ein großes Basket-Piknik in Fritz Rose's Grove, Niles Centre, ab, wozu alle Freunde und Bekannte hiermit eingeladen werden. Der Preis, für Fahrt und Eintritt, beträgt 50 Cents die Person. Die großen hierzu bestellten Wagen fahren um 10½ Uhr von Jägers Halle aus mit Musik ab, und wird jeder Theilnehmer ersucht, pünktlich an Ort und Stelle zu sein, jedoch muß jeder Theilnehmer bis zum 28. d. M. sein „Ticket" gelöst haben. Es wird den Theilnehmern ein vergnügter Tag zugesichert. Tickets sind zu haben beim Gr.-Sekr. Hugo Stupe, 1940 Hoyne Ave. und bei M. Rohden, 708 Melrose Straße.

* * *

Der Altenheim-Frauenverein hat in seiner vorgestrigen Versammlung beschlossen, am Samstag, den 6., und Sonntag, den 7. Oktober, im Louisenhain eine große deutsche Kirmes, verbunden mit Erntefest, unter Mitwirkung landsmannschaftlicher Vereine abzuhalten. Für Samstag Nachmittag ist die Eröffnung der Kirmes mit Konzert, Gesang, Tanz, Festspiel, Preiswettspielen, Kirmesschmaus und Kirmesbuden aller Art geplant. Am Sonntag soll ein echt deutsches Erntefest durch Einbringung des reichgeschmückten Erntewagens vom Altenheim nach dem Louisenhain, Umzug der Schnitter und Schnitterinnen, Aufhängen des Erntekranzes in der Tanzhalle, Ansprachen des Großknechtes und Erwiderungsrede des Landwirthes, u. s. w., gefeiert werden. Die alten Leute des Altenheims — über 70 in Anzahl — werden wacker mitfeiern. Sie wollen ein Festspiel, mit lebenden Bildern ausgestattet, zur Aufführung bringen, ein Zaubertheater stellen, das von einem erfahrenen „Professor der höheren Magie" aus ihrer Mitte geleitet wird, und hoffen bei diesem Feste Gelegenheit zu finden, einmal wieder in echt deutscher Weise vergnügt unter vergnügten „Leuten aus der Stadt" zu sein. Das Kirmes- und Erntefest soll im großen Stile abgehalten und nichts soll verabsäumt werden, um sowohl den Mitgliedern der mitwirkenden Vereine, wie auch den anderen Gästen eine eigenartige und dabei wahrhaft genußbringende Festlichkeit darzubieten. Ferner wurde beschlossen, an die Festbesucher ein Souvenir-Programm zur Vertheilung zu bringen, das eine Beschreibung der jetzigen Einrichtung dieser segensreichen deutschen Anstalt, die Namen der beim Fest mitwirkenden Vereine und deren Mitglieder, die Adressen der Gabenspender etc. enthalten soll. Am nächsten Freitag, den 24. August, Nachmittags 3 Uhr, findet eine Extraversammlung in der Schiller-Halle statt, in welcher das endgiltige Programm aufgestellt wird. Alle Frauen, jüngere oder ältere, einerlei, ob sie zum Frauenverein gehören oder nicht, ebenso alle Jungfrauen, die sich für das Deutsche Altenheim interessiren und an der Ausführung des Programms Antheil nehmen würden, sind herzlich und dringend eingeladen, der Versammlung beizuwohnen.

Der Chicagoer Froschmarkt.

Aus den sumpfigen Niederungen westlicher Staaten werden seit etwa acht Jahren während der Sommersaison Millionen von lebenden Fröschen, fein säuberlich in mit feuchtem Moos gefüllte Kisten verpackt, nach Chicago versandt, um durch hiesige Kommissionshändler an Kunden in östlichen Großstädten weiterbefördert und in großen Mengen auch hier verkauft zu werden. In einigen Staaten sind von unternehmenden Landwirthen große Froschzüchtereien angelegt worden. Die langbeinigen Springer werden dort nicht mit Netzen, oder wohl gar mit der Hand gefangen, sondern mit breiten Harken aus den Sümpfen ans Tageslicht befördert und alsdann in Kisten verpackt. Ein hiesiger Froschhändler — C. N. Turner von der Firma Callahan & Co., Nr. 217 S. Water Str. — hat ausgerechnet, daß in Chicago allein 204,166 Dutzend jährlich verkauft werden. Da das Dutzend durchschnittlich mit 20 Cents bezahlt wird, werden $40,833.20 durch diesen Handel in Umlauf gebracht. Besonders an den Samstagen während der Angelsaison soll hier der Absatz groß sein. Nur die kleinen dünnbeinigen Frösche und die dicken „Bull Frogs" werden zu Fischereizwecken benutzt, die wohlgenährten, mittelgroßen fallen der Froschschenkel-Industrie zum Opfer. Schon längst hat man auch hier ein Gericht Froschschenkel als nahrhafte, wohlschmeckende Delikatesse erkannt. Wie Herr Turner behauptet, müssen durchschnittlich 5,500 Dutzend Grasfrösche täglich in Chicago ihr Leben, und ihre Schenkel, lassen. Die Thiere werden auf den Dächern von solchen Handlungen, welche sich mit ihrem Verkauf und Versandt befassen, in großen Wasserbehältern gehalten; bei ihrer Lebenszähigkeit vermögen sie länger als einen Monat da umher zu krabbeln, ohne daß man ihnen irgendwelche andere Nahrung, als frisches Wasser, und ab und zu frisches Gras, zukommen zu lassen braucht. Außer auf seine Viehhöfe darf Chicago somit auch auf seinen Froschhandel sich 'was einbilden, da er von glaubwürdigen Beurtheilern jetzt schon als „der größte der Welt" hingestellt wird.

Buffalo Bill kommt.

Der „Wilde Westen" wird während der „Grand Army-Woche" hier sein.

Jeder Sommer bringt der Gartenstadt Buffalo Bill und seine beliebten Zugkräfte. Die Chicagoer sehen bereits mit Spannung der Ankunft des „Wilden Westens" entgegen, die am 26. d. M., in der Grand Army-Woche, stattfindet. Der Grundzug dieser eigenartigen und sehenswürdigen Schaustellung ist derselbe geblieben. Seit dem letzten hiesigen Auftreten sind jedoch zahlreiche Neuheiten angeschafft worden. Philippiner, Hawaiier, Portorikaner, Cubaner, ungarische Czikos, argentinische Gauchos, Kosacken, Araber, Mexikaner, Indianer, westliche Kuhhirten, Kavalleristen und Artilleristen verschiedener Völker, frühere Mitglieder von Roosevelts Rough Riders aus Arizona, Oklahoma und dem Indianerterritorium, sämmtlich echte Vertreter ihrer Rasse oder Klasse, werden unter der meisterhaften Leitung von Oberst Cody ihr Leben und Treiben in Krieg und Frieden wahrheitsgetreu darstellen. Besondere Erwähnung verdient „Die Erstürmung des San Juan-Hügels", an der fünfhundert Mann, darunter viele thatsächliche Kombattanten, theilnehmen. Die Topographie jener Gegend ist naturgetreu gebildet worden. Die Regie liegt in Händen des mit Narben bedeckten Veteranen und tüchtigen Theaterdirektors Nate Salisbury, der durch seine langjährige Erfahrung zur Leitung des Unternehmens in jeder Hinsicht befähigt ist.

Der Eröffnungsvorstellung wird eine Parade durch die Hauptstraßen der Stadt vorausgehen.

Ein zeitgemäßer Wink. — Herr Gottfried Riesen, Paris, O., ist unsere Autorität für Folgendes: „Im Frühjahr gebrauchen wir Forni's Alpenkräuter Blutbeleber als Frühjahrsmedizin. Während der heißen Jahreszeit ist er für uns ein sicheres Mittel gegen Verstopfung und Sumpffieber. Seine Wirkung war immer zuverlässig". — Vergeßt nicht, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber ist nicht in Apotheken zu haben. Ihr könnt den Blutbeleber sowie die anderen von Dr. Fahrney fabrizirten Heilmittel nur durch autorisirte Lokal-Agenten bekommen oder direkt, wenn kein Agent am dem Platze ist, von Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill.

Angetreten!

Ein Wahlaufruf an die Demokraten des Landes.

Prominente Ueberläufer aus dem republikanischen Lager.

Kongreßmann Henderson über die Sachlage in den Pacific Staaten.

Eifrige Kampagne: Vorbereitungen auf beiden Seiten.

An die Demokraten der Ver. Staaten ist gestern folgender Wahlaufruf erlassen worden:

„Um überall den Kampf für die Befreiung des Landes von republikanischer Herrschaft entschlossen und mit der benöthigten Thatkraft führen zu können, ersuchen wir alle Bürger, welche die Kansas City-Platform zu unterstützen gewillt sind, am Samstag, d. 1. Septemer, in ihren respektiven Gemeinwesen zusammenzukommen und sich zu demokratischen Ward- oder Prezinkt-Klubs zu organisiren, wo immer solche bisher noch nicht vorhanden sind. Als demokratische Organisationen sollten dieselben jedes Aufsehenerregen und unnützen Aufwand vermeiden. Der Wahlkampf muß diesmal von amerikanischen Bürgern für amerikanische Prinzipien geführt werden, und man sollte keine Zeit in der Gründung demokratischer Kampagne-Klubs verlieren. Die betreffenden Sekretäre werden ersucht, gleich nach Organisirung eines neuen Klubs dem Präsidenten W. R. Hearst, vom National-Verband demokratischer Klubs, No. 1370 Broadway, New York, die Namensliste der Beamten und Mitglieder, sowie alle weiteren Angaben zu unterbreiten.

(Gez.)

Wm. J. Bryan.
Adlai E. Stevenson.
James H. Jones, Vorsitzer des demokratischen National-Ausschusses.
W. R. Hearst, Präsident „National Assn. Democratic Clubs."

Dr. Henry Wade Rogers, der ehemalige Präsident der Northwestern Universität und bisher ein eifriger Anhänger der G. O. P., ist gestern für Bryan und Stevenson „herausgekommen". Die McKinley'sche Expansions-Politik, welche er als das schlimmste Unheil bezeichnet, das dem Lande widerfahren konnte, hat ihn aus dem republikanischen Lager vertrieben, und Herr Rogers erklärt, daß er es für die heilige Pflicht eines jeden rechtlich denkenden Bürgers halte, sein Theil zum Sturz der gegenwärtigen Bundes-Administration beizutragen. Die Währungsfrage sei schon vor vier Jahren so gut wie abgethan worden, auf alle Fälle aber bildet dieselbe heuer nur ein Neben-„Issue" der Wahlkampagne, und wie damals zahlreiche Golddemokraten trotz der Schutzzollplanke in der republikanischen Prinzipienerklärung für McKinley gestimmt hätten, so würden die meisten derselben heute als Anti-Imperialisten für den demokratischen Bannerträger eintreten, unbekümmert um die 16:1-Klausel in der Kansas City-Platform.

Einen weiteren einflußreichen „Rekruten" haben die Demokraten in der Person des Präsidenten John J. Valentine, von der „Wells Fargo Expreß Co." bekommen, der bisher einer der prominentesten Republikaner der Pacific-Küste war. Auch er hat aus denselben Gründen, wie Dr. Rogers, seiner Partei den Rücken gekehrt.

* * *

Unter den prominenten Parteigenossen, die gestern im republikanischen Generalstabs-Gebäude vorsprachen, befand sich auch der Nationalabgeordnete David B. Henderson, von Iowa, der derzeitige Vorsitzer des nationalen Abgeordnetenhauses. Derselbe kam eben von einer ausgedehnten Reise durch die Staaten der Pacifickküste und erklärte, daß es absolut keinem Zweifel unterliege, daß dieselben sammt und sonders republikanisch „gehen" würden.

Die Staats-Liga republikanischer Klubs wird in den nächsten Tagen ihre Kampagne-Arbeit beginnen. Wie Präsident John W. Parker, von Watertown, erklärt, werden allüberall in Illinois Zweigverbände gegründet werden, um in möglichst geschlossener Phalanx am Wahltag den Demokraten gegenüber treten zu können.

Im Great Northern Hotel tritt morgen Abend der „Commercial and Traveling Men's Alschuler Club" zusammen, um sich für die Wahlkampagne regelrecht zu organisiren.

Unter den Auspizien der „Republican Protective League" findet morgen in Elliotts Park eine Wahl-Demonstration farbiger Republikaner statt. Gouverneurs-Kandidat Yates wird die Haupt-Ansprache halten.

German American Charity Association.

Dieser aus jungen deutsch-amerikanischen Menschenfreunden bestehende Verein, welcher durch die jährlich von ihm im Auditorium veranstalteten Wohlthätigkeitsbälle bisher die Summe von $66,750 aufgebracht und an wohlthätige Anstalten vertheilt hat, wendet sich mit dem Ersuchen an die hiesigen Deutschen, dem Vereine als Mitglieder beizutreten. Der Jahresbeitrag ist auf $2 festgesetzt worden. Das Verwaltungsbureau der „German-American Charity Association" befindet sich im Zimmer 1220 des Stock Exchange-Gebäudes. Der Verwaltungsrath setzt sich aus Gustav F. Fischer, Präsident, Richard E. Schmidt, 1. Vize-Präsident, William Rapp jr., 2. Vize-Präsident, John Koelling, Schatzmeister, Philipp W. Seipp, Sekretär, und den Herren Fred W. Boldenweck, Edward R. Heißler, Carl J. Dewes, William J. Mayer, Gustav Hessert jr., Leo E. Schmidt, Hugo T. Petersen, Adolph W. Ewers, Arthur Ernst und Dr. Allen T. Haight zusammen.

„G'rast wird nit!"

Kontraktor Kelly und der Präsident der Zivildienstbehörde gerathen scharf aneinander.

Eine unliebsame „Entdeckung" des Polizeichefs.

Die monatlichen Verwaltungskosten der städtischen Departements.

Neue Geleisehochlegungs-Ordinanzen.

Der Kontraktor W. J. Kelly, ein Bruder des bekannten Pfarrers und Geleisehochlegungs-Vorkämpfers Ed. Kelly, hatte bekanntlich vor einigen Tagen einen Schreibebrief an die städtische Zivildienstbehörde gerichtet, in welchem er dagegen protestirte, daß der „republikanische Parteiklepper" Wm. H. Beebe als Mitglied des Zensirungs-Ausschusses für das jüngsthin abgehaltene Beförderungs-Examen von Polizei-Sergeanten fungire. Sein Verlangen, daß Beebe abgesetzt werde, wurde von der Zivildienstbehörde nicht weiter beachtet, und gestern Mittag sprach nun Kelly persönlich beim Präsidenten Lindblom vor, um diesen um nähere Aufklärung zu bitten. Als Herr Lindblom nun wenig Lust verspürte, dem erregten Kontraktor Frage und Antwort zu stehen, gerieth dieser darob in bedenkliche Wuth und zeigte nicht übel Lust, sich schließlich an dem Präsidenten der Zivildienstbehörde zu vergreifen, als derselbe ihm die Thüre wies. Der hitzige Wortstreit wäre um Haaresbreite in einen solennen Faustkampf ausgeartet, der nur durch das rechtzeitige Dazwischentreten des Kommissärs Ludwig und des Examinators Versick verhindert wurde. Kelly entfernte sich schließlich mit der Drohung, sein Recht „beim Polizeichef" suchen zu wollen.

* * *

Wie gestern bereits in der „Abendpost" erwähnt wurde, sind auf Kosten des Gemeinwesens zum ersten Male die städtischen Zahllisten veröffentlicht worden; und zwar beziehen sich die ziffernmäßigen Angaben auf den Monat Juni d. J. Aus dem Buche ist ersichtlich, daß Mayor Harrison der am besten salärirte Angestellte der Metropole ist; derselbe bezieht nämlich monatlich $833.33 — oder $11,000 das Jahr — während sich der „Stadtraths-Page" R. D. Corlett, von Nr. 4625 Vincennes Ave., mit dem kleinsten Monats-Salär, $37.70, begnügen muß.

Die Verwaltungskosten der einzelnen städtischen Departements und Bureaux stellten sich für den Monat Juni wie folgt:

Mayors-Office	$ 1,483.38
Stadtrath	3,219.14
Kanzlei des Stadtschreibers	3,119.96
Kanzlei des Stadt-Einnehmers	2,900.00
Kanzlei des Stadtanwalts	3,333.28
Geleiseerhöhungs-Inspektor	408.33
Polizeianwalts-Bureau	2,137.50
Anschaffungs-Departement	1,130.00
Zivildienst-Kommission	2,407.80
Bauamt	4,442.47
Stadtraths-Pagen	262.50
Städtische Bibliothek	13,146.78
Gesundheitsamt	12,260.54
Arbeitshaus	4,919.24
Richter, Gerichtsschreiber u. Gerichtsdiener	9,370.74
Pfandstall	735.00
Spezial-Polizisten	1,000.00
Departement für Elektrizitätswesen	30,802.80
Ober-Bauamt	1,888.33
Spezialsteueramt	5,419.00
Kartenamt	1,256.00
Stadthalle	3,229.97
Straßenamt	91,394.60
Wasseramt	21,029.67
Ingenieur-Departement	60,317.00
Departement für Ausdehnung des Röhrennetzes	34,000.00
Abzugskanal-Departement	246,000.00
Polizei-Departement	246,000.00
Feuerwehr	110,000.00

* * *

Der städtische Geleiseerhöhungs-Inspektor O'Neill ist zur Zeit mit der Abfassung einer Ordinanz-Vorlage beschäftigt, welche die Hochlegung einer weiteren Anzahl von Eisenbahn-Geleisen verfügt, doch ist der Herr Inspektor vorläufig nicht geneigt, die in Betracht kommenden Bahnen namhaft zu machen. Vielleicht wird die Ordinanz dem Stadtrath schon in der ersten Sitzung nach den Ferien unterbreitet werden.

Vor etlichen Tagen erließ die Zivildienstbehörde ein Rundschreiben an prominente Bürger und städtische Beamte, worin diese ersucht wurden, den Kommissären bei Abhaltung der zahlreichen Prüfungen an die Hand gehen zu wollen. Unter Denjenigen, die sich soweit hierzu bereit erklärt haben, befinden sich die Albermen Smulski, Herrmann, Mavor, Bennett und Kinnettney Smith, sowie Anwalt Weston Starr, von der „Civic Federation", während sich aus den Reihen der Bürgerschaft bisher nur einige wenige Geschäftsleute mit den Zivildienst-Kommissären in Verbindung gesetzt haben.

Während Polizei-Inspektor Hunt und Kapt. Madden sich nicht weiter über die Entscheidung der Zivildienst-Kommission in der bekannten „Flüsterbuden"-Untersuchungssache auslassen wollte, meinte Lieutenant Clancy gestern, daß der ihnen ertheilte kleine „Rüffel" zur Genüge beweise, daß die Mucker Hyde Parks mit ihren leeren Verdächtigungen und Anschuldigungen gründlich „abgeblitzt" seien. Auf alle Fälle hätten dieselben keinen Beweis dafür erbringen können, daß das Spirituosen-Verbot offen im Prohibitionsdistrikt verletzt worden sei.

Am 3. Mai d. J. erhielt die „Withorpe Elevator Company" vom Countyrath den Kontrakt für die Lieferung von neuen Fahrstühlen für das Countygebäude; dieselben sollten innerhalb achtzig Tagen an Ort und Stelle stehen, widrigenfalls die Gesellschaft ein Strafgeld in Höhe von $25 für jeden weiteren Tag zahlen sollte. Bis heute ist aber noch nicht ein einziger Fahrstuhl abgeliefert waren, und Geschäftsführer Healy wird deshalb in der morgen stattfindenden Spezialsitzung des Countyraths beantragen, daß das stipulirte Strafgeld eingetrieben werde. Wie die Beamten der E. Withorpe Elevator Company" erklären, tragen die Arbeiterwirren die Hauptschuld an der Verzögerung, da es nicht möglich gewesen sei, das benöthigte Baumaterial rechtzeitig herbeizuschaffen, und man rechnet darauf, daß der Countyrath unter diesen Umständen der Gesellschaft eine Fristverlängerung gewähren wird.

Daß unsere städtischen „Geheimräthe" die Aufspürung von Diebsgesindel und gestohlenem Gut gewöhnlich nur dann mit Pflichteifer betreiben, wenn man sich ihnen gegenüber im Voraus „erkenntlich" zeigt, ist eine längst bekannte Thatsache. Nur Polizeichef Kipley scheint bisher keine „Ahnung" von diesem gesetzwidrigen Treiben seiner Mannen gehabt zu haben, wenigstens erklärt er in einem gestern erlassenen Tagesbefehl, daß es ihm „zu Ohren gekommen sei", daß sich gewisse Detektives von den Bestohlenen für ihre Schnüffeldienste bezahlen ließen. Diesen krummen Praktiken müsse sofort gesteuert werden, und jeder Geheimpolizist, der sich eines derartigen Vergehens noch länger schuldig mache, habe zu gewärtigen, daß er ohne Weiteres entlassen werde.

Verurtheilt.

Richter Hanecy ließ gestern gegen Harry Oster das Urtheil eintragen, daß er zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt sei und eine Strafe von $300 wegen Mißachtung des Gerichts durch die gröbliche Mißverwaltung seines Amtes als Receiver des Engros-Kurzwaaren-Geschäftes von Klein & Winkler, zu zahlen habe. Das Urtheil steht im Einklang mit der vom Richter in letzter Woche abgegebenen Entscheidung, als seine Aufmerksamkeit darauf gelenkt worden war, daß Waaren aus dem Laden No. 202 Madison Str., von den früheren Geschäftstheilhabern Peter Klein, Martin Winkler und Albert Winkler bei Seite geschafft worden waren, und für welches Vergehen sie zu je 60 Tage Gefängniß verurtheilt wurden. Oster wurde zur Zeit der Mißachtung des Gerichts schuldig befunden, weil er einem Bruder des Winkler den Schlüssel zum Laden ausgeliefert hatte.

Oster suchte um eine weitere Frist nach, Argumente zu seinen Gunsten vorzubringen und das Verhör wurde dann auf gestern verschoben. Anwalt Emrich versuchte den Beweis anzutreten, daß in dem vorgebrachten Beweismaterial sich Widersprüche geltend gemacht haben, doch der Richter blieb bei seiner ursprünglichen Entscheidnug. Der Verurtheilte wird Berufung bei der höheren Instanz einlegen.

Russell und Stafford überließen Dunlap die Leitung der Geschäfte. Letzterer wurde beschuldigt, die Fonds der Union unterschlagen zu haben. Bei dieser Gelegenheit wurde der Antrag zur Anstellung eines Receivers gestellt, und Welch wurde auf Anordnung des Richters Hanecy angestellt. Seit dieser Zeit ist das Defizit Dunlaps wieder gut gemacht worden, und die Bestände des Unternehmens wurden eingezogen.

Vor einigen Wochen wurde das Eigenthum des Verbandes auf Wunsch der Aktien-Inhaber an die „Assets Realisations Co." verkauft.

Zur Zeit der Anstellung des Receivers waren die Bestände der Gesellschaft auf $70,000 veranschlagt, während die Schulden sich auf $80,000 beliefen. Diese 25prozentige Dividende, welche zur Auszahlung gelangen wird, ist die größte, welche seit vielen Jahren den Gläubigern einer bankerotten Baugesellschaft zu Gute kommt. 75 Aktieninhaber partizipiren an der Dividende.

Konzert im Lincoln Park.

Für das heute Nachmittag, von 3 Uhr an, im Lincoln-Park stattfindende Konzert hat Dirigent John A. Hand mit seiner leistungstüchtigen Kapelle das nachstehende Programm vorbereitet:

1. Theil.

1. Marsch, „Mädchen in den Baracken" . . Mann
2. Ouverture, „Stradella" . . . . . Flotow
3. Intermezzo, „Im Reiche der Schönheit" . Bendix
4. Selektion, „Prinzessin Chic" . . . . Edwards
5. Walzer, „Schönheit, Glück und Reichthum". Witmark

(Auf Verlangen.)

6. Selektion aus der neuen Oper „The Viceroy", Herbert
7. Tanz der lustigen Karnevalsfreunde . Bergenholtz

2. Theil.

8. a) Charakterstück „Mr. Thomas Cat" . . Hall
   b) „Ma Tiger Lily" . . . . . . Sloane
9. Potpourri, „The Wonder" . . . . . Madie
10. Melodienstrauß aus der Operette „Singing Girl" . . . . . . Herbert
11. Dance L'Africaine a congo „Levee Revels", O'Hare
12. a) Caprice, „Tale of a Kangaroo", aus der Operette „The Burgomaster" . . . Lueders
    b) Marsch, „Coons in the Canebrake" . Clayson
13. Walzer, „Ameer" . . . . . . Herbert
14. Schottische und englische Wachtparade . . Mayo

Vakante Oberlehrerstelle.

Mitglieder des Schulraths haben die Nachfolge des Amtes eines Oberlehrers der Lake View Hochschule in Erwägung. Die Stelle ist durch den Tod des Oberlehrers James H. Norton, der im Frühjahr in England erfolgte, vakant. Frau Laura H. Norton, die Wittwe des Verstorbenen, welche bei dem Tode ihres Gatten zugegen war, ist schon seit vielen Jahren als Lehrerin in der Schule angestellt. Ihre Freunde sind bemüht, ihr diese Stelle zu sichern. Auch die Vorsteher Wm. C. Dodge von der Franklin Schule und George H. Rockwood von der Marquette Schule bewerben sich um die Anstellung.

Bankerott-Erklärungen.

Die nachfolgenden Personen haben sich im Bundesgericht bankerott erklärt: Edward L. Landon, Verbindlichkeiten $542, Bestände $300; R. C. Repenning, Verbindlichkeiten $3,268, Bestände $250; Marie Moccand, Verbindlichkeiten $4,962, Bestände $890; O. G. Pusch, Verbindlichkeiten $1,753.98, Bestände $1,290; William S. Rush, Verbindlichkeiten $369.24, Bestände $320.75.

Todtenfeier.

In der Garfield-Turnhalle, an der Larrabee Str., nahe Garfield Avenue, wurde gestern Abend von hiesigen Freunden und Verehrern Wilhelm Liebknechts zu Ehren des jüngst verstorbenen greisen Führers der deutschen Sozial-Demokratie, eine eindrucksvolle Gedenkfeier veranstaltet.

Die Nationalhymne.

(Chicago Inter Ocean.)

Viele unserer patriotisch gesinnten Amerikaner sind seit langer Zeit mit dem Gedanken beschäftigt und beunruhigt darüber, daß unser Land, dessen Volk (mit) an der Spitze der Nationen schreitet, bis jetzt keine eigene National-Hymne hat, um bei feierlichen Gelegenheiten in Kriegs- und Friedenszeiten, in Trauer- wie in Jubel- und Freudentagen sein Volksgemüth in Begeisterung zum Gesammtausdruck zu bringen, wie England mit der Hymne "God save the Queen"; eine Nation ist ja stolz darauf, eine eigene National-Hymne zu haben.

"My country 'tis of thee", dessen Musik wir von England geborgt haben, wird selbstverständlich mit Enthusiasmus gesungen werden, so lange ein amerikanischer Bürger auf amerikanischem Boden zu finden ist. Aber ein erfolgloser Versuch, dem Mangel abzuhelfen, wurde im Jahre 1876 gemacht, während 1891 ein Versuch mit Preisausschreiben geplant, aber nicht ausgeführt wurde, wie die englischen Chicagoer Zeitungen seinerzeit berichteten. Auch europäische Regierungen haben vergeblich versucht eine eigene Hymne zu erlangen.

Es gibt im Ganzen drei National-Hymnen: die englische (von Henry Carey, gest. 1743), die russische (von Aleris Lwoff, geb. 25 Mai 1799, gest. 28. Dez. 1870, eine Hymne, die ihm ein Denkmal in der Nationalgeschichte seines Volkes gegründet hat) und die österreichische (von Joseph Haydn, 1732—1809).

Es ist ein bedeutender charakteristischer Unterschied zwischen National-Lied und National-Hymne; im gewöhnlichen Leben und auch in Zeitungsberichten bei festlichen Gelegenheiten werden aus falscher Rücksicht auf die Volkssprache beide meistens mit einander verwechselt. Eine National-Hymne ist ein National-Lied, aber nicht jedes National-Lied ist eine National-Hymne, gerade so, wie eine Eiche ein Baum ist, aber nicht jeder Baum eine Eiche, was weiter unten dargelegt wird.

Jetzt wo wir mit anderen Nationen zusammen verwickelt sind in Differenzen mit einer auswärtigen Macht, und wahrscheinlich einem Kriege, sowie großen Ereignissen entgegensehen, und deshalb eine eigene Hymne für unser Volk von großer Bedeutung ist, hat nun ein Chicagoer Komponist, Herr W. Conradi, eine Hymne geliefert, die schon vor längerer Zeit von den Zeitungen einer Anzahl Staaten unseres Landes anerkannt, nun in verkürzter Form erscheint und gerade durch diese Verkürzung nach dem Urtheil einer großen Anzahl Musik-Kritiker dem Volk leichter zugänglich ist. Sämmtliche Urtheile der Kritiker des In- und Auslandes lauten dahin, daß sie typisch alle Eigenschaften der echten Hymne an sich trägt. Staatsmänner, sowie die bessere Klasse der Musiker und viele Gebildete wissen, daß nur drei National-Hymnen bis jetzt existiren, aber nicht warum, und deshalb werden die wesentlichsten Punkte, wodurch die Nationalhymne sich von National-Liedern und anderen Musikstücken unterscheiden, hier hinzugefügt.

Anmerk.: Das Wort „Hymne" wird auch gebraucht in dem Wort „Kirchenhymne", deren es bekanntlich viele gibt.

1. Der Umfang der National-Hymne hat nur sieben verschiedene Töne (mit der Oktave des ersten Tones acht Töne) z. B. in C Major:

C, D, E, F, G, A, B, C.

Anmerkung: Der zweite und dritte Ton am Anfang des neunten und zehnten Taktes der österreichischen Hymne, unterhalb des obigen Umfanges der sieben Töne, ist nur eine akkordliche Zugabe und harmonische Ausschmückung der ursprünglichen Melodietöne an der Stelle, um den Sängern das Treffen des oberen B zu erleichtern, und gehören also nicht zu den absoluten Elementen der Melodie an dieser Stelle, könnten also auch weggelassen werden, während an keiner anderen Stelle dies ohne Zerstörung der Hymne möglich ist.

2. Nur am Anfang und am Ende einer National-Hymne, um den Schluß herzustellen, kann der zweite Ton unterhalb der unteren Oktave, also B unterhalb C (der Nachbarton) oder auch der zweite Ton oberhalb der oberen Oktave, also D, oberhalb C (der Nachbarton) hinzugenommen werden zu dem Umfang der oben angegebenen sieben Töne.

Die englische Hymne, deren Musik wir uns geborgt haben, zu dem Text "My country 'tis of thee" hat einen Umfang von sechs Tönen (C, D, E, F, G, A) in der aufsteigenden Tonreihe und dazu den Ton B unterhalb des tiefen C; dieses B ist der vierte Ton vom Anfang der Hymne aus gerechnet.

3. (Bemerkung: Eine Aufeinanderfolge zweier vereinbarer Akkorde nennt man einen Harmonieschritt, Akkordverbindung oder Akkordkombination.)

Während bei dem Nationallied und bei allen anderen größeren oder kleineren Musikstücken eine unbegrenzte Anzahl von Akkordverbindungen gebraucht werden und der Komponist — reich an Material — nie in Verlegenheit kommen kann, so stehen ihm bei der Komposition der National-Hymne nur sehr wenige und nur ganz bestimmte Verbindungen zu Gebote, so daß er — arm an Material — fortwährend Gefahr läuft, in die Kombinationen der drei vorhandenen National-Hymnen hineinzugerathen.

4. Sprünge in der Aufeinanderfolge der Töne der Melodie innerhalb der Melodieabschnitte müssen im Allgemeinen (mit Ausnahme des dritten Tones, der Terz, z. B. von C—E, oder von D zu F u. s. w.) streng vermieden werden, weil sie den majestätischen Charakter der Hymne vernichten. Die Melodie muß fließend dahingehen, und von Schritt zu Schritt, Ton an Ton sich schließen ohne Sprung (mit obiger Ausnahme der Terz), vorwärts und rückwärts (in Sekunden) z. B. C—D, oder F zu E u. s. w., ähnlich dem Choral, aber gänzlich davon verschieden durch ihren Charakter, hervorgerufen und bewirkt durch einen eminent mächtigen und majestätischen Rhythmus.

Ohne die nothwendigen Eigenschaften der National-Hymne hier alle und bis zu ihrem letzten Grund technisch und ästhetisch zu verfolgen, ist es doch nöthig, hier noch einen Punkt hinzuzufügen, der vor allen anderen der wichtigste ist. Der majestätische Charakter einer National-Hymne fordert, daß die Hymne beginnt entweder mit dem ersten oder mit dem fünften Ton der Scale, z. B. in C Scale (C, D, E, F, G, A, B, C) entweder mit dem Ton C oder dem Ton G: — die charakteristischen Haupttöne, um welche die Töne der Melodie sich drehen, und an welchen die Melodie ihre Tonfolge entwickelt und möglich macht.

Die russische Hymne beginnt mit dem fünften Ton G (vorausgesetzt C-Dur-Tonleiter: C, D, E, F, G, A, H, C.)

Die englische Hymne, "God save the Queen," und die österreichische beginnen mit C. Der majestätische Charakter der Hymne erfordert, daß der folgende, also der zweite Ton, stets der Nachbarton ist, entweder vorwärts oder rückwärts, also entweder C-D vorwärts, oder C-H rückwärts. Die Majestät der Hymne schließt in sich den triumphirenden Charakter und fordert daher die Dur-Tonleiter, selbstverständlich ist also die Moll-Tonleiter hier unmöglich. Der majestätische Charakter bedingt ferner determinirt Entschiedenheit und Festigkeit, daher kann die National-Hymne unmöglich mit dem Schritt zum dritten Ton beginnen, z. B. C zu E, oder mit dem Schritt zum fünften Ton, z. B. C zu G, weil der Dur-Akkord, z. B. C, E, G (unvollständig erscheinend in verkürzter Form C, E, oder C, G,), an sich unentschieden und unbestimmt ist, denn er kann auch anstatt C-Dur-Tonleiter der Dominant-Akkord der F-Dur-Tonleiter sein. Der Charakter der Festigkeit und Entschiedenheit ist nur möglich, wenn vom Beginn an die Tonleiter festgestellt und gesichert ist, in welcher sich die Melodie bewegen soll, was nur möglich ist und bewirkt wird dadurch, daß auf dem ersten Ton entweder vorwärts oder rückwärts der Nachbarton folgt, also z. B. in der C-Dur-Tonleiter entweder C-D oder C-H; beginnt aber die Hymne mit dem C-fünften Ton, z. B. in der C-Dur-Tonleiter mit G, dann kann nur der Nachbarton vorwärts der folgende oder zweite Ton der Hymne sein (also in der C-Dur-Tonleiter G-A), wie in der russischen Hymne; der Nachbarton rückwärts ist hier nicht möglich, weil der erste Ton-Schritt einer Hymne, wenn er rückwärts geht, nur eine halbe Stufe sein kann, um die Tonleiter gleich im Beginn zu sichern (der Schritt G zu Fis ist aber hier unmöglich, da er nicht zu C-Dur gehört).

I. "God save the Queen", die englische Hymne, beginnt mit C C zu D, rückwärts schreitend zu B.

II. Die österreichische beginnt mit C zu D, vorwärts schreitend zu E.

III. Die russische beginnt mit dem fünften Ton, G zu A A, rückwärts schreitend zu G.

IV. Die Hymne "Hail Thou Land by God selected" beginnt mit C C zu B, vorwärts schreitend zu C.

Mehr Möglichkeiten, den Anfang einer Hymne herzustellen, gibt es nicht, und mit absoluter, mathematischer Konsequenz geht daher aus dem Obigen hervor, daß jeder Versuch, eine fünfte Hymne zu schaffen, resultatlos ist, da das Ergebniß nur eine Wiederholung des charakteristischen Anfangs jener obigen Hymnen wäre und zugleich in Folgendem eine Nachahmung und Wiederholung der vorhandenen Hymnen, weil die gesammte Melodie der Hymne sich konsequent melodisch und rhytmisch aus den ersten Tönen der Hymne entwickelt und daraus hervorwächst.

Wie schon bemerkt, hat nach dem Urtheil einer großen Anzahl Kritiker die Hymne "Hail Thou Land by God selected" den Typus und Charakter der echten Nationalhymne.

Der engbegrenzte Umfang der National-Hymne von sieben verschiedenen Tönen und die charakteristische bestimmte aber so geringe Anzahl der Akkordverbindungen, wodurch Simplizität, Einfachheit und Einheit der Melodie, sowie auch der enggeschlossene Zirkel der Hymne ermöglicht wird, sodann das stufenweise Steigen und Fallen der Töne der Melodie mittels der Nachbartöne innerhalb der Melodienabschnitte, wodurch die Würdigkeit und Erhabenheit bewirkt wird, und dies Alles in Verbindung mit einem charakteristischen eminent kraftvollen Rhythmus, bewirkt hauptsächlich den majestätischen, feierlichen, gewaltwuchtigen, lebensfrischen und einfachen Charakter der Hymne.

Die oben angeführten Eigenschaften der Musik der National-Hymne sind die typischen, charakteristischen Kennzeichen der bis jetzt vorhandenen National-Hymnen, der englischen, russischen und österreichischen, und seit dem vorigen Jahrhundert bis auf unsere Zeit ist vordem keine Komposition geliefert worden, die diese charakteristischen Eigenschaften an sich trägt.

Soll etwas ausgewählt werden, so muß auch etwas zur Auswahl da sein; soll oder will ein Volk sich eine Hymne aneignen, so muß erst eine der echten Form der drei genannten Hymnen entsprechende zur Auswahl vorhanden sein, was bis jetzt nicht der Fall war, während Textworte für National-Hymnen ja immerfort geliefert werden können, und in genügender Anzahl vorhanden sein mögen.

Die obige Darlegung ist so gehalten, daß nicht blos Musiker und Dilettanten, sondern jeder, der die Skala (C, D, E, F, G, A, H, C) mit Noten singt oder spielt, auf irgend einem Instrument, sich ein Verständniß der obigen Punkte verschaffen kann, für den Fall er die genannten drei Hymnen, um sie miteinander zu vergleichen, zur Hand hat.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"=Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Politische Apathie.

Das Wetter ist wieder recht warm geworden und es empfiehlt sich für den Weisen den Schatten zu suchen nach Möglichkeit. Insbesondere ist es räthlich, in diesen warmen Tagen sich in dem Schatten kühler Denkungsart zu ergehen, denn der Körper ist des Geistes Knecht — erhitzt sich dieser, so schwitzt jener erst recht.

Ist das wahr, so ist in solchen Zeiten, da man von „die" Hitze spricht, eigentlich derjenige Mensch am besten dran, der beim Zustande der Apathie angelangt ist, denn „Apathie" (griechisch), „Unempfindlichkeit der Seele" gegen schmerzhafte oder auch andere Eindrücke, ist Gleichgiltigkeit oder derjenige Zustand, in dem der Mensch über ein Ereigniß oder einen Gegenstand weder Lust noch Unlust empfindet, letzteren weder begehrt, noch verabscheut." Da man an zu großer Hitze keine Freude empfinden kann, ist derjenige zu beneiden, der sie mit Gleichmuth erdulden kann. Im philosophischen Sinne versteht man unter Apathie die Freiheit von Affekten und Leidenschaften, und sie ist dann als Frucht philosophischer, das heißt den Lauf der Ereignisse als nothwendig und unvermeidlich einsehender, Erkenntniß zu betrachten. So werden sich zum Beispiel Zeitungsleser, die in diesem, besten, Sinne apathisch sind, nicht die Laune verderben lassen durch „dumme" Leitartikel, denn sie wissen, daß Leitartikel nothwendig sind, da doch die „Leitartikelseite" da ist, und sie werden sich auch über geschraubte Einleitungen nicht ärgern, denn sie wissen, daß jedes Ding seinen Anfang haben muß, und daß aller Anfang schwer ist; auch den geistreichsten Menschen, die Zeitungsschreiber doch ohne Zweifel sind.

Das als Erklärung des Begriffes Apathie, die nothwendig war, weil weiter von Apathie die Rede sein soll, und man könnt' Einer sonst sich hätt' ärgern können über „solches Gewäsch" — die „Unverschämtheit, Einem auch des Sonntags mit Politik zu kommen." Nun man weiß, daß Menschen von richtiger Erkenntniß sich nicht ärgern, wird man das natürlich nicht thun.

Von Apathie und Politik soll die Rede sein, und zwar von politischer Apathie, nicht von apathischer Politik. Die erstere gedeiht und bezahlt sich in politisch bewegten Zeiten, die letztere herrscht in den "off years," in denen keine großen Aemter zu besetzen sind; da sind etwas sehr Schönes in ihrer Art. Und das Thema ist „zeitgemäß", denn auch Apathie, wie ausmäßig, sehr gut zu „die" Hitze, und spielt, die neben der Hitze die Rolle beherrscht, spielt zur Zeit die Apathie oder die englische Art "apathy" eine große Rolle. Man spricht von der apathy und schreibt von ihr und sucht sie möglichst auszurotten, aber diejenigen, die sie besitzen, halten sie fest und thun gut daran.

* * *

Die politische Apathie ist zu Wahlzeiten ein recht werthvoller Besitz. Man sagt zur Zeit den Deutschamerikanern nach, daß sie einen ganzen Haufen davon besäßen, und sucht nun, neidisch wie man auf die Deutschen mit oder ohne Bindestrich ist, ihnen dies werthvolle Gut zu nehmen. Man macht ihnen auf beiden Seiten allerhand schöne Mätzchen vor, sie zu erwärmen. So sind die Deutschamerikaner von heute dahin gelangt, himmelhoch über ihren Vätern zu stehen, die nur our German fellow citizens waren, während sie heute unstreitig the best citizens geworden sind, und so wird der Deutschamerikaner es noch viel weiter bringen können, wenn er nur schlau ist und zähe an seiner Apathie festhält. In zukünftigen Wahlzeiten wird er, wenn er nur klugerweise beizeiten seine Apathie zu erkennen gibt und in's rechte Licht stellt, nur zu wünschen brauchen, um seine Wünsche erfüllt zu sehen. Die Apathie verspricht, ihm eine Fee zu werden, die ihm ein „Tischlein deck' dich" verschafft, auf dem alle guten Dinge zu haben sind, nur die fetten Aemter nicht.

Der Deutsche ist Gefühlsmensch und Idealist und wird aus seiner schönen Apathie nicht den praktischen Nutzen herausschlagen, der wohl drin steckt. Der praktische Amerikaner versteht das Ausnützen einer guten Sache besser und auf das Ausnutzen der politischen Apathie versteht er sich besonders gut. Es wird, wie gesagt, in diesem Jahre von den Kampagneleitern viel über Apathie geklagt. Als ein Held der Feder, der von einer großen östlichen Zeitung nach dem „mittleren Westen" geschickt wurde, hier die politische Lage zu ergründen, kürzlich in unserem Nachbarstaate einem Republikaner davon sprach, daß sich Republikaner wie Demokraten darüber beklagten, daß in beiden Parteien Indianas so viel Apathie herrsche, da entgegnete der brave „Hoosier": „Apathie? — ja freilich gibt es Apathie in Indiana! Apathie ist der Handelsgegenstand der berufsmäßigen Politiker unseres Staates. Begeisterung läßt sich nicht verkaufen in Indiana, so wenig wie in anderen Staaten, und der „Hoosier" weiß das. Apathie ist in Indiana eine Waare, und geht an den höchsten Bieter. Hanna hat vor vier Jahren theuer für sie bezahlt und dieses Jahr kriegt er sie nicht billiger". Der Mann hatte wohl recht; auch darin, daß Apathie in andern Staaten gleichfalls eine Verkaufswaare ist. Nahezu jeder Staat kann sich dieses werthvollen Produkts rühmen, der abwechselte in seiner Liebe, das heißt, zu den mehr oder weniger „zweifelhaften" gehört; aber in Pennsylvania, Massachusetts, Vermont, Maine usw. hat sie wenig Marktwerth, und lohnt es sich nicht, sie für den Verkauf zu pflegen, es sei denn in Lokalwahlen, wo aber die Preise immer niedrig sind. In den zweifelhaften Staaten wuchert sie, gut gepflegt, üppig, und dort läßt sie sich nur durch fleißiges Schmieren beseitigen, daß die edle, schöne Wahlbegeisterung an ihre Stelle trete.

Die Apathie in dieser Form macht den Kampagneleitern viel Kummer. Sie gedeiht in beiden Parteien gleich gut, und mancher gute Republikaner ist ein „freier Händler" in Apathie. Die Partei, die am meisten bietet, bringt schließlich die Apathie an sich und wandelt sie in „Enthusiasmus" um.

Besonders gut verstehen sich die Farbigen der Nordstaaten auf den Marktwerth der politischen Apathie; sie verkaufen, was sie davon besitzen, oft mehrmals in einer Saison, und selten passirt es ihnen, wie jenem einzelnen Farbigen, der sich (es war noch in der guten alten Zeit, da der Handel ganz offen betrieben wurde) zwischen zwei Stühle setzte, indem er, vor dem Wahlplatze stehend, immer mehr verlangte, je mehr die beiden Bieter für seine Apathie — seine Stimme—boten und der, nachdem Demokrat und Republikaner den Preis von 50 Cents auf $2 getrieben hatten, noch feilschte, bis die Wahlzeit abgelaufen war und seine Apathie jeglichen Werth verloren hatte. Trotzdem General Grosvenor im letzten Kongreß erklären konnte, daß seine Partei außerordentlich generös gegen den Farbigen war und, seit McKinley in Washington einzog, der Rasse etwa $6,000,000 das Jahr an „Patronage" auszahlte, wird jetzt doch versichert, daß ganze Haufen „Apathie" unter den „natürlichen Anhängern" der republikanischen Partei zu haben sind, und daß dieselbe zu Schleuderpreisen (dirt cheap, lautet der passende englische Ausdruck) an den demokratischen Kampagneleiter verkauft werden wird, wenn sich Herr Hanna nicht beeilt, sie zu sichern.

* * *

Mit dieser kommerziellen Apathie hat die deutsche politische Apathie natürlich nichts gemein, als den Namen, und der Deutsche steht ja glücklicherweise derart in dem Rufe vollendeter Unpraktischkeit, daß selbst seinen Neidern und Feinden nicht der Gedanke kommen kann, er habe es in dem Beharren in seiner Apathie auf ein kleines Geschäftchen abgesehen. Die deutsche Apathie wird in Zukunft die Partei an sich bringen und in Wahlenthusiasmus umwandeln können, die mit der käuflichen Apathie nichts zu thun hat und ihr nichts zu bietet — die sich auf eine Platform stellt, welche nicht gezimmert wurde, selbstische Ziele von Kliquen und Klassen zu fördern.

Trinkgelder und Sporteln.

In den Zeitungen ist in jüngster Zeit wieder einmal ziemlich viel von dem Trinkgelde der Kellner die Rede gewesen, und es war nicht etwa der in diesem Sommer zeigende „Stoffmangel", der dieser „Frage" die Spalten der ernsthaftesten Blätter öffnete — dank den Kriegen in China, auf den Philippinen und in Südafrika und der Wahlbewegung gibt's eine „Sauregurkenzeit" dieses Jahr ja nicht — sondern ein ernstes Ereigniß gab den Anstoß — ein Streik!

Aus London wurde gemeldet, daß sich die ganze dortige Kellnerschaft wie ein Mann gegen das Trinkgeld erhob. Die Kellner organisirten sich und erklärten dem schändlichen „System der unterwürfigen Bettelei" den Krieg. Sie erklärten, daß das Trinkgeldbetteln, bezw. Trinkgeldgeben ihre Männlichkeit zerstörte und eine ungerechte Besteuerung des Publikums sei, die den armen Mann in öffentlichen Plätzen — soll heißen Gasthäusern— in Nachtheil bringe.

Das Alles ist schon oft gesagt worden. Dieselbe Klage hallte erst vor Kurzem aus Deutschland herüber und zwar besonders kräftig, denn im lieben Vaterlande ist das Trinkgeldwesen oder =unwesen besonders entwickelt. Dasselbe wurde auch hierzulande schon oft gesagt, denn die Zeiten, da das Trinkgeld eine Ausnahme war, sind längst vorbei. Es ist Mode geworden. Je feiner der Platz, desto unumgänglicher das Trinkgeldgeben, und es gibt wenige Leute, die heute noch die Kourage haben, in einem feinen Restaurant oder Hotel dem Kellner das Trinkgeld vorzuenthalten — vorzuenthalten! so weit sind wir glücklich schon gediehen — denn unsere Kellner haben es so gut los, wie die europäischen, durch Blicke und Mienen und Uebersehen einfach zu vernichten; den Unglücklichen, dem sie den Standpunkt klar machen wollen, innerhalb einer Viertelstunde dahin zu bringen, daß er sich ängstlich umblickt und noch ängstlicher sich selbst ansieht, festzustellen, ob er noch er selbst, der anständige, mehr oder weniger gewichtige Bürger von vordem oder wirklich nur Luft oder bestenfalls der nicht in Betracht zu ziehende Lump ist, als welchen die verächtlichen Mienen und Blicke des Kellners ihn hinstellen.

Die deutschen Kellner werden ganz miserabel bezahlt und sind ganz offenkundig auf das Trinkgeldnehmen angewiesen; für die englischen Kellner gilt, wie aus den Depeschen über den Londoner Kellnerstreik zu entnehmen ist, dasselbe. Die liberalsten Londoner Hotels bezahlen ihren Kellnern nicht mehr als $5.25 die Woche, während andere gar nichts bezahlen und wieder andere von ihren Kellnern noch eine Abgabe verlangen für die ihnen gebotene Gelegenheit, das essende und trinkende Publikum zu schröpfen.

Da kann man ihnen auf's Wort glauben, wenn sie sagen, daß sie auf das Trinkgeldnehmen angewiesen sind und sich nur gezwungen dem „System der Bettelei" fügen. Sie verlangen eine Aenderung und sind bereit, zur Erreichung dieses Zieles zu streiken, und nicht etwa weil sie bei dem Trinkgeldsystem nicht genug verdienen, sondern, weil dieses System „ihren männlichen Stolz verletzt", „ihre Männlichkeit zerstört" und eine „ungerechte Besteuerung des Publikums" ist. Das sind sehr edle Beweggründe, die den englischen Kellnern alle Ehre machen.

* * *

Hierzulande erhalten die Kellner höhere Löhne und sind sie noch nicht in so hohem Grade, wie drüben, auf das Trinkgeld angewiesen; hierzulande haben die Kellner ebenso gut, ja in höherem Grade als die europäischen, ihren Stolz, und wer an der Männlichkeit der amerikanischen Kellner zweifeln wollte, der würde sehr schnell kräftige Beweise erhalten für die Thatsache, daß er sich irrte. Trotzdem hört man hierzulande keine Klage der Kellner, daß das Trinkgeldnehmen ihren männlichen Stolz verletze und ihre Männlichkeit vernichte. Ja, im Gegentheil, so in den Zeitungen dergleichen angedeutet wird, erheben Mitglieder der Zunft ihre Stimmen, dem unwissenden Zeitungsmann zu sagen, daß er ganz gewaltig schief gewickelt sei.

Man hat nach der Erklärung für diese auffallende Erscheinung gesucht und nach tiefem und angestrengtem Nachdenken verschiedene Punkte gefunden, die wohl etwas Licht in das Dunkel bringen können. Leute der Art, die schnell fertig ist mit dem Wort, sagen: Sehr einfach, non olet — es riecht nicht! — Darnach lebt man hier mehr als in der alten, noch in Vorurtheilen befangenen Welt; die Kellner hierzulande sagen sich, erbettelt oder nicht, das sieht man dem Gelde nicht an, und es ändert nichts an seiner Kaufkraft.

Andere haben etwas länger nachgedacht und wissen daher etwas mehr zu sagen; sie unterschreiben das non olet=Urtheil, setzen aber hinzu: es ist übrigens völlig Unsinn, von einer Erniedrigung und von Bettelei zu sprechen. Der gute Kellner bettelt nicht — er fordert; er kriecht nicht vor dem Gaste — er imponirt ihm; läßt seine feinen Manieren und seine elegante Sprache spielen und erweckt dadurch in dem Gaste, der sich hierzulande im Durchschnitt solch feiner Bildung und weltmännischen Schliffes nicht rühmen kann, ein Gefühl der Minderwerthigkeit, das ihn einfach zwingt, dem Manne der feineren Bildung einen klingenden Tribut zu zahlen. Es kommt auch vor, daß der Kellner den Weg der Grobheit und Rücksichtslosigkeit wählt zur Erlangung des Trinkgeldes! aber hier wie dort e r z w i n g t sich der Kellner des Trinkgeld. Nur der besonders gute und der besonders schlechte Kellner erlangen viele Trinkgelder, jener indem er Bewunderung, dieser indem er Angst und Schrecken einflößt; und da will man von einer Schädigung des Selbstgefühles reden? Unsinn! Jedes Trinkgeld ist dem Kellner ein Beweis seiner Ueberlegenheit, die es ihm erzwang.

Zu einem ähnlichen Schlusse sind endlich Andere gekommen, die noch tiefer nachgedacht haben und sagen, es ist ebenso lächerlich, sagen zu wollen, der Kellner verliere von seiner Männlichkeit durch die Annahme von Trinkgeldern, wie es komisch wäre, zu behaupten, der ehrenwerthe Herr Sheriff, der ehrenwerthe Herr County=Clerk und andere hohe Beamte, die große Gehälter beziehen und noch mehr an Sporteln einnehmen, fühlten sich durch Letzteres in ihrer Ehre gekränkt. Die Sporteln unserer Beamten und die Trinkgelder unserer Kellner sind gleiche Brüder und sollten gleiche Kappen tragen. Sie schädigen ihre Empfänger nicht an ihrem Mannesgefühl — das Gegentheil ist der Fall — aber sie schädigen des Publikums Geldbeutel. Wenn unsere Politiker mal anfangen sich zu schämen, Sporteln annehmen zu müssen, dann wird es auch Zeit sein für die amerikanischen Kellner sich des Trinkgeldnehmens zu schämen — es sei denn, es wäre hier wie in England, daß die Kellner Trinkgelder suchen müßten, weil sie keinen Lohn bekommen.

Diese Zeit wird kommen; durch das Trinkgeldnehmen werden die Kellner selbst das Grab graben, in das ihre Löhne sinken werden, wie das ihre festländischen Kollegen thaten. Die Wirthe sind aber keine so liberalen Arbeitgeber, wie der Staat, und werden auch hier den Vortheil, den das Trinkgeld für sie haben mag, schnell genug einsehen lernen. D a n n wird man von Schädigung des Selbstgefühls reden und von der Besteuerung des Publikums zugunsten der Wirthe. — —

Libellen.

„Warum küssen sich die Menschen?" fragte einst nachdenklich der kluge Kater Heidigeigei, und „warum reisen wohl die Menschen im Sommer auf's Land und „in's Bad?" fragt Hidigeigeis kluger Sohn.

Es gibt Leute, die meinen, jene erste Frage beantworten zu können, es wird aber in der verflossenen Woche kaum einen Menschen in Chicago und hundert Meilen im Umkreise gegeben haben, der auf Hidigeigeis juniors Frage eine vernünftige Antwort hätte geben können — ausgenommen die Besitzer von Sommerhotels usw., denen die Mode eine opfergeduldige Kundschaft zutreibt. „Last und Kosten nur, von Vergnügen keine Spur; schön ist's nur zu Hause."

Die Wiege der „Badereise" steht in unserer alten Heimath. Dort hat diese schöne Pflanze sich demgemäß zur höchsten Blüthe entwickelt und — dort zeigen sich die ersten Regungen zur Rebellion gegen ihre Tyrannei, während ihre Macht hierzulande auf absehbare Zeit noch wachsen wird. In Berlin fängt man an mehr zu Hause zu bleiben — so heißt es.

* * *

„Reise zu Hause!" — so schreibt das Berliner Tageblatt — lautet der kategorische Imperativ der allervernünftigsten Berliner, und sie fahren nicht weiter, als der Vorortverkehr reicht; denn alle Beschwerden, zu denen man auf weiten Reisen einen ganzen Tag gebraucht, kann man viel bequemer und billiger in einer halben Stunde durchmachen, wenn man Sonntag Nachmittag nach irgend einem Ort hinfährt, wo sich Berlins anmuthige Jugend ein Rendezvous gibt. Schlachtensee aber zeichnet sich ganz besonders durch den Chic und Charme seiner Besucher aus; hier gibt „Berlin W." den Ton an. Die „Sterne" der Konfektion, vom zartesten Gelb bis zum doppelten Roth, wandeln hier wie Fleisch und Blut gewordene Modejournalbilder und mit ihnen die Zukunft aller Klassen und Stände. In den späten Nachmittagsstunden entwickelt sich aber an den Landungsstellen der Boote ein Bild, das sich von einer richtigen Strandpromenade durch nichts unterscheidet. "Navigare necesse est!" sagt sich — zwar nicht auf lateinisch — der blonde junge Mann, dessen kräftig entwickelte Hände auf eine Beschäftigung im Lager schließen lassen, und steigt mit dem hübschen Mädchen, das hier auf ihn gewartet, in eine der Gondeln. Ein paar Ruderschläge und er athmet erleichtert auf. Vor fünf Minuten tummelte er sich noch im Tanzsaal des Schloßparks. Aber gerade, als die schöne Mazurka mit dem von allen Tanzenden mitgesungenen Refrain: „Bitte, bitte laß mich — laß mich allein!" im allerhöchsten Diskant vom Klavier ertönte, erinnerte er sich plötzlich, daß er irgend etwas Unentbehrliches zu Hause vergessen habe. „Mieze, in einem Stündchen bin ich zurück, — Du wart'st hier, bis ick wiederkomme." Wie Justav Miezeken kennt, kann sie mit wahrer Lammesgeduld anderthalb Stunden warten.

Etwas verschnupft ist Mieze zwar, die ein rosa Kleid mit hellgrünem Besatz trägt. Sie hatte den heutigen Sonntag eigentlich einer Freundin versprochen, im letzten Augenblick sich aber dennoch für ihren Gustav entschieden. Nun saß sie allein zwei Stunden und bald die dritte. Drei Flaschen Selter, die wie ein Tropfen auf einen heißen Stein sind, hat sie bereits in ihr kochendes Innere gegossen, und noch immer starrt ihr Blick stets wieder enttäuscht der Thür entgegen. Der Maitre ruft zum weiß wie vielten Male sein schneidiges und fast drohendes: „Die Paare stehen bleiben!" ein Kommando, das alle zwei Minuten erschallt, worauf der befrackte Mann, der zugleich das Orchester ist, wie eine emsige Biene von Paar zu Paar fliegt, um die Groschen einzusammeln, da drängt sich Gustav durch die dichte Reihe der Zuschauer. Mieze schnellt empor: „Das ist zu viel — drei Stunden!" Aber Mieze — ich —!" — „Was denken Sie sich denn — ich werde Ihnen morgen schreiben!" Das „Sie" und „Ihnen" klingt noch zu neu und liegt ihr zu unbequem. Die Umstehenden, welche der Szene schmunzelnd beigewohnt, lächeln den beiden Davongehenden verständnißvoll nach. Zwei Minuten später jedoch hätten sie den kleinen Auftritt schon vergessen, wenn Gustav nicht eben wieder eingetreten wäre und ein Damenjacket und einen Sonnenschirm auf denselben Tisch gelegt hätte, an dem Mieze ihre glühende Sehnsucht vergebens mit Selters zu stillen versucht hatte. „Aha — versöhnt!" denken die Horcher von vorhin. Gustav kommt gerade zurecht zur „Waschfrauenpost", der Sousa den hier nicht gangbaren Titel „Washingtonpost" gegeben hat. Gustavs Antlitz strahlt, als ob es eben Ultimo wäre, und mit seinen großen Händen hat er seine Tänzerin so fest an den Schultern gepackt wie ein ganzes Stück Düffel, das in das oberste Regal hinaufgeschleudert werden sollte. Aber seine Tänzerin, die in den zierlichsten Courbetten vor ihm herhüpft, ist nicht Mieze, sondern die Andere, mit der er drei Stunden lang an dem See herumgondelte, in der Hoffnung, Miezens Geduld zu erschöpfen. Diese aber war währenddem an den See geeilt. Ihre Stirn hatte sich tief gefurcht, aus ihren Augen zuckten unheilkündende Blitze. Von Zeit zu Zeit horchte sie hinter sich, ob nicht eilende Schritte folgten, ob er nicht endlich kam, um sie um Verzeihung zu bitten. Unweit von den Booten, wo das Ufer steil ansteigt, macht sie endlich Halt. Bald blickt sie zurück, bald blickt sie hinab zu den plätschernden Wellen. — —

Ueber den Fichten steigt der Mond in die Höhe. Ein leichter Nebel, vom lauen Abendwind gehoben, schwebt aus der dunkelnden Fluth. Der Gesang der Gondelnden ist verstummt, wie ein Flüstern und Raunen haucht es über die Wellen. Sind es die zitternden Blätter, die sich das alte Märchen erzählen vom Lenz und von der Liebe, oder sind es Menschenlippen, die das alte Märchen erneuern? Weit fort von den lauschenden Ohren, von den spähenden Augen, im Dunkel des jenseitigen Ufers treibt noch eine letzte Gondel. Das Mondlicht huscht mit einem Strahl darüber hin und beleuchtet das zarte Rosa und den ganzen grünen Besatz Miezens. Er schaut ihr lange und tief in die bestrickenden Augen. Aber es ist nicht Gustav, es ist eben wieder ein Anderer.

* * *

Besser kann man's doch auch in dem schönsten amerikanischen Badeort nicht haben, so „gut" aber sich in der heimischen Stadt. Aber — warum thun sich das die Menschen? — —

Straßenplagen in Konstantinopel.

Ein Levantiner stand vor der Himmelsthür und begehrte Einlaß. Petrus musterte ihn kritisch, und da das Signalement stimmte, wollte er ihn schon passiren lassen, als sein Blick plötzlich auf ein Etwas fiel, das Jener unter dem Arm trug.

„Was hast Du denn da?" fragte er erstaunt.

„Nun, meinen Regenschirm und die . . ."

Weiter kam die arme Seele nicht, denn Petrus rief ergrimmt: „Rraus! Wenn ich nicht hier im Himmel wäre, möcht' ich fluchen! Was diese Levantiner sich einbilden! Kommt immer Einer nach dem Anderen hier mit Regenschirm und Galoschen an, als wenn sie sich in der Pforte geirrt hätten — da drüben könnten sie solche Sachen ja allenfalls brauchen . . . Aber hier im Himmel! Ich werd' den lieben Herrgott bitten, keine Levantiner mehr aufzunehmen." (Das soll übrigens auch schon seit längerer Zeit nicht geschehen sein.)

Betrübt entledigte sich die Seele der beiden unentbehrlichen Gegenstände und wurde dann erst von dem besänftigten Petrus in den Himmel herein gelassen.

Zum besseren Verständniß dieses Vorganges erzählt ein „Konstantinopolitaner" Korrespondent, daß es zu den mancherlei Eigenthümlichkeiten des Levantiners gehört — der übrigens bekanntlich von Eltern verschiedener Rasse abstammt — daß er mit Regenschirm und Gummischuhen zur Welt kommt, mit ihnen durchs Leben geht und sie auch mit ins Grab nimmt. — Das möchte — so schreibt jener weiter — man wenigstens annehmen, wenn man an einem x-beliebigen Tage des Jahres, Sommers oder Winters, bei Sonnenschein oder bei Regenwetter durch Pera wandelt; kein echter Levantiner wird je daran denken, das Haus zu verlassen, ohne seinen Regenschirm — oder meinetwegen Sonnenschirm — mitzuführen und, was schlimmer ist, aufzuspannen, das weibliche Geschlecht nun schon gar nicht. Und was das heißen will in einem Stadttheil wie Pera mit seinen hunderttausend Einwohnern, dessen Hauptstraße, in einem großen Theil ihrer Länge wenigstens, kaum zwei Wagen an einander vorüberpassiren läßt, kann nur der ermessen, der selber einmal sich hat durchwinden müssen.

Mit einer Rücksichtslosigkeit, wie man sie wohl in keiner anderen Stadt auf Gottes weitem Erdenrund findet, stolziren die Levantiner und die Levantinerin langsam, langsam die Straße hinauf, die Straße hinab, immer gerade vor sich hin, ohne je an ein Ausweichen zu denken, den aufgespannten Schirm immer gerade über sich, ohne ihn je ein wenig seitwärts zu biegen, um Entgegenkommenden Platz zu machen — wie viel Hüte, Brillen, Kneifer u. s. w., die von den Spitzen der schwarzen, gelben, rothen Ungeheuer gepackt wurden, wissen davon zu erzählen, und wie viel Augenpaare sind durch sie in Gefahr gerathen!

Der Ausdruck G u m m i s c h u h ist übrigens ungenau — Galoschen ist zutreffender, denn die äußere Schutzhülle der Stiefel ist sehr häufig aus Leder gearbeitet, und nur bei starkem Regenwetter tritt der Gummischuh in sein Recht — logisch ist das eigentlich nicht, denn der Regen, den die Stadtverwaltung an heißen Sommertagen aus ihren Straßenspritzen auf den nichts ahnenden Passanten herabfallen läßt, und der Schmutz, in den sie dadurch den reichlichen Straßenstaub verwandelt, sind nicht weniger naß und nicht weniger schmutzig, als der natürliche Regen und sein Produkt zur Winterszeit. Aber da ein Paar Gummischuhe nur eine Wintersaison dauert — ganz einerlei, ob es „Amerikaner" oder „Russen" sind, das Leben eines Gummischuhes währt zwanzig Wochen und wenn es hoch kommt, so sind es fünfundzwanzig —, so ist der Levantiner schon deswegen darauf angewiesen, die übrige Zeit des Jahres die Galoschen zu tragen: z w e i Paar Gummischuhe in e i n e m Jahre zu kaufen, das wäre gegen alle Sitte. Wie lange ein Regen= beziehungsweise Sonnendach währen mag, vermögen wir nicht anzugeben, sintemalen wir keinen besitzen, da ein funkelnagelneuer vor mehreren Jahren unfreiwillig seinen Besitzer wechselte, und es uns noch nicht geglückt ist, ihn wiederzufinden, trotzdem wir jeden uns passirenden Levantiner mit kritischem Auge mustern.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Vermehrte Nachfrage nach Wohnungseigenthum macht sich allmählich bemerkbar im Grundeigenthumsmarkte, und wird als hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft betrachtet. Seitdem der „Buhm" von 1893 von der naturgemäßen Reaktion gefolgt wurde, war nach dieser Klasse von Liegenschaften fast gar keine Nachfrage, namentlich nicht in den Distrikten, in denen wegen der Weltausstellung eine förmliche Bauwuth eingesetzt hatte. In manchen Lokalitäten sind Werthe wegen Wechsels in dem Charakter der Bevölkerung gefallen. Gut situirte Leute sind nach entfernteren Vorstädten gezogen, und deren Plätze sind durch billigere Miether eingenommen worden. Allein jetzt scheint bisher vernachlässigtes Eigenthum willigere Käufer zu finden.

Das Herbstgeschäft in Miethen verspricht bedeutend besser werden zu wollen als im Vorjahre. Agenten behaupten, daß Miethen bedeutend leichter zu kollektiren sind, und daß Verluste durch schlecht zahlende Miether zu den Seltenheiten gehören, anstatt zu den Häufigkeiten. Trotzdem die Geschäftsstille des Sommers noch fühlbar ist, macht sich doch im Allgemeinen ein weit besserer Ton im Markte bemerkbar.

Nachfrage nach Fabrik=Liegenschaften und Dockfronten am Flusse war während der ersten Monate des Jahres sehr gut, kam aber durch die Arbeiterwirren fast vollständig zum Stillstand, und fängt jetzt, nachdem die Lage im Baugewerke sich zu klären beginnt, wieder an. Agenten, welche aus dieser Art Liegenschaften eine Spezialität machen, erwarten ein vorzügliches Herbstgeschäft.

Firmen, die sich mit Landparzellirungen beschäftigen, berichten ebenfalls, daß der Auktionsverkauf von Baustellen über Erwarten günstig ausfällt. In Verkäufen dieser Art wird eine der hauptsächlichsten Vorbedingungen für ein gutes Geschäft gesehen.

* * *

Verkäufe, welche während der Woche registrirt wurden, waren in Zahl und Betrag:

Stadt	339	$1,426,565
Landbezirke	62	125,297
Zusammen	401	$1,561,862
Vorhergehende Woche	402	1,697,389
Entsprechende Woche von 1899	437	1,755,583
Entsprechende Woche von 1898	356	3,287,812
Entsprechende Woche von 1897	420	1,936,842
Entsprechende Woche von 1896	351	1,068,320

Unter diesen Verkäufen waren nicht weniger als 7, in denen Dr. Christian Fenger, der berühmte Chirurg, als Käufer und Herman Vollmer als Verkäufer figurirten, und in denen die nominelle Kaufsumme als $1 angegeben war. Die verkauften Grundstücke repräsentirten einen bedeutenden Werth, und die Uebertragung war im Wege einer Nachlaß = Regulirung. Unter dem überschriebenen Eigenthum waren: 25 bei 100 Fuß an der Huron Str., östlich von North State; 50 bei 125 Fuß an der Südost=Ecke von W. Adams und Robey Str.; 149½ bei 150 Fuß an der Südwest=Ecke von Ellis Ave. und 43. Str.; 63 bei 100 Fuß an der Nordost=Ecke von 29. Str. und Calumet Ave.; 111 bei 80 Fuß an der Nordwest=Ecke von West Lake und Clinton Str., und 45 bei 120 Fuß an der Südost=Ecke von West Madison Str. und Center Ave. Der wirkliche Werth dieser Liegenschaften beläuft sich auf nahezu $500,000.

Die Liegenschaft 10—12 Custom House Place, 50 bei 100 Fuß, südlich vom Union League Club, ist nunmehr formell in den Besitz des genannten Clubs übergegangen, mit $106,000 als Kaufsumme. Das Grundstück soll zur Vergrößerung des Clubhauses dienen.

Im Wege des gerichtlichen Verkaufs erwarb Mary B. Lawrence die Liegenschaft 71 South Water Str., 27 bei 140 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, für $51,000.

Eine leere Baustelle von 316 bei 160 Fuß an der Nordost=Ecke von Indiana Ave. und 42. Str. wurde von William S. Walker an Howard H. Lewis für $25,000 verkauft.

William H. Stewart kaufte von Jas. W. Orr das Apartmenthaus an der Nordwest=Ecke von Drexel Ave. und 66. Str., mit 48 bei 136 Fuß Land, für $58,000.

Otto E. Wolff und Arthur Nolan übertrugen für $40,000 an die Nolan & Wolff Manufacturing Co. die Fabrikanlage mit 225 Fuß Front an der Fullerton Ave., 390 Fuß westlich von Clybourn Ave., bis an die Chester Str. durchgehend.

* * *

Das Anleihegeschäft der Woche war ziemlich lebhaft, namentlich in Bezug auf Bauanleihen. Peabody, Houghteling & Co. machten eine solche Anleihe von $33,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., an Maurice Curran, auf 75 bei 147 Fuß, an der Südwest=Ecke von South Park Ave. und 55. Place, wo ein vierstöckiges Apartmentgebäude errichtet werden soll. Andere Anleihen von derselben Firma waren: An Charles Fisher, $14,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf das Wohnhaus 4545—4547 Oakenwald Ave., mit 50 bei 115 Fuß Land, und an James Cockburn, $26,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 65 bei 110 Fuß an der Südwest=Ecke von North Halsted Str. und Bradley Place.

Die Northwestern Mutual machte zwei Anleihen, eine von $25,000 für drei Jahre zu 5 Proz., an Emanuel M. Carpenter, auf 50 bei 100 Fuß an der Südost=Ecke von Armour Ave. und 37. Str., mit doppeltem zweistöckigem Bridgebäude, und eine von $15,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., an James J. Shibley, auf 40 bei 141 Fuß an Oakenwald Ave., nahe 43. Str.

Die Royal Trust Co. übernahm eine Anleihe von $20,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf einen Komplex von 140 Acres in Lemont Township.

Die Title Guarantee & Trust Co. übernahm eine Anleihe von $12,500 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf die Liegenschaft 1635—1639 Indiana Ave., 75 bei 177 Fuß, mit dreistöckigem Wohnhaus.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $11,500 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 150 bei 211 Fuß an Lake Ave., nahe 74. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 55 Baustellen nahe Thomas Str. und Campbell Ave.; $12,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 75 bei 122 Fuß an der Nordost=Ecke von Wilson und Lyman Ave., Lake View; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 130 bei 120 Fuß, an der Nordwest=Ecke von Drexel Ave. und 52. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 60 bei 92 Fuß, mit Flatgebäude an Sunnyside Ave., nahe Perry Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 161 Fuß, an der Südost=Ecke von State und 47. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 166 Fuß, an der Nordost=Ecke von Kimbark Ave. und 62. Str., und $10,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 48 bei 125 Fuß, an 67. Str., nahe Vincennes Ave.

* * *

Die Anzeichen von dem allmählichen Zerfall des Baugewerkschaftsrathes mehren sich, und in Folge dessen ist die Stimmung in Baukreisen eine bessere. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	20	$71,345
Südwestseite	13	46,700
Nordseite	12	25,700
Nordwestseite	40	123,300
Zusammen	85	$267,045
Vorhergehende Woche	69	269,825
Entsprechende Woche von 1899	65	397,500
Entsprechende Woche von 1898	52	583,100
Entsprechende Woche von 1897	107	372,000
Entsprechende Woche von 1896	122	714,100

Auf dem Grundstück 47 Franklin Str., 25 bei 66 Fuß, welches vor kurzer Zeit von Herman Subert für $22,500 gekauft wurde, soll ein achtstöckiges Tabaks=Lagerhaus mit einem Kostenaufwand von $40,500 errichtet werden.

An der Hermitage Ave., nahe West Jackson Boul., läßt die katholische St. Jareaths Gemeinde ein dreistöckiges Schulhaus mit einem Kostenaufwand von $25,000 aufführen.

Ruddy Bros. lassen an der Nordost=Ecke von 41. Str. und Emerald Ave. eine große Schlächterei aufführen, an Stelle einer kürzlich durch Feuer zerstörten Anwesens. Die neue Anlage soll $125,000 kosten.

Die katholische St. Ludmilla Gemeinde läßt den Oberbau ihrer Kirche an der Albany Ave. und 24. Straße vollenden, nachdem das Kellergeschoß bereits vor einiger Zeit fertig gestellt wurde, und seitdem zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet wurde. Die Arbeiten werden $40,000 kosten.

Andere Baulichkeiten, für welche während der Woche die Kontrakte vergeben wurden, schließen ein: Dreistöckiger Bau, 50 bei 140 Fuß, mit 18 Flats an der Nordwest=Ecke von 65. Str. und Kimbark Ave., $50,000; dreistöckiges Gebäude, 80 bei 76 Fuß, mit 12 Flats, an Calumet Ave., nahe 30. Str., $30,000; zweistöckiges Wohnhaus, 25 bei 70 Fuß, an Oakley Ave., nahe West Polk Str., $14,000; zweistöckiges Wohnhaus, 40 bei 60 Fuß, mit 15 Zimmern, an der Sheridan Road in Winnetka, $20,000; drei zweistöckige Wohnhäuser, 28 bei 39 Fuß jedes, an Winthrop und Berwyn Ave., $16,500; zweistöckige Anlage, 50 bei 125 Fuß, an der Southport Ave. und Crooked Str., für die Phoenix Färberei; vierstöckiges Flatgebäude, 60 bei 120 Fuß, an 383—387 N. Clark Str., $50,000.

* Der Schankwirth Thomas Perry in den Stockyards wurde vorgestern Abend, als er von einem zweiwöchigen Aufenthalt im Countyhospital zurückkam und seine Wirthschaft in Dunkel gehüllt fand, von Berserkerwuth ergriffen und zerschmetterte sämmtliche Fensterscheiben der Wirthschaft mit Revolverschüssen. Als die Nachbarn sich in's Mittel legen wollten, setzte er sich zur Wehre und mußte schließlich verhaftet und in eine Zelle geführt werden, wo er sich nach und nach beruhigte.

Todes=Anzeige.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß Herr
August Krueger
im Alter von 74 Jahren gestorben ist. Begräbniß am Dienstag, den 21. August, 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 3712 Wabash Ave., nach Graceland.

Gustav Krueger, Sohn.
Hulda Jlling, Emma Ofloch, Auguste Regitz, Laura Eiseman, Töchter.
Marie Krueger, Schwiegertochter.
Robert Jlling, Chas. Ofloch, John Eiseman, Adolph Regitz, Schwiegersöhne.
smo

Todes=Anzeige.

Freunden udn Bekannten die traurige Nachricht, daß unser jüngster Sohn und Bruder
Herbert
nach nur viertägiger Krankheit sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Montag, den 20. August, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 574 West Chicago Ave., nach Waldheim statt. Die trauernden Hinterbliebenen:

John Reichel, } Eltern,
Margaretha Reichel, }
und Geschwister.
sason

Danksagung.

Hiermit spreche ich den Mitgliedern der Welcome Loge Nr. 2, sowie der Großloge der German=American Federation of Illinois meinen Dank aus für die pünktliche Auszahlung von $1000 für meinen am 4. Juli verunglückten und am 13. Juli verstorbenen Gatten.

Wilhelmine Licht.

CHICAGO MUSICAL COLLEGE
Etablirt 1367—DR. F. ZIEGFELD, Präsident.
Das größte und vollständigste Institut für Musik-Unterricht in Amerika.
Neues College=Gebäude 202 Michigan Bd.
Das schönste Gebäude der Welt, das ausschließlich als Musik=College besteht.
MUSIK Dramatische Schule, Vortragskunst, Moderne Sprachen
35. Saison beginnt am 10. Sept.
Katalog frei versandt.
Gesuche um die 37 freien und 150 theilweise freien Schülerstellen werden bis zum 10. Aug. angenommen.
21jl,sa*

Große Excursion und Schülerfest
....des....
Sozialen Turnvereins
am Sonntag, den 26. August 1900, nach
FRONT PARK, Elgin, Ill.
Preis=Schauturnen der Chicagoer Turnvereine.
Tickets für Hin= und Herfahrt, mit Eintritt zum Park 50c. Kinder 25c. Abfahrt vom N. W. Depot, Wells und Kinzie Str., 9 Uhr und 9:30 Vorm.
12,19ag

Große Feier des Sedantages,
bestehend aus
Parade, Volksfest, Konzert und Festball,
veranstaltet vom
Zentralverband der deutschen Militärvereine Chicagos und der Umgegend.
am Sonntag, den 2. Sept. 1900,
in Ogdens Grove.
12,19 26ag,1sp Tickets 25c pro Person.

Freie Theater=Vorstellung
jeden Abend und Sonntag Nachmittag, in
...SPONDLYS GARTEN...
Nord Clark Str., 1 Block nördlich vom Ferris Wheel.
☞ Neue Gesellschaft jede Woche.
1aug,tglsn,1md

Für die jetzige Jahreszeit empfehlen wir unser reichhaltiges Lager von guten Rothweinen, darunter den berühmten, von den besten Aerzten so sehr empfohlenen BLACK ROSE, welcher in der 1893 Columbia Weltausstellung den ersten Preis erhielt. Außerdem enthält unser Lager die vorzüglichsten importirten und hiesigen Weine sowie alle Sorten Whiskies und Liköre zu den niedrigsten Preisen.
Kirchhoff & Neubarth Co.,
7ag,bifrson* 53 & 55 Lake Str.

Die deutsche Hebammenschule von Chicago
eröffnet ein neues Semester am Mittwoch, den 5. September d. J. Anmeldungen mündlich oder schriftlich werden jetzt entgegengenommen bei
Dr. F. Scheuermann,
6ag,1md No. 191 North Ave.

Lokalbericht.

Chicago'er Vorstadtnamen.

Lyons, die älteste Vorstadt von Chicago, wurde im Jahre 1828, Downers Grove 1832 gegründet. — Wie La Grange zu seinem Namen kam. — Vergangene schöne Zeiten, welche die alten Ansiedler in der Staatshauptstadt Kaskaskia verlebten. — Der vollständige Verfall dieser Stadt nach nahezu 200jährigem Bestehen.

Zu den ältesten Ansiedlungen in der Umgegend von Chicago gehören Town of Lyons, Downers Grove, Proviso und La Grange. Die Ortschaft La Grange war bis zum Jahre 1870 als „West Lyons" bekannt und wurde dann auf Betreiben des Großgrundbesitzers Cossitt, welcher in Tennessee eine Zuckerplantage gleichen Namens besaß, von der Bewohnerschaft mit seiner jetzigen Bezeichnung belehnt. Im Jahre 1879 hatte die Ortschaft 70 Familien aufzuweisen. Die Vorsteher derselben beschlossen damals mit 40 gegen 30 Stimmen, den Ort zu einem Dorfe zu erheben und ihn unter eine Dorfverwaltung zu stellen. — David und Bernardus Laughton sind die eigentlichen Gründer von Town of Lyons und La Grange. Sie waren im Jahre 1828 aus New York hier angelangt und hatten den, an der von Fort Dearborn nach Joliet führenden Poststraße gelegenen Black Horn-Gasthof käuflich übernommen. Eliah Wentworth, ein Verwandter von John Wentworth, besorgte damals zu Pferde den Postverkehr zwischen Chicago, welches noch kein eigenes Postamt besaß, und Fort Wayne. Er brachte die neuesten Nachrichten zuerst den Ansiedlern in der Umgegend des Black Horn-Gasthauses, ehe er sie den Chicagoern übermittelte. Mit den Leitern des Chicagoer Gemeinwesens John H. Kinzie, Gordon S. Hubbard, Mark B. Beaubien, Wm. Lee, John Mann, Archibald Clybourn, David Eaton und Anderen standen die beiden Brüder Laughton auch in den Jahren 1834, 1835 und 1836 in lebhaftem Verkehr. Sie betheiligten sich rege an den Unterhandlungen, welche behufs Annahme der Gesetzesvorlage, durch die der Illinois Michigan-Kanal geschaffen werden sollte, mit der Staatsgesetzgebungs-Behörde geführt wurden. — Am 18. April 1818 hatte der Bundeskongreß der Territorialverwaltung von Illinois das Staats-Recht verliehen und das Territorium in den Staatenbund aufgenommen. Im Juli des nämlichen Jahres wurde in Kaskaskia von Mitgliedern der Territorialverwaltung die konstituirende Versammlung abgehalten, welche die Wahl des ersten Gouverneurs des neuen Staates auf den 6. September 1818 festsetzte. Shadrack Bond ging aus derselben siegreich hervor, Pierre Menard wurde Vize-Gouverneur. Zwei Jahre später wurde der Sitz der Staatsverwaltung von Kaskaskia nach Vandalia verlegt. Erst im Jahre 1838, als die Northern Croß-Eisenbahnlinie von Meredosia bis nach Springfield fertig gestellt war, wurde Springfield zur Staatshauptstadt erkoren. — Im Januar 1835 pilgerten Gordon S. Hubbard, John H. Kinzie und die Gebrüder Laughton von Chicago nach Vandalia, um die dort tagende Staatslegislatur zur Annahme der Kanal-Bill zu veranlassen. Wie David Laughton seinen Freunden später mit Vorliebe zu erzählen pflegte, war es ihnen durch „Geld und gute Worte" auch gelungen, die Gesetzesvorlage im Repräsentantenhaus anstandslos zur Annahme zu bringen. Die Mitglieder des Staatssenates hatten sich ihnen nicht so willig gezeigt. Dennoch brachte es die Chicagoer Delegation fertig, sich der Unterstützung der Mehrheit zu versichern. Doch war diese eine knappe. Sie bestand aus einer Stimme. Bei der endgiltigen Abstimmung zeigte es sich jedoch, daß zwei der Senatoren ihre Meinung geändert hatten. Die betreffende Gesetzesvorlage wurde abgelehnt. Empört über diesen Wortbruch, veranstalteten die Delegaten nach ihrer Rückkehr in Chicago eine große Entrüstungsversammlung. Zum Schluß derselben brachten die Gebrüder Laughton zwei ausgestopfte Strohfiguren zum Vorschein, welche mit den Namen der beiden, angeblich wortbrüchigen Senatoren bezeichnet waren. Jubelnd stimmten die Versammelten dem Vorschlag David Laughtons bei, eine „Exekution in effigie" vorzunehmen. Auf dem nämlichen Grund und Boden, auf welchem sich jetzt das „Tremont House" erhebt, wurden die beiden „Strohmänner" an Bäume gefesselt und zunächst nach Indianermanier der Tortur unterworfen. Alsdann wurde die eine Strohpuppe vor die Mündung einer kleinen Kanone plazirt und durch Abfeuern eines blinden Schusses in die Luft geknallt. Den anderen Strohmann schleppte man unter allgemeinem Hallo auf die Eisfläche des Südarmes vom Chicago-Flusse, legte ihn auf eine mit Sprengpulver gefüllte Blechbüchse, brachte diese zum Explodiren und zerknallte so auch diesen zweiten in effigie Geächteten in seine Bestandtheile. — David und Bernardus Laughton gehörten auch der Chicagoer Delegation als Mitglieder an, welche General Lafayette auf seiner Besuchsreise, die er im Jahre 1824 noch einmal von seiner französischen Heimath durch die Ver. Staaten unternahm, für deren Unabhängigkeit er so wacker gekämpft, in Kaskaskia begrüßte. In späteren Jahren haben die beiden Brüder oft den gänzlichen Verfall dieser einstigen Staatshauptstadt in ihren Freundeskreisen bitter beklagt. Noch in 1824 vermochte sich in Kaskaskia das alte, im Lande weit und breit bekannte und berühmte Sweet'sche Gasthaus recht wohl über Wasser zu halten. Bei dem daselbst zu Ehren des Generals Lafayette veranstalteten Bankett konnten 200 Personen im Speisesaale plazirt werden, eine Anzahl von Gästen, die damals als unerhört groß im ganzen Staate galt; sechs Jahre danach war das Haus verödet, und auch das elegante Wm. R. Morrison'sche Wohnhaus, in welchem der zu Ehren Lafayettes veranstaltete Ball abgehalten wurde, war dem Verfall geweiht. Die Fluthen des Mississippi hatten sich in jener Gegend ein neues Strombett gewühlt und das Land, auf welchem die Hauptgebäude der Stadt standen, unterminirt. Diese älteste Stadt unseres Staates ist jetzt auf der Landkarte nicht mehr zu finden. Nur einige wenige alte Baracken zeugen noch von „verschwundener Pracht und Herrlichkeit". Die alte Kirche, welche vor mehr als anderhalbhundert Jahren errichtet wurde, mußte abgetragen und auf einem Platze wieder aufgebaut werden, auf welchem sie jetzt vor der Zerstörung durch die Fluthen des „Vaters der Ströme" gesichert steht. In ihr werden die Archive der ehemaligen Altoner, jetzt Belleviller Diözese, der ältesten katholischen Gemeindevereinigung im Westen, aufbewahrt. Kaskaskia war im Jahre 1673 von Robert Cavelier de La Salle als französischer Indianerposten gegründet worden, nachdem noch vor ihm Vater Marquette eine katholische Mission unter den in jener Gegend am Kaskaskia-Fluß, etwa zwei Meilen von dessen Mündung in den Mississippi entfernt hausenden Illini-Indianern errichtet hatte. Zu dem im Jahre 1894 eingeweihten Kaskaskia-Monument, von dem man aus die Reste der einstigen Illinoiser Hauptstadt erblickt, haben die Laughton'schen Erben aus Pietät beigesteuert, weil ihre Väter ihnen oft und viel von den schönen Stunden, die sie daselbst erlebten, erzählt hatten. — Auch als am 4. Juli 1836 in Chicago anläßlich des ersten Spatenstiches für denn nunmehr gesicherten Kanalbau unter Betheiligung der gesammten Bevölkerung ein großes Fest gefeiert wurde, befanden sich David und Bernardus Laughton unter den Ehrengästen. Während des Kanalbaues hatte das Dorf Lyons auch seinen „Buhm", der ihm viele neue Ansiedler zuführte. Die beiden Gründer erlebten noch die Township-Organisation, welche im Jahre 1850 stattfand. Im Verlaufe der nächsten fünf Jahre wurden Beide, kurz nacheinander, vom Tode ereilt. Anfangs der sechziger Jahre erlangte der Grundeigenthumsbesitzer und Politiker Wilson McLintock im Town of Lyons so große Volksthümlichkeit, daß die Townverwaltung wiederholt in Vorschlag brachte, den altangestammten Namen „Lyons" in „McLintock" umzuwandeln, doch wiesen die Bürger jeden derartigen Versuch entrüstet zurück. Vom alten „Town of Lyons" sind im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte die Ortschaften „West Lyons" — jetzt „La Grange" — und „Summit" abgezweigt worden.

Der erste Ansiedler von Downers Grove war Pierce Downers, welcher in 1832 aus dem Osten übersiedelte und jene herrlich bewaldete Gegend, in welcher der Pottawatomie-Häuptling Waubansia früher seinen Wigwam aufgeschlagen hatte, für sich in Anspruch nahm. Damals war das Land von der Bundesregierung noch nicht in Parzellen eingetheilt worden, und die „Claim Jumpers" hatten noch freies Spiel. Die Townverwaltung von Downers Grove wurde im Jahre 1850, die Dorfschaft vier Jahre später in's Leben gerufen.

Preise für Chicagoer.

Die Liste der Preise, welche den amerikanischen Ausstellern in Paris verliehen wurden, ist eine sehr lange und umfaßt 1981 Namen. Die für Chicago bestimmten Preise vertheilen sich wie folgt:

Kunsterziehung — Art Institute, Daniel C. French.

Elementarerziehung — der Schulrath.

Höhere Erziehung — Chicago Universität.

Schöne Künste — Inland Printer, Chicago Writing Machine Company, Chicago Three Color Company.

Maschinen — Otis Elevator Company, Crane Company, Deering Harvester Company, McCormick Harvesting Machine Company, Bullock Mining Machine Manufacturing Comp.

Elektrizität — Western Electric Company, Bullock Electric Manufacturing Company.

Ferner erhielten Preise:

George A. Fuller Company, Ingenieurwesen und Transportation.

Deering Harvesting Company.

Monarch Fabrik (American Bicycle-Company).

Chicago Sanitäts-Distrikt, Ingenieurwesen.

McCormick Harvesting Machine Co.

The Albert Dickinson Company, Saamen.

Swift & Co., Nahrungsmittel.

Libby, McNeill & Libby, Nahrungsmittel.

Armour & Co., Nahrungsmittel.

Schwarzschild & Sulzberger, Nahrungsmittel.

Department of Mining and Metallurgy, Ver. Staaten Kommission auf der Pariser Ausstellung, F. J. V. Skiff, Direktor.

Winslow Bros.' Company, Ornamental-Eisen.

American Radiator Company.

A. G. Spalding & Bros., Sporting Goods.

Brunswick-Balke Collender Comp.

George M. Clarke & Co., Gas- und Gasoline-Oefen.

Automatic Electric Clock Company.

Valentine & Co., Chemikalien-Industrien.

Armour & Co., Chemikalien-Industrien.

American Humane Association.

Richard Waterman.

Gesundheitsrath.

— Du glaubst oft, daß ein Frauenauge träumerisch ins Blaue blickt, und es ruht auf dem — Hute einer Rivalin.

Vergiftet.

Eine ganze Familie nach dem Genusse von Milch erkrankt.

Zwei Kinder werden wahrscheinlich sterben.

Die Milch soll mit einer unter dem Namen Formalin bekannte Präservirungs-Substanz vermischt gewesen sein.

Nach dem Genusse von Milch, welcher eine Präservirungs-Substanz, unter dem Namen Formalin bekannt, beigegeben war, erkrankten vorgestern Abend sämmtliche Mitglieder der Familie des George W. Showers, No. 5010 Union Ave., unter Vergiftungs-Symptomen. Zwei der Kinder, Vivian, 4 Jahre alt, und Xavier, 2 Jahre alt, werden wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen. Showers, dessen Gattin und zwei andere Kinder waren schwer krank, doch nachdem der herbeigerufene Arzt, Dr. Reese, ihnen ärztlichen Beistand geleistet und sich mehrere Stunden mit ihnen beschäftigt hatte, schienen sie sich auf dem Wege der Besserung und außer Gefahr zu befinden.

Formalin ist eine Lösung von Formaldehyde, einem antiseptischen Mittel, welches bei warmem Wetter von Milchhändlern zur Präservirung der Milch benutzt wird. Als der Milchvorrath im Shower'schen Haushalte ausgegangen war, und FrauShowers von ihrem regulären Lieferanten keine Milch erhalten konnte, bezog sie Milch aus der an der 50. und Halsted Straße belegenen Milchhandlung. Ein Quart Milch wurde von sämmtlichen Mitgliedern der Familie zum Abendessen vertilgt, und bald darauf erkrankte, wie schon erwähnt, die ganze Familie. Der Gebrauch von Formaldehyde zur Präservirung von Milch ist laut städtischer Ordinanz verboten, und erst kürzlich sind mehrere Milchhändler wegen dieses Vergehens verhaftet worden. Showers ist ein im Etablissement der Canada Cattle Car Company, 47. und Morgan Str., angestellter Mechaniker. Er hat die Polizei benachrichtigt; auch das Gesundheitsamt wurde von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, und eine Untersuchung wird eingeleitet werden.

Dr. Reese erklärt, daß die Symptome, unter welchen die Familie erkrankte, durch Formaldehyde-Vergiftung hervorgerufen wurden, und daß seine Gegenmittel, ausgenommen bei den beiden jüngsten Kindern, sich als wirksam erwiesen haben.

* Als Frank Waidner, Telegraphist der Ost-Chicago Ave.-Revierwache, gestern Nachmittag vom Essen zurückkehrte und durch ein Gäßchen zwischen Clark und Illinois Str. ging, wurde er von einem Kerl angehalten, der sein Geld verlangte. Waidner schlug den frechen Burschen nieder, als er ihn aber verhaften wollte, entwischte er ihm.

Ein kräftigendes Getränk

Mit dem Geschmack des Kaffees.

„Vielleicht hat niemand mehr von dem Genuß des Kaffees gelitten und öfter vergeblich versucht, ihn aufzugeben, als ich. Obgleich ich nie mehr als eine halbe Tasse auf einmal trank, verursachte er mir doch sauren Magen und eine ganze Liste des Elends. Dies dauerte eine ganze Weile und wiederholt nahm ich mir positiv vor, keinen Kaffee mehr zu trinken, aber die ganze übrige Familie trank ihn, und wie der reformirte Trunkenbold der Schnaps riecht wieder rückfällig wird, wenn ich Kaffee roch, konnte ich ihm nicht widerstehen.

„Schließlich kamen wir dazu, Postum Food Kaffee zu versuchen, und meine Leiden waren sofort beseitigt. Hier hatte ich meinen geliebten Trank, einen schmackhaften, dunkelbraunen, reichen Kaffee, mit einem kräftigen Kaffee-Geschmack, aber ohne nachfolgende Magen- und Nervenleiden. Im Gegentheil, ich habe allmählich an Kraft und Gesundheit gewonnen. Alle, mit denen ich über Postum gesprochen habe, stimmen darin überein, und wir haben es ebenfalls erfahren, daß die Anweisungen, für die Herstellung befolgt werden müssen, und er mindestens fünfzehn Minuten oder mehr gekocht werden muß, und daß er des Zusatzes von guter Sahne bedarf. Wir haben versucht, wenn gerade in der Eile, ihn in ein paar Minuten zu kochen, aber er war geschmacklos und unbefriedigend; während er nach gehörigem Kochen dunkel und reich ist, und ein prächtiges Aroma hat.

„Dr. McMillan von Sunbeam, Jll., sagt, er habe Postum getrunken, und ihn gerade so gut wie Kaffee befunden und viel gesünder. Er ist ein Arzt von guetm Ruf. Herr David Strong und Schwester haben den Kaffee aufgegeben und trinken Postum. Sie finden ihn viel zuträglicher. Der Pastor W. T. Campbell, Prediger an der Zweiten Vereinigten Presbyterianer-Kirche dieser Stadt sagt: „Sie können alles Gute, das Sie wünschen über Postum Food Kaffee sagen und ich will es unterschreiben". Er war ein sehr großer Verehrer von Kaffee und fand ihn doch der Gesundheit schädlich. Er trinkt jetzt Postum dreimal des Tages, und die alten Leiden sind verschwunden.

„Ich möchte meinen Namen nicht veröffentlicht haben. Der Bericht den ich einschicke ist wahr und ich hoffe, daß er dazu beitragen wird, daß Leute entdecken, daß Kaffee die Ursache ihrer Leiden und Beschwerden ist, und daß sie durch Aufgabe des Kaffees und den Gebrauch des Postum Food Kaffee ihre Beschwerden beseitigen können."

Diese Dame wohnt in Monmouth, Jll., und ihren Namen erfährt man brieflich auf Nachfrage von der Postum Cereal Co., Ltd., Fabrikanten von Postum, in Battle Creek, Mich.

Die nächste Opernspielzeit.

Ein Rundschreiben der Fest-Behörde des Nordamerikanischen Sängerbundes. — Lokale Notizen.

Die englisch-amerikanische Operngesellschaft der Unternehmer Savage und Grau, welche am 1. Oktober ihre Spielzeit im New Yorker „Metropolitan" eröffnen und im Dezember auch zwei Wochen hindurch im hiesigen „Auditorium" Vorstellungen geben wird, soll ein sehr leistungstüchtiges Ensemble aufzuweisen haben. Die Solisten sind ausnahmslos junge amerikanische Sänger und Sängerinnen von bester europäischer Schule. Der 100 Stimmen starke Chor wird zur Zeit aus den zuverlässigsten Chormitgliedern der verschiedenen Zweige der „Castle Square Opera Co." und auserlesenen neuen, jungen Kräften zusammengestellt. Die Proben nehmen schon am 1. Sept., also vier Wochen vor der Eröffnung der Saison, ihren Anfang. Für die New Yorker Eröffnungswoche stehen Gounods „Faust", Wagners „Tannhäuser" und Ambroise Thomas' „Mignon" auf dem Repertoire. Als Dirigenten sind Richard Eckhold und Amando Sepilli gewonnen worden, Eckhold gehörte lange Jahre hindurch als Konzertmeister dem Orchester der Dresdener Hofoper, unter Schuchs Leitung, und als erster Violinist dem Bayreuther Festspielorchester an, als das letztere noch unter Wagners Direktion und später unter Richter, Levy und Felix Mottl stand. Seine ersten großen Erfolge als Operndirigent hat er im Jahre 1894 als musikalischer Leiter der Carl Rosa Opern-Gesellschaft in London errungen. Seitdem ist er mit noch immer wachsendem Erfolge in der britischen Hauptstadt als Opern- und Konzertdirigent thätig gewesen. Zur Ausstattung der Aufführungen, welche die englisch-amerikanische Gesellschaft darbieten wird, soll der reichhaltige Kostüm- und Dekorationsfundus der „Metropolitan Opera House Co." benutzt werden, vermehrt durch neue Szenerien, welche der namhafte Dekorationsmaler Walter Burridge anfertigt. Wagners Musikdramen „Tristan und Isolde", „Die Walküre", „Siegfried", wie auch seine einzige und einzigschöne Lustspieloper „Die Meistersinger", ferner die älteren Werke „Tannhäuser" und „Lohengrin" sollen im Laufe der Saison in glänzender Ausstattung und in vorzüglicher Ensemble-Darbietung mit englischem Text zur Aufführung gebracht werden. — Am 8. Oktober wird der in hiesigen deutschen Sängerkreisen vortheilhaft bekannte Chicagoer Tenorsänger Wm. Wegener, welcher hier auch als Solist der Castle Square-Gesellschaft im Studebaker-Theater wiederholt mit schönem Erfolge aufgetreten ist, sich im New Yorker Metropolitan-Opernhause zum ersten Male als „Lohengrin" vernehmen lassen. Wegener hat die Partie des Schwanenritters noch unter der Anleitung seines tüchtigen Berliner Lehrers Franz Krolop einstudirt; sein Rollenrepertoire hat er seitdem um den Troubadour, Romeo, Turridu (Cavalleria Rusticana), José (Carmen) und Rhadames (Aida) bereichert. Unzweifelhaft wird der strebsame Sänger, dessen Heimath Oconomowoc, Wisc., ist, auch auf seiner dramatisch-musikalischen Laufbahn Lorbeeren ernten. — Die New Orleanser Operngesellschaft wird im kommenden Winter keine Gastvorstellungen in Chicago geben. Unternehmer M. Charley ist durch den letztjährigen Mißerfolg so entmuthigt worden, daß er das Impresario-Geschäft gänzlich aufgegeben hat. M. Berriel, früher ein Baritonsänger der Pariser Oper von Ruf, hat nunmehr die Leitung der New Orleanser Opernbühne übernommen. Er wird erst am 26. Dezember d. J. daselbst die Saison eröffnen und später mit seiner Gesellschaft in der Stadt Mexico gastiren. Herrn Charley verdanken die Chicagoer Musikfreunde die Bekanntschaft der neuen französischen Opern „Salammbo", „Sigurd" und „Manon". — Moritz Grau stellt als einzige Opernneuheit für die nächste Spielzeit seiner italienisch-französischen Gesellschaft — die bekanntlich nicht nach Chicago kommen wird — Camille Erlangers (eines Offenbachers Bankierssohns) Oper „Le Juif Polonais", Text nach Henry Irvings Repertoirestück „The Bells", in Aussicht. Die Melba und Jean de Reszke kündigt er als Fixsterne seines „Star Ensembles" an.

* * *

Eine neue Musikschule, mit Theodor Thomas als oberstem Leiter, beabsichtigt Präsident Harper von der Chicagoer Universität in's Leben zu rufen und in Verbindung mit dieser Lehranstalt zu bringen. Wie behauptet wird, hat er schon mehrere Mitglieder des Garantorenvereins des Chicagoer Symphonie-Orchesters — darunter die Herren Chas. Hutchinson, J. J. Gleßner, Daniel H. Burnham und Chas. D. Hamill — für diesen Plan zu begeistern gewußt. — Theodor Thomas wird nicht vor Ende September zurückkehren. Nach seinem Sommerheim, im Staate Massachusetts, hat er vor Kurzem Herrn Wessels, den Geschäftsführer des Chicago-Orchesters gerufen, um dort mit diesem die Vorbereitungen für die nächste Saison zu besprechen.

* * *

Nachstehenden Aufruf des Präsidenten und Sekretärs des Nordamerikanischen Sängerbundes an die Bundesvereine, zu denen auch die hiesigen „Vereinigten Männerchöre" gehören, erklärt sich von selbst:

Werthe Sangesbrüder!

Die Unterzeichneten haben die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß es der Bundesbehörde gelungen ist, die ihr durch die Konstitution übertragenen Vorbereitungen für das nächste, das 30. Nationale Bundes-Sängerfest, zur allseitigen Zufriedenheit zu treffen. Das Fest wird in den Tagen vom 24. bis 26. Juni 1901, zu Buffalo abgehalten werden. Da die Quartierfrage wegen der gleichzeitig dort stattfindenden Pan-American Ausstellung sehr schwer zu lösen sein wird, ist die freie Einquartierung der Sänger auf drei Tage festgesetzt worden. Vereine, welche auf kein freies Massenquartier reflektiren, erhalten vom Lokal-Festausschuß von Buffalo eine Vergütigung von $150 proSänger und pro Tag. Dann wird auf die Nothwendigkeit hingewiesen, daß solche Vereine möglichst bald ihre diesbezüglichenVorbereitungen treffen, sowie daß alle Vereine, die länger als 3 Tage zu verweilen und die Ausstellung etc. zu besichtigen gedenken, sich mit dem Quartier-Ausschuß thunlichst schnell in Verbindung setzen. Auch wird mitgetheilt, daß nur solche Sänger Quartier-Karten erhalten werden, die ihrer Pflicht bezüglich Besuch der Proben und Konzerte voll und ganz nachgekommen sind. Die Festlieder sind durch den musikalischen Beirath ausgewählt, und der Kontrakt für den Druck ist am 30. Juni unterzeichnet worden. Er bestimmt, daß die Festliederhefte am 1. September 1900, also in wenigen Tagen schon, zur Ablieferung bereit sein müssen. Jeder Bundes-Verein erhält eine Partitur gratis. Jede folgende Partitur kostet $2.50. Die Festliederhefte kosten, wie früher, $1.00 das Stück, also $4.00 das Quartett. Jeder zum Fest kommende Sänger soll ein Liederheft besitzen. Bundes-Vereine, deren Mitglieder das Fest nicht vollzählig besuchen können, haben das Recht, für alle ihre Sänger Festliederhefte zu bestellen. Die Festlieder sind nur durch den Bundes- und Finanzsekretär, Herrn Adam Linck, 1052 Park Ave., St. Louis, Mo., zu beziehen. Die Vereine werden ersucht, ihre Bestellungen an ihn zu adressiren und dem Brief auch eine Anweisung auf den nöthigen Betrag beizulegen, da die Festmusik, laut Beschluß der Bundesbehörde, nur gegen Einsendung des Betrages abgegeben werden darf. Das Porto entrichten die Vereine beim Empfang der Musik. Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen, und ein etwaiger Gewinn aus dem Verkauf der Festlieder fließt in die Bundes-Kasse. Es gereicht uns ferner zur großen Freude, Ihnen mittheilen zu können, daß die Hallenfrage in Buffalo vollständig und glänzend gelöst ist. Dem einflußreichen und rührigen Lokal-Festausschusse ist es nämlich gelungen, vom Staat New York die Erlaubniß zur Benutzung der Waffenhal!e des 74. Regiments zu erhalten. Diese Halle ist ein vom Staat mit einem Aufwand von einer halben MillionDollars aus braunem Medina-Sandstein erbautes großartiges, burgähnliches Gebäude mit zwei Sälen, von denen der größere, nach Einfügung einer Gallerie, 4000 Sänger und 10,000 Zuschauer fassen wird. Das Gebäude ist seit zwei Jahren fertig, und alle Mitglieder der Bundesbehörde, die es besichtigten, sind des Lobes voll. Lassen Sie nun auch uns unsere Pflicht thun, und durch eifriges Studium der Festlieder und treues Zusammenhalten auf dem Feste ein neues Blatt in den Siegeskranz des Nordamerikanischen Sängerbundes einfügen. Mit Sängergruß zeichnen,

J. Hanno Deiler,
Bundespräsident.
Adam Linck,
Bundes- und Finanzsekretär.

* * *

Marcella Sembrich wird ihre amerikanische Opernkonzert-Tournee am 4. Dezember in der Carnegie-Halle zu New York eröffnen und dieselbe über Chicago und New Orleans bis nach San Francisco ausdehnen.

* * *

Im Laufe des Monats November wird der Wiener Hofballmusikdirektor Eduard Strauß mit seiner Kapelle im hiesigen „Auditorium" mehrere Konzerte geben. Ein Walzer, von den drei Brüdern Johann, Josef und Eduard der berühmten Musikerfamilie komponirt, soll eine der Hauptprogrammnummern bilden.

* * *

Die unter Leitung des Herrn Hart Conway befindliche Theaterschule des Chicago Musical College hat einen Prospektus der neuen Saison sehr geschmackvoll zusammengestellt und ist mit Freuden bereit, ihn an Applikanten zu versenden. — Herr Dr. F. Ziegfeld, Gründer und Leiter dieser ältesten und bewährtesten Chicagoer Musikschule, verspricht sich sehr viel künstlerischen Erfolg für die Anstalt durch die Anstellung des berühmten Tenors Gauthier von der New Orleans'er Operngesellschaft und des namhaften Baritonsängers Hermann Devries, welcher zuletzt als erster Solist mit Graus Operngesellschaft in New York auftrat. Hermann Devries ist ein Sohn der früher vielbewunderten Sängerin Rosa Devries, welche vor etwa vierzig Jahren in Amerika gemeinschaftlich mit Jenny Lind große Triumphe feierte. Er wurde im Jahre 1857 zu New York geboren und ist in Paris von dem berühmten Baritonsänger Faure für die Bühne ausgebildet worden. In der dortigen „Großen Oper" debütirte er 1880 als „Lothario" in „Mignon" mit glänzendem Erfolge. Seither ist er als erste Kraft auf den Opernbühnen in Bordeaux, Marseilles, Brüssel und Paris thätig gewesen.

Opfer der Hitze.

Einem Hitzschlage erlegen ist gestern in der Nähe von La Grange der Eisenbahn-Arbeiter Patrick O'Malley. Der Mann war 35 Jahre alt und wohnte Nr. 727 W. 46. Ave.

Von der Hitze überwältigt worden sind während des Tages: Albert Genner, 58 S. May Str.; Frank Gardino, 58 Desplaines Str.; Wm. Moß, 5266 State Str.; M. Honeck, 6819 Center Ave.; Fred Baumbard, 326 W. 62. Str.; James Walsh, 79 90. Str.; D. O'Grady, 950 50. Str.

John Scholz, 103. Str. und Ave. M., South Chicago; Julius Braun, 328 Hoyne Ave.; Daniel Doherty, 989 W. 21. Str.

Muthmaßliche Entführung.

Der 15jährige Henry Lezow seit gestern Morgen verschwunden.

Die Mutter des 15 Jahre alten Henry Lezow, Nr. 2411 50. Court, kam gestern Nachmittag nach der Irving Park Revierwache und erzählte dem Leutnant Collins, daß der Knabe seit gestern Morgen verschwunden sei. Durch den Verkauf vonZeitungen habe er nach und nach $10 in Kleingeld verdient, und gestern Morgen sei er fortgegangen, um das Geld gegen eine $10 Note umzuwechseln. Seitdem habe sie keine Spur von ihm gesehen.

Frau John Jacobs, eine Nachbarin, erinnerte sich, daß, kurz nachdem der Knabe das Haus verlassen hatte, zwei Männer in einem verdeckten Wagen schnell die Straße entlang fuhren. Sie dachte sich nichtsSchlimmes dabei, doch jetzt, nachdem der Knabe verschwunden ist, glaubt sie, daß er von jenen beiden Männern entführt wurde. Sie konnte der Polizei eine Beschreibung der Männer und des Wagens geben, und es werden jetzt eifrige Nachforschungen angestellt.

Böhmisches Bundesturnfest.

Die böhmischen Turner von Chicago, Milwaukee, Manitowac, St. Louis und anderen Städten, welche dem Nationalverband angehören, reisten gestern nach Cleveland, O., wo sie ihr Bundesturnfest abhalten. Die hiesigen böhmischen Turnvereine sind wie folgt vertreten:

Pilsen Turner — Vaclav Lukas, Charles Hybler, Simon Maly, J. Klenka, V. Vonasek, V. Krejci, Wenzeslaus Zeman, J. Zika und Joseph Zacek. Sokol Chicago — Frank Straka, Otto Bartos, R. Doskocil, John Krizan, Jacob Kolar, Frank Kubu, Emil Altera, A. Raisler, Joseph Rehna, J. Straka, John Vondra, F. Tumpach und V. Vetesnik. Sokol Tyn — Albert Cuchna, Anton Hylous, Joseph Holas, A.Bernard, Stanley Ryki und Anthony Tittl. Sokol Cechie — John Prochaska, A. Sebasta, John Churan, Charles Doubek, John Span, S. Hlavacek und John Kristan. Sokol Tabor — Joseph Pokorny und Joseph Pokorny.

Theuer bezahltes Vergnügen.

Gestern Nachmittag kam John Potter, ein früherer Angestellter des Burt House in Decatur, wo er einem Gast $120 abgenommen hatte, nach der Office des Polizeichefs und sagte: „Ich glaube, man sucht mich; hier bin ich. In Decatur stahl ich $120, habe seitdem in Chicago mir den Elephanten angesehen, meinGeld nahezu verbraucht und bin hart an der Grenze des Säuferwahnsinns". In den Taschen Porters befanden sich noch $5.15. Man vermuthet, daß er mit einem Frauenzimmer nach Chicago ging und mit demselben zusammen das Geld verjubelte. Er geht in sicherem Gewahrsam nach Decatur zurück.

Ehemüde.

Im Superiorgericht ersuchte Frau Madoline Roeckel um Scheidung von ihrem Gatten Henry A. Roeckel in St. Louis, den sie wegen angeblicher grausamer Behandlung verließ. Sie heirathete ihn im Jahre 1894 und behauptet, infolge davon eine lange Leidensschule durchgemacht zu haben.

Dieselbe Klage erhebt Frau Katherine Ann McDermott gegen John J. McDermott. Die Klägerin betreibt ein Kosthaus und bittet das Gericht um einen Einhaltsbefehl gegen ihren Mann, damit er von den Kostgängern kein Geld kollektirt, oder sie sonst geschäftlich schädigt.

Ach, welche Lust, Soldat zu sein.

Die hiesige Bundes-Rekrutirungs-Office schickte gestern Abend vier Rekruten nach Persidio, Cal., wo dieselben dem 16. Infanterie-Regiment einverleibt werden. Die vier Rekruten sind: Arthur Voß, Arthur R. Oswald, Peter Lung und William H. Sullivan. Der Rekrut Rufus B. Andrews, der sich für die Kavallerie anwerben ließ, wurde nach Fort Sheridan beordert.

* Victor Benson, ein früherer Verkäufer für die „T. G. Riordan Mfg. Co.", hat dieselbe auf $5000 Schadenersatz verklagt, weil, als er nach seiner Entlassung eine andere Stelle in Aussicht hatte und um einen Empfehlungsbrief bat, T. G. Riordan Folgendes schrieb: „Victor Benson wurde aus guten Gründen entlassen. Ich werde nie einen Mann in der Mitte der Saison entlassen, der fähig und ehrlich ist und keinen Schnaps trinkt".

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsanwalt Jens L. Christensen, 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

F. M. — Das Großherzogl. Mecklenburgische Grenadier-Regiment Nr. 89 steht zum Theil in Schwerin (Stab, 1. und 3. Bataillon) und zum Theil in Neu Strelitz (2. Bataillon und 4. (Halb-) Bataillon.)

H. G. — Als König von Preußen. — Als Kaiser von Deutschland dient er nur der Ehre wegen.

L. F. B. — Die richtige Antwort wäre: „Ich werde morgen 22 Jahre alt".

B. — 1) Der „Deutsche Rechtsschutzverein" hat sein Bureau jetzt muthmaßlich in Texas, denn dorthin ist sein Gründer verzogen. Sonstige Mitglieder hat dieser Verein schwerlich gehabt. — 2) Das Unterschatzamt, welches sich im Rand McNally-Gebäude an der Adams Straße, zwischen Fifth Avenue und La Salle Straße befindet, tauscht abgenutztes Metallgeld, in Beträgen von $20 und mehr, gegen neue Münzen ein. Für Goldmünzen wird, wenn die Abnutzung über einen gewissen Grad hinausgeht, nur der Metallwerth gegeben.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Ernesti, Elisabeth J., 41 J., 16 N. Francisco Str.
Lowry, Mary E., 67 J., 51. Str. u. Vincennes Av.
Gottschall, John, 60 J., 239 12. Place.
Baldwin, John, 70 J., Hahnemann-Hospital.
Walter, Elisa C., 90 J., 3142 Calumet Ave.
Philow, Emily M., 53 J., 81 43. Str.
Gelko, Gottfried, 81 J., 921 N. Wood Str.
Stierstorfer, Jakob, 55 J., 2622 Union Ave.
Heinz, 35 J., 936 N. Tripp Ave.
Sinz, Veit, 84 J., 1180 N. Halsted Str.
Schreur, Wilhelmina, 73 J., 1535 Lill Ave.
Heiß, Frank, 48 J., 330 Homer Str.
Eberhardt, Gregor, 31 J., 980 W. Lake Str.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Joseph Janovosky, Lizzie Dehn, 27, 20.
David D. Lynch, Josie Musil, 34, 28.
Thomas Konepol, Antonia Freniak, 38, 34.
Martin Pesek, Mary Razim, 24, 23.
John Kurk, Mabel Templeton, 24, 20.
Erick P. Carlson, Annie Johnson, 30, 22.
Peter Toles, Josephine Thies, 46, 38.
Samuel Hayes, Rosie Janelowitz, 22, 19.
Charles T. Thompson, Maggie Johnson, 34, 27.
Joseph Hronek, Mary Dusak, 21, 19.
Fred Lichtfeldt, Paulina Kuneberger, 30, 21.
Thomas Murray, Barbara Conley, 37, 23.
William Shute, Bertha Giles, 25, 21.
Julius Bogda, Minnie Rantenberg, 30, 37.
Thomas Abbott, Rosena Tombonne, 24, 18.
Joseph Kindl, Christine Moyerle, 21, 19.
Joseph Phillips, Ida Weinstein, 23, 18.
Samuel Rosenbacher, Frances Kohn, 26, 20.
James K. Arnold, Amanda K. Straad, 23, 20.
James J. Woodhouse, May H. Cooley, 25, 20.
Max Sperling, Elsie Ziegfeld, 31, 25.
Fried Choate, Mary A. Davis, 28, 24.
Fred Ludwig, jr., Bessie Hausknecht, 21, 18.
John P. Montrose, Jessie Alverson, 33, 25.
Nicholas Martin, Annie Zilligen, 21, 18.
Herman Altheide, Minnie Brugmann, 30, 25.
Stephen Lugar, Mary Sneller, 26, 16.
Frank Dolezal, Mary Divis, 28, 20.
Christian G. Anderson, Ottilie Guith, 44, 36.
Charles Kerfin, Antonia Metliska, 26, 19.
Harry Green, Emma A. Allerton, 34, 20.
Richard Meiß, Ida Giffert, 26, 29.
William Spear, Elisabeth Seuffey, 38, 28.
Samuel D. Mosk, Hannah Weinberger, 24, 20.
John Brziski, Antonia Kabal, 27, 24.
Henry Jurenjen, Mary Kubin, 22, 20.
George F. Johnson, Lizzie Wohlreb, 21, 18.
Adolph Schnellemeyer, Augusta Semrow, 25, 20.
Jozef Szozendev, Mary Rhobawicz, 21, 21.
James A. Jeffers, Eliza A. Bacon, 22, 21.
Harry H. Kellogg, Elisa Wegerich, 24, 24.
Joseph M. Hahn, Clara M. Schmitt, 24, 24.
Stephen Slepicka, Maggie Balder, 26, 18.
Robert G. H. Koch, Lulu Boelcker, 33, 24.
Anton Stro, Weronika Loszyska, 26, 23.
John Binsfeld, Barabara Berens, 26, 26.
D. J. M. Goodwille, Florence Merchant, 23, 18.
Solomon Scher, Antonia Hollander, 27, 23.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Sam. Brown, jr., & Son, 2stöck. Framehaus, 102 Foster Ave., $2500.
G. P. Chapman & Co., 2stöck. Brick-Anbau, 202–206 S. Water Str., $8000.
H. Korngiebel, 1stöck. Brick-Cottage, 3606 Archer Av., $800.
A. Burke, zwei 2stöck. Brick-Residenzen, 757–761 Douglas Boul., $10,000.
James Soala, 2stöck. Frame-Cottage, 163 Warsaw Ave., $4500.
G. Olson, 1stöck. Frame-Cottage, 1498 Monticello Ave., $1400.
M. Przebelski, 1stöck. Brick-Cottage, 42 Jones Str., $1800.
P. J. Minion, 1stöck. Frame-Cottage, 1118 N. 44. Ave., $1200.
J. C. McKeown, 1½stöck. Brickhaus, 6848 Evans Ave., $1600.
George Barer, 2stöck. Framehaus, 6666 S. May Str., $1400.
C. J. Sharp, 2stöck. Brickhaus, 2224 W. Congreß Str., $3600.
G. F. Ristoro, 3stöck. Brick-Apartmentgebäude, 326 Eastwood Ave., $15,500.
J. C. R. R. Co., drei 1stöck. Brick-Anbauten, 27. Str. und Eisenbahngeleise, $4000.

Marktbericht.

Chicago, den 18. August 1900.

Getreide.

Weizen — August	$0.71¾
September	0.72¼
Oktober	0.72¾
Mais — August	0.38
September	0.37¼
Oktober	0.37¾
Hafer — August	0.21¼
September	0.21¾
Oktober	0.22

Baarpreise — Weizen 70–77c; Mais 39–41½c; Hafer 21½–24c; Gerste 35–48c; Roggen 49–49½c; Flachssamen, $1.35; Timothy-Kleesamen, 3.10–3.40 per 100 Pfund; Heu, $5.50–$13.00 die Tonne.

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — September	11.15
Oktober	11.17½
Schmalz — September	6.67½
Oktober	6.67½
Januar	6.40
Rippchen — September	7.02½
Oktober	6.90
Januar	5.77½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	0.05	–0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.06	–0.08
Aprikosen	0.08½	–0.09
Heidelbeeren	0.08½	–0.09
Himbeeren	0.17	–0.17½
Rosinen — Muskateller	0.05	–0.07
London Layers, per Kiste		1.50
Zantener Kurranten	0.08½	–0.09½
Zitronenschalen		0.11
Terragona Mandeln		0.15½
Brasilianische Nüsse	0.10	–0.10½
Erdnüsse (Tennessee'er)		0.06¼

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund		6.88
Staubzucker, 100 Pfund		6.58
Speisezucker, 100 Pfund		6.32
Würfelzucker, 100 Pfund		6.63
Konditors' A, 100 Pfund		6.28
„O. A", 100 Pfund		6.13
Thee — Young Hyson	0.25	–0.55
Imperial	0.30	–0.48
Gunpowder	0.28	–0.38
Moyune	0.67	–0.72
Japan	0.30	–0.44
Oolong	0.30	–0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14	–0.17
Geringere Sorten Rio	0.11	–0.12
Maracaibo	0.11	–0.13
O. G. Java	0.26	–0.32
Mokka		0.26
Reis — Louisiana	0.05	–0.07½
Carolina	0.06½	–0.07½
Java	0.05½	–0.06
Japan	0.06¼	–0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund		7.50
California Lachs		12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß		6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.75	–0.90
Labrador Häringe, per		7.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.40	–5.75
Stiere mittlerer Größe	5.20	–5.30
Stiere von 900–1000 Pfund	5.00	–5.20
Stiere von 1000–1300 Pfund	4.60	–4.95
Bullen	4.40	–4.55
Kälber	4.00	–5.00
Kühe und Färsen	4.00	–5.00
Texanische Stiere	4.75	–5.25
Schweine	4.75	–5.25
Schafe	2.50	–4.00
Lämmer	4.00	–5.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 55,986 Rinder, 2,548 Kälber, 120,685 Schweine, 57, 256 Schafe. Von hier verschickt wurden: 19,769 Rinder, 407 Kälber, 31,053 Schweine, 0,955 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—		
Creameries — Extras	0.20	–0.20½
Erste Qualität		0.19
Zweite Qualität	0.16	–0.18
Dairies — Extras		0.18
Kochbutter	0.14	–0.16
Käse—		
Twins		0.10½
Cheddars	0.11	–0.11¼
Young Americans		0.10
Brick		0.11½
Limburger	0.08½	–0.09
Schweizer	0.13	–0.13½
Eier—		
Per Dutzend		0.12
Bohnen—		
Per Sack	2.05	–2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—		
Truthühner, per Pfund		0.07
Hühner, per Pfund		0.09
Springs, per Pfund	0.10	–0.11
Enten, per Pfund	0.06	–0.08
Gänse, per Pfund	0.05	–0.06
Lebendes Geflügel—		
Truthühner, per Pfund	0.08	–0.08½
Hühner, per Pfund		0.08
Springs, per Pfund	0.10	–0.10½
Enten, per Pfund	0.08½	–0.09
Gänse, per Dutzend	3.00	–5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00	–9.00
Frische Fische—		
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11	–0.11½
Zander, per Pfund		0.05
Hechte, per Pfund	0.06	–0.06½
Frische Früchte—		
Apfelsinen, per Kiste	3.00	–4.00
Heidelbeeren, 6 Quarts		2.00
Blaubeeren, 16 Quarts	1.50	–1.75
Himbeeren, 16 Quarts		1.25
Pfirsiche, 6 Körbe	0.60	–65c
Johannisbeeren, 16 Quarts	1.25	–1.35
Aepfel, frische, per Faß	2.50	–3.50
Birnen, 40 Pfund	1.50	–1.75
Pflaumen, 4 Körbe	1.00	–1.25
Zitronen, per Kiste	3.00	–4.50
Bananen, per Bündel	0.90	–2.00
Gemüse—		
Kartoffeln, per Bushel	0.28	–0.30
Tomaten, per Kiste	0.75	–1.00
Zwiebeln, per Dutzend Bündel		0.10
Gurken, per Dutzend		0.05
Kohl, per Kiste		0.40
Salat, per Kiste	0.15	–0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.25	–0.30
Sellerie, per Bündel	0.40	–0.60
Rüben, per Kiste	1.00	–1.25
Radieschen, per Dutzend	0.06	–0.08
Erdbeeren, per Kiste	0.50	–1.25
Spargel, per Dutzend	0.25	–0.30
Spinat, per Faß	0.20	–0.25
Grüne Erbsen		0.75
Wassermelonen, Waggonladung	130.00	–65.00
Wassermelonen, per Hundert	15.00	–25.00

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebakers. — Geschlossen.
Powers. — Geschlossen.
Grand Opera House. — Geschlossen.
McVickers. — „Way Down East“.
Masonic Temple. — Spezialitäten-Künstler.
Great Northern. — „A Stranger in a Strange Land“.
Dearborn. — „The Burgomaster“.
Hopkins. — „The Sporting Duchess“.
Alhambra. — „The Gamekeeper“.
Bijou. — „For Her Sake“.
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte von Bunges Orchester.
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Sunnyside Park. — Hopkins' Vaudeville-Gesellschaft.
Vollsgarten. — Beckers Damen-Orchester.
Tivoli-Garten. — Tyroler Alpensänger und Vaudeville.
Spondleys Garten. — Konzert und Vaudeville.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Buchstabenräthsel (413).

Beitrag von Willy Marten jr., Chic.

Mit „a“ hat es mancher und singt dann gar:
Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar!
Enthält es ein „e“ anstatt „a“, so entflieht
Die Rede ihm, wie auch das Lied.
Dem Schooß der Erde mit „o“ es entsprießt;
Gesegnete Mahlzeit, wenn Du es genießt!

Buchstabenräthsel (414).

Eingeschickt von Frau Anna Schneider, Hyman, Ill.

Mit G, und alt dazu noch gar,
Hab' ich des Werthes wenig;
Mit S er einstens war
Eines Volkes erster König;
Mit F ist's der gewiß, der sich zur Sommerzeit
Und auch im Winter vor der Arbeit scheut;
Mit P ich bin eines Mannes Name;
Doch sei Dir kund,
Daß mit „a“ im Bund,
Manch' hübsche Maid ihn auch kann tragen.

Silbenräthsel (415).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Nachdem ihn die Erste zur Zweiten gemacht,
Und er konnte die Fesseln nicht brechen,
Da verwünscht er wild die Tyrannenmacht,
Und hub an, wie einst's Ganze, zu sprechen.
Das Ganze ein furchtloser Redner war,
Erst unlängst gemacht stumm durch den Schnitter.
War er vom Adel? Warum nicht gar!
Kein Kaiser macht den Knecht zum Ritter!

Füllräthsel (416).

Von Hugo Petersen, Chicago.

*
. . *
. . .
. * .
. . .
. * .
. . .

A A A A A A B E E E G
H H L M R T T T U Z

Sind anstatt der Punkte die Buchstaben gesetzt, so ergibt die Mittelreihe, von oben nach unten, eine bedeutende deutsche Stadt, und die Sterne, der Reihenfolge nach gelesen, den Fluß, an welchem sie liegt. Es benennen die wagerechten Reihen:

1. Ein Bündniß.
2. Einen Fisch.
3. Eine besondere Stellung.
4. Einen Geistlichen.
5. Ein Kleidungsstück.
6. Ein Metall.
7. Ein Fremdwort für „Herr“.

Buchstabenräthsel (417).

Von S. Guggenheim, Chicago.

1 2 3 4 5 6 1	Ein Welttheil.
7 1 8 9 10 3 7	Eine Untugend.
11 4 1 2 1	Ein Theaterstück.
12 13 4 2	Ein Reptil.
14 15 16 9 6	Ein Stück Holz.
17 18 4 1 7 7	Ein Herrscher.
19 1 20 16 17 17	Ein Musik-Instrument.

1 2 3 4 5 6 1 7 5 8 9 10 — 8 5 7 11 — 12 5 4 — 13 7 11 — 14 15 3 5 14 3 7 — 12 5 4 — 1 14 3 4 — 1 13 9 10 — 1 7 11 — 11 16 7 17 — 18 16 13 — 19 16 4 20 3 17 — 5 7 — 20 13 17 — 11 3 13 17 8 9 10.

Das Schlußwort von Pfarrer Heldmann's Rede auf dem Veteranen-Piknik.

Rösselsprung (418).

Von George Rüdiger, Chicago.

dein	aus	ner	ne	ein	sem
schö	thrä	und	die	di	Ger
welt	le	Ein	din	stein	so
ihn	man	man	al	hard	a
al	der	bli	mann	sun	les
dt	nennt	kelt	glück	mant	Haupt

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co.“ abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Rechnenaufgabe.

Eingeschickt von „De Klotsnut“.

Eine Frau mußte durch drei Zoll-Thore: da sie kein Geld hatte, gab sie Aepfel, und zwar am 1. Thore die Hälfte aller Aepfel, die sie hatte und ½ Apfel mehr. — Am 2. Thore gab sie die Hälfte von denen, die sie jetzt noch hatte, und ½ Apfel mehr. Am 3. Thore gab sie die Hälfte von dem was sie übrig hatte und ½ Apfel mehr; nun hatte sie keine mehr, auch keinen zerschnittenen. Wie hatte sie es gemacht, und wie viel hatte sie zuerst?

Magisches Quadrat.

Von J. Moser, Chicago.

A	A	D
D	I	I
R	R	U

Die Buchstaben sind so zu versetzen, daß die wagerechten Reihen, von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, Folgendes ergeben:

1. Einen Kanton der Schweiz.
2. Einen Wagentheil.
3. Einen weiblichen Vornamen.

Gleichklang (Scherzaufgabe).

Von Charles Roux, Chicago.

Der —— ergeht sich mit zwei jungen Damen im Garten. Nun ist die Frage: —— —— die..... oder —— ....?

Räthsel.

Eingeschickt von S. Schmidt, Chicago.

Was im Theater Dich fröhlich stimmt und heiter,
Zieht fußlos majestätisch auf dem Wasser dahin.

Gleichklang.

Eingesch. von H. Kornrumpf, Chicago.

Was Helden einst Verderben bracht',
Hat jetzt ein Kind in seiner Macht;
Doch wer's in seinem Hause hegt,
Noch heute schwere Bürde trägt.

Scherzaufgabe.

Von Geo. Geerdts, Maywood, Ill.

Wer von den Nichten und Neffen kann Folgendes lesen:

DICOURANTE BISSIVIL.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (407).
Augenlicht.
Richtig gelöst von 173 Einsendern.

Tonräthsel (408).
August — August.
Richtig gelöst von 97 Einsendern.

Buchstabenräthsel (409).
Zunge, Lunge, Junge, Bunge.
Richtig gelöst von 190 Einsendern.

Kreuzräthsel (410).
Chicago, China, Canaan, Chile, Lima, Anna.
Richtig gelöst von 171 Einsendern.

Füllräthsel (411).
Ida, Eis, Reh, Abt, Boa, Art, Yen, Arm. — Die Boxer.
Richtig gelöst von 162 Einsendern.

Sonnenstrahlenräthsel (412).
Aller Anfang ist schwer.
Richtig gelöst von 186 Einsendern.

Richtige Lösungen sandten ein:

Frau Auguste Tschupp (2); Minnie Etter (4); Frau M. Wiese (5); Frl. Irma Groeshl (2); Martin G. Seifert (6); Willy Marten jr. (6); Frau F. L., Davenport, Ja. (6); Frau Dora Bockenthal, Pullman, Ill. (5); Hubert de Rouseau (5); Frau Molly Wagner, (6); Mary Peter (3); Hattie Krausse (1); Mary Zaremba (2); Frau Anna Consoer (6); Albert Diescher (1); Frau Martha Jahn (6); Sarah Weiß (5); Frl. Therese Waczulay (6); Charlotte Meyer (1); Frau Wilhelmine Weber (4); Frau Anna Schneider, Hyman, Ill. (6); Frau Geo. Conrady (6); Leopold Thal (4); L. Behrendt (4).

F. C. Pich (5); Ella Groß (6); J. J. Hennecke (5); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5); Frau Virginia Kemmett (4); Louise Ingrisch, Cedar Rapids, Ja. (2); Hedwig Armer (4); Frau M. Weber (5); M. Rasch (4); Frau B. Zimmermann (6); John R. Prell, Elmhurst, Ill. (4); Frau C. Koerner (3); R. C. Bock (3); F. B. Klein (6); Frau Emmy Klenke (6); Wm. Schaper (6); H. Traeger, Davenport, Ja. (6); Frau A. Hoffmann (2); Ferdinand Krauß (6); Frau Joseph Kredler (5); Frau Helena Winkler (6); Frau Bertha Knuepfer (6); Henry Sührstedt (6); Frau Minnie Torge (6); Adolph Frankl (3).

Edward Gajevil (1); August Feige (6); Ferdinand Joggerst (4); H. Kornrumpf (6); John P. Sartor (3); Theo. C. Goebel (6); W. H. Schmidt (6); Fritz Kirchherr (6); Emil Stransky (3); G. Miller (5); Leo. Schwahn (3); Frau Pauline Gebauer (5); F. Moerl, Roseland (6); Helene Schirmer (6); Peter Arnold (3); J. C. Weigand (6); „De Klotsnut“ (6); Wm. Becker (6); Frau Lena Dressel (5); Willy Woydt (2); Emma Andrae (3); Frau Minnie E. Pause (5); Richard J. Pause (2); Frau Neu, Hammond, Ind. (6); Frau Therese Schmitz (6); Michael Schmitt (6).

Frau K. Thumm (3); John Ruschel, Danville, Ill. (4); Franz Zinter (1); J. Beil, Racine, Wis (6); Frau A. Bering (5); H. H. Behnke, Davenport, Ja. (6); C. W. Friedrich (5); Wm. Meise (6); Frau A. S. Krause (4); Edward H. Gajevic (5); Frau Marie Stuppi (5); Frau Margarethe Handloser, Whiting, Ind. (6); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (6); Frau Marie Schoen (6); Frau Louise Schnitzler (6); Frau H. Lorenz (6); R. B. Singer (4); Frau Christine Jonas (5); E. Stapelfeldt (6); Robert Vanselow (5); Frau Anna Huber (6); August Arendt (5); Regina Prince (6); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6); Ed. Aug. Groene (5).

Frau C. Bertram (5); Fred. Krafft (5); G. Michael, Hammond, Ind. (5); E. Normann (5); S. Guggenheim (6); Edie Grün (1); Helene Feibel (3); Frau Margarethe Bachrodt (4); G. A. Steinhilpert (6); Frau John J. Hayward (2); Wm. Schau (6); H. Timm (6); W. R. Holmes (6); Marie Mengel (5); Margaretha Donat (4); Frau B. Rauschkolb (3); Anton Jaeschke (5); Willy Sattler (6); Frau M. Seifert (3); Frau Rötzheim (6); Frau Louise Münster (5); John Spendler (5); Kate Andresen (5); Frl. Marie Raecke (6); Frau Marie Rodenberg (5).

Frau Elise Bartsch (5); Fritz Allner (6); Frau Emilie Heutte (5); Frau Emilie Lammel (5); Frau Lore M. (6); Frau Anna Ries (4); Frau Therese Starke (5); Frl. Anna Dickelmann (5); Hermann Abraham (6); Chas. Diezel (6); C. M. Glasner (6); Fred. G. Raemisch (6); John Zitzmann (6); A. J., Irving Park (5); Frieda Ladewig (6); „Johanna“ (6); Ch. Deckers (6); F. X. Reim (6); Frau Bertha Liebich (6); Das „Badische Bäwäle“ (1); S. Lewin (4); Frau J. Bark (5); Frau Helene Polley (6); W. C. Krause (6); Frau A. Herter (3).

A. Moerl, sen., (6); J. Oswald (5); G. Bieleck (6); Hugo Petersen (6); Alfred Wolffram (6); Richard Weil (5); H. Althaus (3); Andreas Heimburger (6); J. E. Moser (6); M. Kohn (5); Fred. Linkel (5); Frau E. Hering (5); „J. H. J.“ (4); E. W. Beßler (6); Georg Tauscher (2); B. Michalski (4); Frank Koepke (6); Frau K. Müller (6); Frau J. Leptien (6); „Lieschen“ (6); Gertrude Horn (5); C. L. Scharien (5); E. Weiße (6); Frieda Woerner (4); Frl. J. Schoen (6).

Frau H. Froehlich (6); F. Zielke (5); „M. T.“ (3); Rudolf Schweitzer (6); Alma Boehme (6); „Lincoln Park Sta.“ (4); Caroline Köpke (3); Therese Müller (6); Frau Minnie Schlotter (6); Carl Haferkorn (6); Frau M. Joetten (6); Friedrich Kreer (6); Chas. Zornig (4); F. P. Paulsen (3); Frau Anna Wahlt (1); Frau Dora Thomas, Cedar Rapids, Ja. (6); Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind. (4); Frau Lina Schießle (5); Frau Peter Heitz, Galena, Ill. (3); Frau Paula Klein, Ja.; „Hannis“, Davenport, Ja. (5); Ludwig L. (4); Wm. Deubel (6); Frau Ida Malkowsky (6); Frau Marie Lange (5); Fr. Roederer (5); Clara Weiß (4); Therese Klar (5); Frau A. B., Davenport, Ja. (6); „Hummel“, Oak Park (6); Henry Langfeldt, Joliet, Ill. (6).

Prämien gewannen:

In Anbetracht der großen Anzahl von Lösungen wurde die Zahl der Prämien auf elf erhöht.

Silbenräthsel (407). — Zwei Prämien. — Lose 1—173; Charles Zornig, 539 Thomas Str., Chicago; Loos No. 161.

Frau F. L., Davenport, Ja.; Loos No. 4.

Tonräthsel (408). — Loose 1—97; J. Beil, Racine, Wis.; Loos No. 47.

Buchstabenräthsel (409). — Zwei Preise. — Loose 1—190; Joseph Kredler, 735 Byron Str., Chicago; Loos No. 40.

Frank Koepke, 673 N. Paulina Str., Chicago; Loos No. 156.

Kreuzräthsel (410). — Zwei Preise. — Loose 1—171; Frau Anna Consoer, 91 Potomac Str., Chicago; Loos No. 9.

Frau Elise Bartsch, 159 Hamburg Str., Chicago; Loos No. 99.

Füllräthsel (411). — Zwei Preise. — Loose 1—162; E. Stapelfeldt, 12 Nebraska Str., Chicago; Loos No. 68.

F. C. Pich, 209 Nebraska Str., Chicago; Loos No. 17.

Sonnenstrahlräthsel (412). — Zwei Preise. — Loose 1—186; Fr. Roederer, 539 Wieland Str., Chicago; Loos No. 185.

R. C. Bock, 65 Canalport Ave., Chicago; Loos No. 31.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

Buchstabenräthsel. — Geologen — gelogen.
Diamanträthsel. — H, Kuh, Lampe, Humbert, Adele, Arm, T.
Räthsel. — Vater.
Buchstabenräthsel. — Hammel, Himmel, Hummel.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Frau M. Wiese; Frl. Irma Gröshl; Martin G. Seifert; Willy Marten, jr.; Frau F. L., Davenport, Ja.; Frau Dora Bockenthal, Pullman, Ill.; Hubert de Rouseau; Frau Molly Wagner; Mary Peter; Anna Consoer; Albert Diescher; Frau Martha Jahn; Frl. Therese Waczulay; Frau Wilhelmine Weber; Carl Mund; Frau Geo. Conrady; Leopold Thal; L. Behrendt; F. C. Pich; Ella Groß; Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill.; Louise Ingrisch, Cedar Rapids, Ja.; Hedwig Armer; Frau M. Weber; M. Rasch; Frau B. Zimmermann; John R. Prell, Elmhurst, Ill.; Frau C. Körner; F. B. Klein; Helene Schirmer; Frau Emmy Klenke; Wm. Schaper; H. Traeger, Davenport, Ja.; Frau A. Hoffmann; Ferdinand Krauß; Frau Helena Winkler; Frau Bertha Knuepfer; Adolph Frankl; Ferdinand Joggerst; John P. Sartor; Theo. C. Goebel; W. H. Schmidt; Fritz Kirchherr; Emil Stransky; G. Mueller; Frau Pauline Gebauer; F. Moerl, Roseland; Peter Arnold; J. C. Weigand; „De Klotsnut“; Wm. Becker; Frau Lena Dressel; Willy Woydt; Emma Andrae; Frau Minnie E. Pause; Richard J. Pause; Frau Neu, Hammond, Ind.; Frau Therese Schmitz; Michael Schmidt; Frau K. Thumm; J. Beil, Racine, Wis.; Frau A. Bering; C. W. Friedrich; Wm. Meise; Frau A. J. Krause; Edward H. Gajeric; Frau Margarethe Handloser, Whiting, Ind.; Arthur Boettger, Hammond, Ind.; Frau Marie Schön; Frau Louise Schnitzler; Frau H. Lorenz; R. B. Singer; Robert Vanselow; Frau Anna Huber; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Ed. Aug. Groene; Frau C. Bertram; G. Michael, Hammond, Ind.; E. Normann; S. Guggenheim; Edie Grün; Helene Feibel; Frau Margarethe Bachrodt; G. A. Steinhilpert; H. Timm; Marie Mengel; Margarethe Donat; Anton Jaeschke; Frau M. Seifert; Frau Rötzheim; John Spendler; Frau Marie Rodenberg; Frau Elise Bartsch; Frau Emilie Heutte; Frau Emilie Lammel; Frau Lore M.; Frau AnnaRies; Frau Therese Starke; Hermann Abraham; Charles Diezel; Frieda Ladewig; Johanna; Chas. Deckers; F. X. Reim; Frau Bertha Liebich; „Das Badische Bäwäle“; S. Levin; Frau J. Bark; Frau Helene Polley; W. C. Krause; Frau A. Herter; G. Bieleck; Hugo Petersen; Alfred Wolffram; H. Aalthaus; J. E. Moser; M. Kohn; Fred. Linkel; Frau E. Hering; J. H. J., Chicago; E. W. Beßler; Georg Tauscher; B. Michalski; Frank Koepke; Frau K. Mueller; Frau J. Leptien; Gertrude Horn; C. L. Scharien; E. Weiße; Frieda Woerner; Frau H. Froehlich; F. Zielke; „M. T.“; Rudolf Schweitzer; Alma Boehme; Therese Müller; Carl Haferkorn; Frau M. Joetten; Chas. Zornig; Frau Anna Wohlt; Frau Dora Thomas, Cedar Rapids, Ja.; Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind.; Frau Peter Heitz, Galena, Ill.; Frau Paula Klein; Hannis, Davenport, Ja.; Frau Marie Lange; Fr. Roederer; Clara Weiß; „Hummel“, Oak Park; Henry Langfeldt, Joliet, Ill.; Therese Klar; Frau A. B., Davenport, Ja.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Maywood, 13. Aug. 1900.

Lieber Onkel!

Dem „schwarzen Peter“ will ich den Schluß zu seinem Gedicht geben:

Dann heißt's „Baby“ tragen und Mosquitos jagen,
Kurz die Frau bedienen hier und da.

Aber ganz so gut haben's wir Frauen doch nicht, denn:

Der Mann, der ist ein Mustergatte,
Nur sauft er oft als wie 'ne Ratte
Und fängt dann stets Krakehl noch an;
Doch er ist stets der beste Mann!

Hin geht er zum Gesangvereine
Und fitzet dort bis Nachts um Eine,
Kommt dann mit einem Affen an —
Als der allerbeste Mann!

Geh'n wir hin zu einem Feste,
Steht stets an der Bar der Beste,
Ich sitze ganz alleine dann,
Ohne meinen lieben Mann.

Oftmals geht er in's Theater,
Doch der Gatte und der Vater
Läßt die Frau zu Hause dann —
Ach der arme, gute Mann!

Küßt er „on the sly“ ein Mädel
Und macht sie verrückt im Schädel,
Ist die Jungfrau schuld daran,
Denn „Er“ ist der beste Mann!

Mit Gruß A. P.

City, 12. Aug. 1900.

Mon cher Oncle!

Es ist ein alter Bekannter, der reuevoll zurückkehrt in die gemüthlichste aller Ecken, aber, Onkelchen, wenn Sie wüßten, was letzten Donnerstag passirte! Sie wissen's nicht, und so will ich's erzählen.

Ich machte am letzten Donnerstag einen Ausflug nach St. Joseph mit einer jungen Dame und — unwiderbringlich verloren sind die schöne Junggesellenzeit, die klassische Unordnung in meinem Zimmer, das „Flirten“ etc., etc., „Ach, du lieber Augustin, Alles ist hin!“

Und meine junge „Alte“ eine Hexe unter einer Engelsmaske! Brr, mich überläuft noch eine Gänsehaut, wenn ich daran denke, was es gab, als ich Freitag Morgen auf der Heimreise im Vollgefühl meines Glückes an der Schiffs-„Bar“ ein paar über'n Durst trank! Onkel, das war die erste, aber leider nicht die letzte Gardinenpredigt. „I wish I were single again“ — — — Mit bestem Gruß Peter Schlemiehl.

Chicago, 12. Aug. 1900.

Sehr geehrtes Onkelchen!

Vor allen Dingen meinen besten Dank für Ihre liebenswürdige Antwort, und bin ich schon jetzt von der Richtigkeit Ihrer Mittheilungen überzeugt, besonders davon, daß es hier äußerst hübsche Mädchen gibt. — Ich glaube aber, unter uns gesagt, es ist besser, ein alter Junggeselle zu bleiben und sich zu hüten, das Herz in die Hände einer schönen Amerikanerin kommen zu lassen; denn das kleine Gedicht, „Das Eheleben einer Lady in Amerika“, ist gerade nicht sehr ermuthigend, später mal in den Hafen der Ehe zu schwimmen. — Denn wenn der Pantoffel auch noch so niedlich ist, unter den Umständen ist er doch ziemlich „gewichtig“.

Mit Gruß Willy M.

Der Räthselonkel.

Chicago, 14. Aug. 1900.

Lieber Onkel!

Der „schwarze Peter“ ist schuld an diesem Brief. Bin nämlich eine von den „Ladies in Amerika“, die der Peter so schön andichtet. Vielleicht ist er an „so“ eine Lady verheirathet, oder war nahe daran, eine zu heirathen; er hat ihr vielleicht nicht genug „Ice cream“ gekauft und sie hat ihm den Laufpaß gegeben, jetzt will er sich an uns anderen rächen. Entweder ist der Peter ein Pantoffelheld, oder er ist noch grün in diesem Lande, und weiß noch nicht, daß es auch „Ladies“ gibt, die ihrem Mann treue Gefährtinnen sind und die sich schämen würden, wenn der Mann alle Arbeit für sie thun sollte, während die Frau im Schaukelstuhl sitzt. Nun will ich den zweiten Theil seines schönen Liedes schreiben, hoffentlich befördert es der Onkel an die richtige Adresse.

An Peter!

Wie der „schwarze Peter“
Ist gewiß nicht Jeder,
Denn der Mann der ist zumeist zu flau;
Findet stets zu tadeln
An den lieben Madeln,
Darum findet er auch schwer 'ne Frau.

Endlich hat er eine,
So 'ne liebe kleine
Deutsche Maid als Weibchen heimgeführt,
Die auf seine Winke
Eilt herbei gar flinke, —
Sicher ist er dann nicht angeschmiert.

Bald ein Kinderpärchen,
Nachher jedes Jährchen
Noch ein Mädchen oder Bub' dazu;
Und die Mutter flickt,
Wäscht und näht geschickt,
Und der Peter schaut dabei ihr zu.

Nach fünf langen Jahren
Will zum Park man fahren;
Alte, sagt der Peter, mach' Dich schön.
Sie sucht ihr Hochzeitskleid,
Das ihr viel zu weit,
Endlich sieht man sie zur „Street-Car“ geh'n.

Peter läuft voran,
So schnell als er nur kann,
Seine Frau folgt keuchend hinterher;
Ein Kind auf einem Arm —
Das macht gehörig warm —
Am andern einen Korb, der furchtbar schwer.

Und an jeder Seite
Hängt ein Kind am Kleide —
Zieh'n die Mutter immer hin und her.
Ach, lieber Mann, bleib' steh'n,
Ich kann nicht mehr geh'n;
Doch der ist schon weit und hört nicht mehr.

Mit Gruß A. W. H.

Chicago, 15. Aug. 1900.

Lieber Onkel!

Ich möchte Ihnen gerne ein Stückchen Kuchen oder ein Bischen Candy schicken, aber der Briefträger könnte es unterschlagen, darum unterlasse ich es lieber. Ach, Onkelchen, ich wünsche, Sie wären hier gewesen! „We had a picnic“ — ach, ich meine eine Geburtstag-Party! Sie hätten die Julie sehen sollen, die aß so viel Kuchen und Candy, daß sie Zahnweh kriegte, dann mußte sie sich den Mund voll Watte stecken, nachher lachte sie so viel, daß sie Kopfweh bekam; schließlich verschluckte sie noch all' die Watte, und dann war unser Party „gespoild“.

Eine lief nach Wasser, die Zweite nach dem Doktor, und ich telephonirte nach dem Ambulanzwagen, und der brachte sie dann heim. Ob sie noch unter den Lebenden weilt, oder ob sie die Reise nach den besseren Regionen schon angetreten hat, das weiß ich nicht, denn ich war so böse, daß ich sie noch garnicht besucht habe.

Ja, Onkelchen, solch' eine Nichte haben Sie! Die glaub' ich, begeht noch mal Selbstmord „by mistake“. Mit Gruß an Alle. Topsy.

Chicago, 13. Aug. 1900.

Liebster Onkel!

Wie denken Sie eigentlich über die männliche „Shirt Waist?“ Halten Sie es nicht auch für eine grandiose Idee, den Herren der Schöpfung zu gestatten, dieses höchst praktische Kleidungsstück zu tragen? Warum sollen denn die Damen allein das Vorrecht haben, sich bei „die“ Hitze so leicht als möglich zu kleiden? Ach, wie gerne sähe ich einige unserer Vettern, z. B. Albert Weiße, Sigmund Freund, Leopold, Schani, Hansl und mehrere Andere mit solch' einer „Shirtwaist“ angethan! Vielleicht, wenn die Nichten diesen Herren erlauben, so „kühl bis an's Herz hinan“ gekleidet, zu erscheinen, so würden wir bald wieder mehr der launigen Briefe von denen erhalten, die sich eine Zeitlang so schön ausgeschwiegen haben. Und, Onkelchen, wenn Sie klug sind, so kleiden Sie nächsten Sonntag Ihr herrliches Konterfei auch in eine „Shirtwaist“.

Mit Gruß Frau Molly W.

Ravenswood, 16. Aug. 1900.

Sehr verehrter Onkel!

O! Sie sind klug und weise, Sie betrügt man nicht! — — Dennoch aber haben Sie diesmal fehlgeschossen, denn nicht beim Kaffee, dem Erfrischungstrank aller Jungfern, sondern bei Essig und Oel, haben wir, die Julia und ich, Ihnen eine Falle gestellt. Well! In Anerkennung dessen, will ich so etwas nie mehr thun, was die Julia anbelangt, dafür kann ich nicht garantiren, denn die hat „Hitz-Ferien“ — — —. Ist unser „Freund“ noch immer „busy“? Albert sitzt jedenfalls in Kamschatka und spielt „ein Schach dem König“ — wenn ihn die Boxer nicht zerkeilt und „ufjefressen“. Im großen Ganzen prangen unsere „Räßchen“ glänzend durch Abwesenheit; sie suchten jedenfalls in letzter Woche den kühlsten Platz. Aus Mangel an Stoff Schluß mit Gruß von Ihrer Nichte Marie L.

Chicago, 15. Aug. 1900.

Lieber Onkel!

Das Schwaben-Piknik naht wieder, und da muß ich Ihnen mal wieder schreiben. Letztes Jahr habe ich kurz nach diesem großen Jahresereigniß aufgehört, und wenn Sie, lieber Onkel, mich wieder aufnehmen wollen, dann gedenke ich Ihnen treu zu bleiben, mit der Bedingung, — daß Sie einen Walzer mit mir auf dem Piknik tanzen. Das Erkennungszeichen mögen Sie bestimmen für die ganze Räthselecke. Mit Gruß Ihre Nichte Frau Elise B.

Lieber Räthselonkel!

Was ist der Unterschied zwischen einem deutschen Soldaten und einem Wilddieb?

Louis P. G.

Antwort: Der Soldat schießt mit dem Mausergewehr und der Wilddieb „maust“ mit dem Schießgewehr.

Flint Lake, Ind., 15. Aug. 1900.

Lieber Räthselonkel!

Bäschen Julie erinnert sich meiner, indem sie schreibt: „Der Arme muß waschen, flicken, Schuhe besohlen, Strümpfe stricken, so daß ihm keine Zeit mehr für die Räthselecke bleibt“,

Und der schwarze Peter,
Dieser Schwerenöther,
Denkt: „Sieh' das trifft sich schön,
Das ist g'rad' der Mann,
Der mir sagen kann,
Wie meine Strophen weiter geh'n.“

Und Beide irren sich, denn wenn ich auch nicht behaupten will, daß meine Alte nicht ebensogut, wie manche Andere, den Pantoffel zu schwingen versteht, so hat mich die obenerwähnte, ausschließlich männliche Beschäftigung keinesfalls von der Räthselecke ferngehalten; ich genieße vielmehr, während Sie voraussichtlich in Chicago schwitzen, hier draußen die herrlichste Seeluft mit Allem was noch dazu gehört. — Ob ich die Räthselecke vergessen habe? Nein!

Da geschah es z. B. eines frühen Morgens, ich stand im schattigen Walde an einer klaren Quelle, und dachte an Chicago und da fiel mir unwillkürlich ein, daß sich unser Lieschen an eben einem solchen Plätzchen befunden haben muß, als sie mit ihm den bekannten Flug nach oben genommen, und wie sie uns erzählte, immer höher und höher stiegen, dabei alles Irdische von sich abstreifend, dann der Sonne so nahe kamen, daß sich Beide die Flügel verbrannten, so, daß sie aus ihrem Himmel direkt zu Ihren Füßen niederfielen. Und während ich an dieses dachte, da fiel mir auch ein, was für ein Gesicht Sie wohl zu dieser Geschichte gemacht haben müssen, und da ging ich heim und that, was ich schon lange nicht mehr gethan hatte: ich verfertigte wieder Hosen, ja sogar zwei Paar, damit ich, wenn so 'was wieder vorkommt, wenigstens aushelfen kann.—

Nun, lieber Onkel, rathen Sie einmal, wem ich hier draußen begegnet bin?—Nicht? Nun, so will; ich es Ihnen sagen: dem Vetter Weiße, den Sie gewiß in diesem Augenblicke, allen Verbündeten voran, wenigstens an Pekings Mauern seine Messer schleifend erwarten! — Der brave Albert! Er gestand mir, daß er wieder auf einen Vorschuß von Ihnen wartete, da er, gleich nachdem ihn die herzlose Boardingfrau an die Luft gesetzt hatte, den — — doch, das Alles erzähle ich Ihnen später, wenn ich nach Chicago zurückkomme! Vorläufig grüße ich Sie und die lieben Verwandten und bitte ich Sie, es der Frau L. M. (M. L.?) doch begreiflich zu machen, daß

In meinem Haar das Eselgrau
Und das Szepter meiner Frau
Mich hübsch vor Jugendstreichen schützen. —
Unbemannte Bäschen können mir nichts nützen!

Sigmund Fr.....

Die Vettern unter sich.

(Ein Drama von Lieschen.)

(Hinterzimmer beim Charlie, dem Wirth. Max und Moritz treten auf; reichen sich die Hände.)

Max: Die Ersten sind wir, wie ich sehe.— Wie wohl wird mir in Deiner Freundesnähe..

Moritz: Jawohl! Seit wir den Nordpol einst befahren, sah ich Dich nicht; das war doch wohl vor Jahren.

Max: Wie wir auf einem Walfisch fuhren, als uns der Nordwind trieb zu Grönlands Fluren; gewiß, ich weiß es noch.

(Die Thüre öffnet sich; herein treten: Sigmund, Fexer, Schani, Leopold, Hansl und noch viele der Vettern. Alle schütteln sich gegenseitig die Hände.) Gegrüßet, Freunde, Brüder, Vettern! (Vor der Thüre wiehert der Pegasus.)

Moritz: Die guten Freunde scheuchet weder Kält' noch Hitze.

Sigmund: Schon lange zog's mich wie mit Geisterhänden zurück zur lieben Räthselecke, Doch hatt' ich viele Hosen zu versenden; und schrieb ich was, es wanderte zur Seufzerecke, 's war mir nicht lieb.

Hansl: Wir haben einen Riesendurst, reicht uns vom Rhein den gold'nen Wein und bring' uns, Wirth, 'ne Leberwurst — 'ne Leberwurst vom Schwein.

Alle singen: 'Ne Leberwurst vom Schwein und guten gold'nen Wein. (Wirth bringt Wein und Wurst.)

(A. Weiße und Beisele treten ein.)

Max: Ha, hat, da kommt der Beisele; auch unser weißer Weiße. Setzt Brüder Euch im Kreise, doch leisele, nur leisele. (Alle setzen sich und trinken.)

Schani: Das Wunder ist geschehen, heut sind wir Alle da.

Hansl: Wir spielen sonst Verstecken, dort in der Räthselecken.

Alle: Ja, ja.

Schani: Was wir auch oft geschworen, daß wir dem Onkel treu, der Schwur, er ging verloren, umsonst ist dann die Reu'.

Sigmund: Der Schwur — ging er verloren?! (Lachend.) Scharf sind der Basen Ohren.

Leopold: Es wimmelt dort von Basen, die stecken ihre Nasen in jedes Loch — in jede Falte und zwischen jede Zeitungsspalte!

Weiße: An Frauen rühmet blos die Tugend, am Alter wie der Jugend.

George R.: Am besten ist's, man läßt sie still gewähren und thut vor seiner eig'nen Thüre kehren.

Hansl (blickt träumerisch ins Glas): Du holdes braunes Liebchen du, schließ' bald die lieben Aeuglein zu.

Fexer: He, alter Junge, schon wieder so verliebt?

Der sanfte Heinrich: Hier kann ich meine Sanftheit niederlegen, die Damen sind ja nicht zugegen. — 'S ist doch ein schlimmes Ding, daß diese Frauen uns überall so auf die Finger schauen.

Fexer: Und manchmal uns noch tüchtig darauf hauen.

Beisele (sarkastisch): Und wenn sie treten uns auf uns're große Zehe, wir flöten: „Dein Füßchen thut mir gar nicht wehe.“

Schani: 'S ist wirklich wahr, zum Sklaven macht sich selbst der Mann, und dafür schaut sie ihn nicht an.

Leopold: Wohl hast Du recht, es ist oft uns're Schuld — doch öfter reißt uns die Geduld, wenn wir der langen Schleppe müssen weichen und vor der Bluse uns're Segel streichen.

A. Weiße: Hell leuchtet ein Gedankenblitz mir in die Nächte dieser Wirren. Wir werden, uns're Stärke zu beweisen, in corpore und Shirtwaists in die Ecke reisen und so die Basen kirren.

Ildephonso v. D.: Den Knalleffekt der Weisheit nenn' ich diese Worte.

Hansl: Die Damen werden nicht mehr lachen und über uns sich lustig machen.

Siegmund: Die Röcke laßt jedoch zuhause.

Leopold: Ein ganzer Mann darf, was er denkt, stets sagen und wird nicht eine Shirtwaist unter'm Rocke tragen.

Alle: Niemals, niemals.

Klotsnut (hereinstürzend): Das Pferd ist fort!

Alle (durcheinander): Der Pegasus? Was? Haltet den Dieb!

Hansl: Das ist das böse Lieschen! Rache, Rache!

Alle (werfen die Röcke ab und stehen in Shirtwaists da. Allgemeines Anstaunen, dann fallen alle ohnmächtig zur Erde): Rache!

Lieschen (durch's Fenster): Haltet den Dieb! Ha, ha! Wer sein Dichterroß läßt draußen steh'n, statt daß er fährt durch Thal und Höh'n, und reitend in ein fernes Land schickt Grüße heim vom Meeresstrand, dem wird es halt nur recht gescheh'n, wird ihm sein Roß gestohlen da. (Ab durch die Luft.)

Der Vorhang fällt.

Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, ich wurde gewiß an einem Freitage geboren, sonst hätte ich nicht so viel Pech. Als es letzte Woche so heiß war, entschloß ich mich, für diese Woche Hitz-Ferien zu nehmen. Jetzt habe ich die Ferien, wo ist aber die Hitze? Mit stürmischen Grüßen Julie.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

— Ver. St. Marine-Korps — Rekruten verlangt!

Gesunde, unverheirathete Männer im Alter von 21 bis 35 Jahren, nicht weniger als fünf Fuß vier Zoll und nicht über sechs Fuß ein Zoll groß; nicht dem Branntwein-Genuß ergeben und von gutem moralischem Charakter; müssen eingeborene oder naturalisirte Bürger der Ver. Staaten sein oder ihre Absicht kundgegeben haben, solche zu werden; müssen lesen und schreiben können. Die Dauer des Dienstes ist fünf Jahre, mit der Annahme, daß drei davon an Bord eines „seegehenden“ Kriegsschiffes verbracht werden, wodurch Gelegenheit geboten wird, alle Theile der Welt zu besuchen. Der Lohn beträgt von $13 bis $44 per Monat, je nach Rang und Dienst. Wegen weiterer Einzelheiten wende man sich an die Marine-Korps-Rekrutirungs-Office, 308 S. State Str., Chicago. 23jl,3mon,X

Verlangt: Männern, welche beständige Anstellung suchen, werden Stellen gesichert als Kollektoren, Buchhalter, Office-, Grocery-, Schuh-, Bill-, Entry-, Hardware-Clerks, $10 wöchentlich und aufwärts; Verkäufer, Wächter, $14; Janitors in Flat-Gebäude, $65; Engineers, Elektriker, Maschinisten, $18; Helfer, Heizer, Oeler, Porters, Stores, Wholesale-, Lager- und Frachthaus-Arbeiter, $12; Drivers, Delivery-, Expreß- und Fabrikarbeiter, $10; brauchbare Leute in allen Geschäfts-Branchen.—National Agency, 167 Washington Str., Zimmer 14. sonmodimidofr

Verlangt: Ein tüchtiger Junge, um in der Küche zu arbeiten. 641 N. Clark Str.

Verlangt: Ein guter Grocery-Clerk. 653 N. Maplewood Ave.

Verlangt: Maschinenhände, Holz- und Stickerhände, Shaver, Bandsäger und welche für alle Arbeiten. Chas. Passow & Sons, 862—870 Allport Av., zwischen 21. and 22. Str.

Verlangt: 50 erster Klasse Handarbeiter bei „The Tanner Cigar Mfg. Co.“, Detroit, Mich. Perfectos Facons. 18ag—8lp

Verlangt: Agenten und Ausleger für neue Bücher, Zeitschriften und Kalender, für Chicago und auswärts. Beste Bedingungen. P. M. Mai, 146 Wells Str. 16ag,1mX

Verlangt: Ein guter Flickschneider findet Beschäftigung. 738 119. Str., West Pullman. 17ag,1mX

Verlangt: Brotbäcker als dritte Hand. 584 Ogden Ave. sason

Verlangt: Knaben, welche dauernde Beschäftigung suchen. Adr.: T. 880 Abendpost. sason

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Erster Klasse Cakebäcker, Konditor, sucht Arbeit. Adr.: T. 282 Abendpost.

Gesucht: Junger Schneider, 5 Monate im Lande, sucht stetige Arbeit. 181½ Milwaukee Ave.

Gesucht: Guter Brotbäcker sucht Stelle als Vormann. 374 N. Ashland Ave. sasonn

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Frauen und Mädchen, um fancy Handarbeit für uns im Hause zu thun. Guter Lohn, stetige Arbeit. Erfahrung unnöthig. Nachzufragen von 9 Uhr Morgens oder schreibt mit Briefmarke: Ideal Home Work Co., Zimmer 45, 155 Ost Washington Str. sonmo

Verlangt: Deutsches Mädchen, 14 Jahre alt, um alle Arten Haararbeiten zu erlernen. 4021 Cottage Grove Ave. sason

Verlangt: Mädchen, in Bäckerstore mitzuhelfen, eines mit Erfahrung vorgezogen. 396 W. Division St. sason

Hausarbeit.

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn. Braucht weder zu waschen noch zu bügeln. 1040 Sheridan Road, 2. Flat, westlich, zwischen Pine Grove Ave. und dem See.

Verlangt: Erfahrenes Kindermädchen, 25 bis 35 Jahre alt, fähig, ein kleines Baby selbstständig zu besorgen. Guter Lohn. Beste Stadt-Empfehlungen. Angabe der Nationalität, letzten Plätze und Dienstzeit. Adr.: A. 105 Abendpost.

Verlangt: Ein gutes Mädchen als Köchin und Laundreß. Gute Referenzen. Mrs. Stein, 518 West Congreß Str., nahe Ashland Ave. midoson

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 1651 N. Clark Str. sason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn stetiges, zuverlässiges Mädchen. Adresse: Mrs. H. C. Southgate, 212 S. Madison Ave., La Grange, Ill. misason

Verlangt: Gutes Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 756 Sedgwick Str. frsason

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 6701 Halsted Str. 15ag,1mX

Verlangt: Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Haushälterinnen, eingewanderte Mädchen erhalten sofort gute Stellen bei hohem Lohn in feinen Privatfamilien durch das deutsche Vermittlungsbureau 654 Sedgwick Str., Ecke Center. Mrs. Runge, Wittwe. 14ag,1mX

Gust. Strelow's ältestes deutsches Stellenvermittlungsbureau befindet sich 1814 Wabash Ave. Mädchen und Frauen für irgend eine Arbeit finden noch immer gute Plätze. Herrschaften gewissenhaft bedient. Haushälterinnen immer an Hand. 4ag,1mX

„Germania“, 518 Wells Str., reellste Plazirung deutscher Mädchen, frisch eingewanderte und Herrschaften schnellstens bedient. 15ag,1mX

Verlangt: Eine gute deutsche Köchin; sofort. $6 per Woche und Zimmer. 992 W. Harrison Str. sson

Verlangt: Frau in mittleren Jahren, in kleiner Familie den Haushalt zu verrichten. Nachzufragen diese Woche nach 6 Uhr, Sonntags nach 2 Uhr. — Lewis Hartmann, 1313 N. Oakley Ave. frsason

Verlangt: Ein ordentliches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 2024 Washington Boulevard, 2. Fl. sason

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Eine junge Frau, welche gut kocht, sucht mit einem kleinen Kinde Stelle. 3535 S. Halsted St. sonmo

Gesucht: Wittwe, alleinstehend, Ende der 40er Jahre, sucht Stellung als Wirthschafterin in Haus, wo die Frau fehlt. Mrs. B., Calumet Heights, Miller Station, Indiana. frsason

Gesucht: Eine geübte Krankenpflegerin sucht Stelle, bevorzugt Entbindungsfälle. Beste Empfehlungen.— Mrs. E. Weickman, 2121 Wilcox Ave. sason

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Saloon mit Fixtures, verkaufe 60 Barrel Bier monatlich. Kaiser, 428 S. California Ave.

Zu verkaufen: Saloon; Eigenthümer muß Stadt verlassen. 843 W. Division Str. frsason

Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Theilhaber gesucht, Herr oder Dame mit einem Kapital von $1000 oder mehr zur Vergrößerung eines bestehenden profitablen schuldenfreien Geschäftes. Kenntnisse der Branche nicht erforderlich. Buchhalter vorgezogen. Fabrizire Artikel für Zahnärzte. Dieses ist eine seltene Gelegenheit, selbstständig zu werden. Referenzen erbeten. Adr.: T. 808 Abendpost.

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: 1149—51 N. California Ave., Flats, 5 und 6 Zimmer und Bad; Hartholz-Finish, open Plumbing, Gas-Ranges, Dampfheizung; nehmt die Logan-Square Hochbahnlinie bis CaliforniaAve.; Miethe $20 bis 1. Okt. $23 nachher. Bruce B. Barney, 99 Randolph Str., 'Phone 1990 Main. ag9—19

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Mittagstisch bei Israeliten gesucht, Nordseite. — Adr.: T. 898 Abendpost.

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Academy of Music, 568 N. Ashland Ave., nahe Milwaukee Ave. Erster Klasse Unterricht in Piano, Violine, Mandoline, Zither und Guitarre, 50 Cents. Alle Sorten Instrumente zu haben Wholesale. 20jn,1jX

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Luther L. Miller, Patent-Anwalt. Prompte, sorgfältige Bedienung; rechtsgiltige Patente; mäßige Preise; Konsultation und Buch frei. 1136 Monadnock. 27janX

Wm. R. Rummler, deutscher Patentanwalt, McVickers Theater-Gebäude. 19jl,X

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Starkes Pferd oder gegen ein leichtes zu vertauschen. 680 W. Chicago Ave. frsason

Möbel, Hausgeräthe 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Ein schönes Bett. 486 N. Park Ave. 2. Flat.

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Farm von 65 Acker in Indiana, schön gelegen an einem Quellwasserfluß, mit schönem 10 Zimmer Wohnhaus, Stallungen und Hühnerhäusern, mit oder ohne Geräthschaften und Vieh. Preis $3500, ohne Zubehör. Adr.: J. 920 Abendpost.

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Schönste Farm in Grand Haven. Näheres unter Postoffice Box 719 Grand Haven, Mich.

Nordwestseite.

$5 monatlich kaufen eine schöne Lot in S. E. Groß' großer Milwaukee Ave. Addition, im Herzen der 27. Ward.

192 Lotten in den letzten acht Wochen verkauft. 268 übrig bleibende zu $300 das Stück und aufwärts. [illegible]

[illegible]

Verkäufe und Konzerte finden statt in dem prachtvollen Park auf dem Eigenthum.

Freie Exkursion, Sonntag, 19. August, um 2 Uhr Nachmittags.

S. E. Groß' Spezialzüge verlassen das Chicago & Northwestern Depot, Kinzie und Wells Str., um 2 Uhr Nachmittags, halten an der Clybourn Station. Freie Tickets am Bahnhofsgitter.

[illegible]

Zweigoffice auf dem Eigenthum offen heute und jeden Tag. Fragt nach in der Hauptoffice jeden Tag und alle Abende. [illegible]

S. E. Groß, Sechster Floor, Masonic Temple, Chicago.

Ich habe einige weitere Bargains, und Ihr habt die Gelegenheit. Euch ein Heim zu sichern zu Bedingungen, welche wie Miethzahlungen gleichkommen:

2 7 Zimmer Cottages, das Stück	$1500
1 6 Zimmer Cottage	$1400
1 5 Zimmer Haus	$1800
1 7 Zimmer Haus	$2000
1 8 Zimmer Haus	$2500

[illegible] Walker.

Südwestseite.

Zu verkaufen: Ein ganz neues fünf Zimmer Brick-Front Haus. Preis nur $1275. [illegible]

Zu verkaufen oder zu vertauschen gegen gutes Property: Haus und Lot, mit Storefront und gutgehendes Geschäft. 903 W. 22. Str. 12,19ag

Nordseite.

Zu verkaufen: Besondere Gelegenheit! 8 Zimmer Haus, modern, [illegible] Cottage, Basement und Attic. $2200. [illegible] O. B. Conklin & Co., 1648 Lincoln Ave.

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? [illegible] Richard A. Koch & Co., New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Str., Zimmer 814, Flur 8. 12nj,X

Bargain! — Haus und Lot zu verkaufen, $1250, in Avondale. Adr.: T. 721 Abendpost.

Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld! Geld! Geld!

Brauchen Sie welches?

Chicago Finance Co.,

85 Dearborn Str., Zimmer 304, Tel. Central 1060, und 459 W. North Ave., über Robey Str. Telephon West 611. Zweiter Floor.

[illegible]

Chicago Finance Co., 85 Dearborn Str., Zimmer 304, Tel. Central 1060, 459 W. North Ave., nahe Robey Str. Telephon West 611. 12ag,1mX

Geld zu verleihen auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen von $20 bis $400 unsere Spezialität.

[illegible]

Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.

[illegible]

A. H. French, 128 LaSalle Straße, Zimmer 3. 10ag,X

— Geld zu verleihen — auf Möbel u. Pianos, ohne zu entfernen, [illegible] Ecke Dearborn Str. O. C. Boelter, Manager. 22mjX

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien [illegible] 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia. [illegible] Office, Zimmer 341 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 15agX

[illegible] Grundeigenthum zu verleihen.

Erste garantirte Gold-Hypotheken von $200 bis $5000 zu verkaufen. Office von 9 bis 12 Uhr Vormittags. Richard A. Koch & Co., Zimmer 814 Flur 8, 171 LaSalle Str., Ecke Monroe. 19jlX

Zu leihen gesucht: $500 auf erste Hypothek, erster Klasse Sicherheit, gute Zinsen. Adr.: R. 120 Abendpost.

Zu verleihen: Von Privatleuten: $700—$800 auf erste Hypothek gegen gute Sicherheit. Adresse W. 173 Abendpost.

Zu leihen gesucht: $500 auf erste Hypothek. Keine Kommission. Adr.: P. 506 Abendpost.

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Die X-Strahlen, 279 S. Clark Str., [illegible]

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt. Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magen-Krankheiten schnell geheilt. Konsultation und Untersuchung frei. [illegible]

Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

[illegible] Heirathsgesuch. [illegible] Abendpost.

Ueber die kulturhistorische Bedeutung der Rassenmischung.*)

(Von Th. Achelis.)

Wenn der Römer etwa zur Zeit Hadrians oder Trajans (im 2. Jahrhundert n. Chr.) seinen Blick über den gewaltigen Umfang des Weltreichs schweifen ließ, an dessen Rande wilde, nur für eine Zeit lang gebändigte Völkerschaften tobten, so mochte wohl das stolze Gefühl seine Brust schwellen, den orbis terrarum, soweit dieser für ihn ein geographisch-geschichtlicher Begriff war, zu einer Gemeinsamkeit staatlicher Organisation verbunden zu haben, die das langsam reifende Werk zäher Energie und schlauer Benutzung aller zuständigen politischen Kombinationen war. Dieser einzigartige geschichtliche Sinn ist charakteristisch für den Römer, und ihm ist es zuzuschreiben, daß wir noch in ununterbrochener Folge unzählige unserer Traditionen und Institutionen auf die Stadt am Tiber zurückführen können. Aber mit diesem Bilde vergleiche man die Kenntniß, die wir von den Zeiten der großen Entdecker bis auf die Gegenwart von dem Erdball gewonnen haben, geographisch und ethnographisch, wie eng und kümmerlich nimmt es sich aus, und wie schrumpfen alle Massen-Verhältnisse in's Kleinliche zusammen! Und nicht nur das, wir haben statt des ziemlich abstrakten, nur für wenige auserlesene Denker giltigen Begriffs des genus humanum die inhaltsvollere, lebendigere Vorstellung der Menschheit eingetauscht, die bei aller Verschiedenheit körperlicher und geistiger Beanlagung doch in gewissen typischen Grundzügen gleichartig erschien, gewissermaßen als eine große Familie. Erst auf dem Boden dieser durch das Christenthum geschaffenen Anschauung konnte die bekannte anthropologische Lehre von der körperlichen und geistigen Einheit des Menschengeschlechts entstehen, die ihrerseits wieder eine ethnographische Theilung in verschiedene Rassen erzeugt. Es ist nicht unseres Amtes, diese verschiedenen Versuche einer kritischen Prüfung zu unterziehen, wir erwähnen nur die alte Blumenbach'sche in fünf Gruppen, die mehr kulturhistorische von Pritschard in die aktiven und passiven Rassen (diese leitend, mit unglaublicher Zähigkeit und Widerstandskraft ausgerüstet, träumerisch, empfindsam, jene vom Geist des Fortschritts beseelt, kühn und intelligent, zur Weltherrschaft berufen), und endlich den wesentlich nach der Haarbildung entworfenen Stammbaum des verstorbenen Wiener Sprachforschers und Ethnographen Friedr. Müller. Die unbefangene Forschung ist aus begreiflichen Gründen noch öfter nicht in der Lage, mit diesen allgemeinen Schemata operiren zu können; vor Allem überzeugte man sich, daß sich durchaus nicht, wie man sich wohl einbildete, Rasse und Volk deckte, und daß es sodann kaum oder gar nicht in der Geschichte eine völlig von allen Beimischungen freie Rasse gebe.

So weit wir uns auf verläßliche Beobachtungen stützen können (und deren gibt es nicht eben allzu viele), lehrt die Geschichte, daß alle Gesittung das Ergebniß einer Blutmischung ist. Kein Volk hat, wie uns leichtfertige Chauvinisten wohl einreden möchten, seine Kultur schlechthin aus sich selbst erzeugt, immer sind letzten Endes äußere Anregungen und Uebertragungen und damit eben Hand in Hand gehend Kreuzungen verschiedener ethnischer Elemente nachweisbar. Alle Mittel, um die so gepriesene Reinheit des Blutes zu erhalten, von den Incas, den Ptolemäern an bis auf unsere Tage hinab, sind völlig ohnmächtig, dem Typus zu einer gewissen Dauer zu verhelfen; umgekehrt ist das regelmäßige Ergebniß, daß bei scharfer Inzucht stets letzten Endes das Geschlecht entartet (im übrigen handelt es sich in solchen Fällen auch weniger um anthropologische als politisch-soziale Zwecke, es galt die Herrschaft vor unberufenen Ansprüchen zu sichern). So ist auch gar nicht ausgemacht, daß die Mischlinge durchweg schwächer sind, als ihre Stammväter, das kommt sehr auf das betreffende Volk an; so sind z. B. die Kuruglis (Abkömmlinge der Türken und Mauren) widerstandsfähiger als ihre Ahnherren. Natürlich wird physiologisch genommen dasjenige Element zunächst den Sieg davortragen, von dem die stärkste Zufuhr des Blutes herrührt, wie z. B. bei der römischen Okkupation Galliens das autochthone Keltenthum allmählich absorbirt wurde. Sehen wir nun einmal von diesen anthropologischen Vorfragen ab, nehmen wir mit der gewöhnlichen Meinung eine ursprüngliche psychische Verschiedenheit in der Anlage der Völker an, wie stellt sich die Sache nun für die kulturhistorische Perspektive? Denn, wie Ratzel sagt, die Einführung der sogenannten niederen Rassen in die Kulturkreise der höheren und die Niederwerfung der Schranken, die einst dieser Einführung entgegengethürmt wurden, ist nicht blos eine glänzende That der Menschlichkeit, sondern gleichzeitig auch ein Geschehniß von tiefstem wissenschaftlichen Interesse. Zum ersten Male werden Millionen der für am niedrigsten gehaltenen menschlichen Rasse, der schwarzen, alle Vortheile, alle Rechte und Pflichten der höchsten Kultur zugänglich gemacht; nichts hindert sie, alle Mittel der Bildung zu gebrauchen, die nothwendig eine Umbildung sein wird. Wenn wir heute auch nur mit annähernder Sicherheit sagen könnten, was in einer Reihe von Menschenaltern aus diesen zwölf Millionen Negersklaven geworden sein wird, die in den letzten zwanzig Jahren in Amerika befreit worden sind und sich im Genuß der Freiheit und der modernsten Kulturerrungenschaften zu 100 Millionen vervielfältigt haben werden, so würde diese schwierige Frage nach den Kulturwirkungen in den Rassenunterschieden sicher zu beantworten sein (Völkerk. I, 16). Vielleicht gibt ein kurzer Rückblick auf den Gang der Geschichte an der Hand des geistreichen Buches vom Grafen Gobineau, dessen dritter Band jetzt vorliegt, uns einige erwünschte Anhaltspunkte.

Für die Entwicklung der vor unseren Blicken ausgebreiteten Weltgeschichte ist das Mittelmeer der große wechselvolle Schauplatz der Ereignisse; es fehlt uns leider zu sehr an der erforderlichen Kenntniß der etwaigen Berührungen, die vielleicht mit ganz anderen Kulturen, so der chinesischen, in altersgrauer Vorzeit etwa, stattgefunden haben können, — die märchenhafte Zivilisation Zentralamerikas oder Hinterindiens wird bis auf völlig ungeahnte Entdeckungen immer nur ein glänzendes isolirtes Phänomen bleiben. Insofern darf man vielleicht Gobineau Recht geben, wenn er schreibt: Der Westen war immer der Mittelpunkt der Welt. Allerdings haben diesen Anspruch alle nur einigermaßen hervortretenden Länder gehegt und zur Schau getragen. Für die Hindu liegt das Aryavarta in der Mitte der Erdenwelt; um dieses heilige Land breiten sich die Dwipas aus, die mit dem geweihten Mittelpunkt verbunden sind, wie die Blätter des Lotus mit dem Kelch der göttlichen Pflanze. Nach den Chinesen dreht sich die Welt um das himmlische Reich. An demselben Gedanken hatten die Griechen ihre Freude: ihr Tempel zu Delphi war der Nabel der guten Göttin. Die Egypter waren ebenso närrisch. Nicht im Sinne dieser alten geographischen Eitelkeiten steht es einem Volke oder einem Völkerganzen zu, sich eine zentrale Rolle auf der Erde zuzuschreiben (wir finden übrigens diese Schwäche, beiläufig bemerkt, auch auf den untern Stufen der Gesittung, bei den Naturvölkern, welche die Nachbarn meist als stumme bezeichnen). Es ist ihm sogar nicht einmal vergönnt, die andauernde Leitung der zivilisatorischen Interessen zu beanspruchen. Stellt man sich lediglich auf den geistigen Standpunkt, so kann man, abgesehen von allen patriotischen Voreingenommenheiten genau genommen nur behaupten, daß der Schwerpunkt der sozialen Welt sich immer in den westlichen Ländern hin- und herbewegt hat, ohne sie je zu verlassen, wobei er denn je nach den Zeiten zwei äußerste Grenzen einnahm, Babylon und London von Osten nach Westen, Stockholm und das egyptische Theben von Norden nach Süden; darüber hinaus Vereinsamung, Beschränkung der Persönlichkeit, Unfähigkeit die allgemeine Sympathie zu erwecken, und endlich die Barbarei in allen ihren Formen.

Die westliche Welt, wie ich eben ihren Umkreis gekennzeichnet habe, ist gleichsam ein Schachbrett, auf dem die höchsten Interessen sich bekämpfen. Sie ist eine See, der den übrigen Erdkreis beständig überfluthet hat, zuweilen ihn verwüstend, immer ihn befruchtend. Sie ist wie ein Feld mit bunt wechselnden Kulturen, auf dem alle Pflanzen, heilsame und giftige, nährende und tödtliche, ihre Züchter gefunden haben. Die größte Fülle von Bewegung, die erstaunlichst verschiedenen Thatsachen, die glänzendsten und die durch ihre weitreichenden Folgen interessantesten Konflikte haben dort ihren Mittelpunkt, während in China und in Indien zahlreiche bedeutende Umwälzungen sich vollzogen haben, von denen die Welt so wenig Kunde genommen hat, daß die Wissenschaft, durch gewisse Anzeichen angeregt, nur mit vieler Mühe ihre Spuren wiederfindet. Im Gegensatz dazu haben wir bei den zivilisirten Völkern des Abendlandes seit 3000 Jahren keine ernsthaftere Schlacht, keine einigermaßen blutige Revolution, keinen nur irgend bemerkenswerthen Dynastiewechsel, der nicht bis auf uns gedrungen wäre, oft mit Einzelheiten, die den Leser ebenso in Erstaunen setzen, wie es den Alterthumsforscher verwundert, wenn sein Auge auf den Denkmälern der alten Zeiten die feinsten Skulpturen unversehrt in voller Anmuth wiederfindet.

Woher das, fragen wir mit dem Verfasser, der das Räthsel mit der Antwort löst: Geschichte entspringt einzig der Berührung mit den weißen Rassen. Man darf freilich, wagen wir hinzuzusetzen, es mit diesem Begriff nicht gar zu genau nehmen, sonst, fürchten wir, besteht er nicht die Probe. Gewiß sind wir wissenschaftlich berechtigt, von einer Entwicklung der europäischen Völker vom Beginn ihrer eigentlichen geschichtlichen Thätigkeit durch alle Wechselfälle ihrer Geschicke bis auf den heutigen Tag zu reden, aber dieser Konstruktion entsprechen leider die konkreten Thatsachen nicht allzu sehr, indem gewaltige Katastrophen und große Lücken diesen eben nur scheinbar fortlaufenden Zusammenhang unterbrochen haben. Ja, nicht allein das, sondern wir müssen uns, wollen wir ehrlich sein, unserer höchst fragwürdigen Vergangenheit erinnern, wo wir noch völlig Barbaren waren, kaum irgendwie besser als irgend ein beliebiges Naturvolk, von höheren Idealen nicht berührt, geschweige denn zu einem geschichtlichen Bewußtsein erwacht. Gerade in dieser Erweckung aus, wer weiß wie langem Schlaf, aus dem blöden Vegetiren des Naturmenschen zu geistiger Bildung, die uns Germanen erst durch die Semiten zu Theil geworden ist, — selbst Griechenland wäre ohne diese orientalische Berührung nie zu seiner glänzenden Höhe emporgestiegen — liegt eine Thatsache von außerordentlicher kulturhistorischer Bedeutung, die die Heißsporne unserer angeblich völlig unverfälschten Nationalität nur zu gern übersehen. Wir geben dem gegenüber gern zu, daß gewisse typische Züge, geistige Gaben und Anlagen wie die Einzelnen, so ganze Völker begleiten, und daß es mißlich ist, z. B. mit dem berühmten Rechtslehrer v. Jhering, alles nur aus äußeren Ursachen, aus dem Boden insbesondere, abzuleiten. Wie der echte Osmane überall, selbst im gesegneten Stromthal des Euphrat und Tigris Tod und Verwüstung säet, so wird im Ganzen und Großen der Germane durchweg bestrebt sein, Gesittung zu pflanzen, einerlei mit welcher Mühe er die Segnungen derselben einer kargen, mißgünstigen Natur abringen muß.

Die geographische Lage der Völker, erklärt unser Gewährsmann, begründet keineswegs ihren Ruhm und trägt nur in äußerst geringem Maße dazu bei, ihr politisches, geistiges und kaufmännisches Dasein zu beleben. Ebenso bleiben auch für die herrschende Stellung der Länder die Fragen des Klimas außer Betracht, und wie in Indien die nördlichen Gegenden heutzutage die belebtesten sind, während lange Jahrhunderte hindurch umgekehrt der Süden überwog, so gibt es auch im Abendlande kein Klima, das nicht seine Tage des Glanzes und der Macht gehabt hätte. Babylon, wo es niemals regnet, und England, wo es immer regnet, Kairo, wo die Sonne sengt, und Petersburg, wo die Kälte tödtlich ist, das sind die äußersten Gegensätze. Sicherlich liegt die Entscheidung nicht in diesen geographischen Faktoren, obwohl, wie sehr hübsch Ratzel in seiner Anthropogeographie nachgewiesen, sie einen entweder begünstigenden oder recht hemmenden Einfluß ausüben. Aber wir halten es für sehr gewagt und bedenklich (fast fühlen wir uns versucht, zu sagen, für rethorisch nach Art geistreicher, aber nicht ganz objektiver französischer Feuilletonisten), ganz generelle völkerpsychologische Charakterschilderungen zu versuchen, die unfehlbar, eben ihrer Allgemeinheit halber, mit der Wirklichkeit kollidiren. Dahin rechnen wir folgendes Urtheil Gobineaus: Wir haben bereits gesehen, daß die arischen Völker, die zum Praktisch-Thatsächlichen und nicht zum Ausschweifend-Fantastischen hinneigen, an sich nicht künstlerisch sind. Bedachtsam, vernünftig im Urtheilen, Reden und Denken, das sind sie; von der höchsten Fassungskraft sind sie auch, geschickt die Vortheile aller Dinge zu entdecken u. s. w.

Demgegenüber möchten wir, wenn wir doch einmal eine solche psychologische Kennzeichnung vornehmen, viel lieber der Meinung des erst schon erwähnten Jherings beipflichten, der sich so ausdrückt: Geistig höchst begabt, wandten die Arier ihr Sinnen und Denken der Innenwelt zu, der Sprache, Religion, Dichtkunst, in späterer Zeit bekanntlich mit größtem Erfolge auch der Philosophie, ohne den Drang zu verspüren, es für die Verbesserung seiner äußeren Lebenslage nutzbar zu machen. (Indoeuropäer S. 87.) Gerade der Idealismus, der künstlerische Trieb, die Neigung zum Uebersinnlichen u. s. w. hat man öfters und nicht mit Unrecht als das Erbtheil unseres Volkes bezeichnet, und wir meinen, dafür legt die ganze Vergangenheit, von der nebelgrauen Mythologie bis fast auf unser Jahrhundert, ein redendes Zeugniß ab. Unser Verfasser sieht sich deshalb, um den Thatsachen wenigstens äußerlich gerecht zu werden, genöthigt, hier fremde Einflüsse einzuschieben, ein unseres Bedünkens recht kläglicher Nothbehelf. Um die Genialität und Eigenart eines Shakespeares zu verstehen, bedarf es keiner Anleihe von außen, sondern umgekehrt einer psychologischen Anleihe gerade sehr wesentlicher echt germanischer Züge. Anderseits können wir Gobineau wieder durchaus zustimmen, wenn er schreibt: Der Anschauung vom Wesen des Regierens lag bei den hellenischen Ariern die Idee der persönlichen Freiheit zu Grunde. Alles, was dieses Recht in der größtmöglichen Ausdehnung gewährleisten konnte, war gut und gesetzmäßig, was es einschränkte, war zu verwerfen. Das ist die Gesinnung, die Anschauung der Werke Homers: diese findet sich aber nur in der Urzeit der arischen Gesellschaften. In der That, gerade dieses persönliche Unabhängigkeitsgefühl ist ein so verhängnißvolles Danaergeschenk, daß ja, wie wohl nicht weiter erörtert zu werden braucht, unsere ganze politische Entwickelung bis in die Gegenwart hinein darunter gelitten hat, so daß Gobineau auch noch hinzufügt: Wir bemerken dabei einer große Verzettelung der Volkskräfte, sowie starke Spuren der den Ariern so natürlichen Feudalhierarchie, eines hinlänglich wirksamen Schutzmittels gegen die Hauptübelstände der Zersplitterung, die eine Folge des Unabhängigkeitsgeistes war.

Ziehen wir das Ergebniß unserer Betrachtung, soweit das eine allgemeine Orientirung zuläßt. Die Expansion der Völker, sei es aus welchen Gründen immer, pflegt, wenn nicht sofort, so doch allmählich einen werthvollen kulturhistorischen Prozeß einzuleiten, der selbst für rohe Horden, bei entsprechender Berührung mit relativ höherer Gesittung, sich geltend macht. Römer, Germanen, Slaven, Magyaren u. s. w. sind dafür redende, oft verwendete Beispiele. Die überraschenden Fortschritte der Russen in Zentralasien erklären sich (natürlich von der militärischen Ueberlegenheit abgesehen) wesentlich aus der Thatsache, daß sie ihren späteren Unterthanen intellektuell ziemlich nahe stehen und sich deshalb hier verhältnißmäßig rasch eine gewisse Assimilirung anbahnen kann, viel stärker und nachhaltiger, als z. B. bei den Engländern im gleichen Falle. Ohne diese elementare Kraft des Ausdehnungstriebes, der ja freilich häufig zunächst nur viel Zertrümmerung alter Kultur gebracht hat, würde niemals die Erde zur Oekumene in höherem Sinne des Wortes geworden sein, d. h. zur Bildungsstätte höherer Gesittung, die, wie wir bereits früher andeuteten, letzten Endes ihre Kraft und Bedeutung nur unter der Voraussetzung einer immanenten Wechselwirkung verschiedener, ja selbst zum Theile entgegengesetzter Elemente erlangen kann. Eine vollständig isolirte Kultur zerfällt entweder bei feindlicher Berührung (so bei den Azteken) oder sie erstarrt im dumpfen, geisttödtenden Konservatismus, wie in Aegypten oder China. Die ganze Kolonisationsgeschichte, deren Spuren wir vom Dämmerungsmorgen der Menschheit bis zur Gegenwart verfolgen können, und die auch für die Naturvölker in Betracht kommt, von der denkwürdigen Eroberung des Fünfstromlandes in Indien bis zu dem gegenwärtigen Siegeszug der arischen Rasse über den Erdball (die letzte und härteste Probe mit den Mongolen beginnt soeben sich abzuspielen), erhält erst unter dieser welthistorischen, tiefernsten Perspektive ihre sittliche Weihe, die uns so manche Greuel und Brutalitäten, die sich an die gewaltigen Völkerzüge und Katastrophen knüpfen, vergessen läßt. Was sich dieser lebendigen Befruchtung eigenwillig entzieht, was den Kampf ums Dasein leiblich und geistig scheut, ist unrettbarer Verkümmerung verfallen, Stillstand ist Rückschritt. Freilich ist, wie überall in der Welt, auch hier zunächst die Zahl, die Volksdichtigkeit von Bedeutung; ein so winziges Völkchen, wie die Basken heutigentags, kann sich nur dank der geographischen Isolirung so lange halten — daß es schließlich in die französische und spanische Nationalität vollkommen aufgeht, ist trotzdem sicher. Aber wichtiger noch ist die Höhe der Bildung und die Intensität ihres Naturells, wie das Verhältniß der Griechen z. B. gegenüber den Italikern beweist, resp. später gegenüber den Römern des Kaiserreiches.

Bei aller Mannigfaltigkeit der konstituirenden Elemente und Lebhaftigkeit der Wechselwirkung mit anderen Völkergruppen wird es das Ziel einer segensreichen Entwicklung sein, diese verschiedenen ethnischen Bestandtheile zu einem homogenen Ganzen umzugestalten, zu einer durch die Einheit der Geschichte und Ueberlieferung verknüpften Nationalität, die trotz aller dialektischen Besonderung in Sprache, Brauch und Glauben doch innerhalb des äußeren staatlichen Rahmens einen kompakten, auf gleichen sittlichen und religiösen Idealen beruhenden Organismus darstellt, das allen unseren Wechselfällen zu trotzen im Stande ist. Gerade die höchsten Kulturgüter entfalten sich nur in dieser regen geistigen Gemeinschaft, die wenigstens meistens auch auf Blutmischungen zurückgreift; alle internationale Gesittung, die für uns in den ungeschriebenen Gesetzen der Humanität sich kodifizirt, und die dadurch eben ihre weltgeschichtliche Bedeutung gewinnnt, ist basirt auf dieser wechselseitigen Anregung und Berührung, die somit nur dem besonderen Volksthum zu Gute kommt. Und was wird somit, wenn wir Alles zusammenfassen, das Ergebniß dieses großartigen Völkerprozesses sein? Mit Recht antwortet darauf Ratzel: Die Einheit des Menschengeschlechts im anthropologischen und ethnographischen Sinne ist in der That ihr letztes Ziel. Diese Einheit ist aber Nichts als Wiedervereinigung der durch Spielartenbildung, unter dem begünstigenden Einfluß der geographischen Sonderung entstandenen Gruppen der Menschheit. (Anthropogeogr. I, 458.) Daß wir gegenwärtig bei aller technischen Vollkommenheit noch weit von der Verwirklichung dieses Ideals entfernt sind, bedarf wohl keiner besonderen Begründung, aber jedenfalls ist einseitiger Chauvinismus, der sich auf vorgebliche Nationalprivilegien und Sondergüter beruft, in dieser Beziehung dem allgemeinen Kulturfortschritt nur hinderlich.

*) Mit besonderer Rücksicht auf das Werk von Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsche Ausgabe von L. Schemann. 3. Band. Stuttgart. Fr. Frommann, 1900.

Jüdische Kolonien in Palästina.

Als Ende der 70er Jahre die Verfolgung der Juden in Rußland einen immer größeren Umfang annahm, wurden zahllose Israeliten zur Auswanderung aus Rußland getrieben. Die Mehrzahl wandte sich nach Amerika, nur ein kleinerer Theil siedelte sich in Palästina an, und ihnen schloß sich eine Anzahl Juden, die aus gleichen Gründen aus Rumänien auswanderten, an. Die ersten Jahre ihres Aufenthaltes in Palästina waren keine glücklichen. Sie wehrten sich zwar tapfer auf ihren von den einheimischen Bauern verlassenen und von ihnen käuflich erworbenen Besitzungen zu Mulebbes und Yehudieh bei Jaffa und zu Samarin und Jaune in Galiläa gegen die Angriffe der einheimischen Bauern und Beduinen; aber sie verstanden nichts vom Ackerbau; ihr Betriebskapital reichte nicht aus, und die russisch-jüdischen Studenten, die sie anfänglich aus Begeisterung für die Sache begleiteten und bei ihnen Tagelöhnerdienste verrichteten, erkalteten bald in ihrem Eifer, und wurden schließlich 1884 selbstständig in Chadra in der Schfela zur Gründung einer Weinbau-Kolonie angesiedelt. Angesichts der wachsenden Nothlage brachten zunächst einige reiche Glaubensgenossen ihnen beträchtliche Geldopfer, bis dann schließlich Baron Edmund v. Rothschild in Paris Interesse an dem Kolonisationswerke gewann und dafür recht große Geldbeträge zur Verfügung stellte. Man spricht davon, daß er im Laufe der letzten etwa 17 Jahre nach und nach eine Summe von zwischen 35—45 Millionen Franken für dieses Werk flüssig gemacht hat. Aber trotz der Aufwendung dieser großen Summen kann noch heute nicht gesagt werden, daß die unterstützten jüdischen Kolonien auf eigenen Füßen stehen; vielmehr ist die Mehrzahl von ihnen noch heute in hohem Grade zuschußbedürftig. Die beste Kolonie ist wohl die 1882 gegründete Rischon le Zion, die sich durch einen guten Weinbau hervorthut. Die Kolonie, welche etwa 520 Seelen zählt, verfügt über sehr schöne Bauten (Verwaltungsgebäude, Schule, Synagoge) und ausgedehnte Kellereien; die dort gekelterten Weine genießen unter den strenggläubigen Juden und den Zionisten besonderen Zuspruch. Ein großer Theil der Weine geht von Rischon le Zion zunächst nach einem in Hamburg errichteten Transit-Keller, in dessen kühlerer Temperatur sich die Qualität des Weines wesentlich verbessern soll. Im vorigen Jahre sollen aus der Kolonie 22,000 Hektoliter Wein ausgeführt worden sein. Für den Verkauf des Weines haben sich besondere Gesellschaften gebildet. Andere jüdische Kolonien in der Nähe von Jaffa sind Petach Tikwah (Mulebbes) mit 776 Seelen, und Masteret Batja mit 150 Seelen, das alte Ekron der Philister. In der letzteren Kolonie mußte der anfänglich befriedigende Ackerbau eingeschränkt werden, als die Kolonisten sich mit Rücksicht auf das siebente Ruhejahr weigerten, die Felder zu bestellen, obwohl hervorragende Rabbiner ihnen die Erlaubniß gewährten. Dafür wurden umsomehr Baumpflanzungen und Orange-Gärten sowie in Mulebbes, zur Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse, weitläufige Eukalyptus-Anlagen gemacht. Die Kolonie Sichron Jakob bei Tantura mit 1080 Seelen hatte zunächst guten Erfolg mit Weinbau, verfügte auch über große Kellereien; aber neuerdings hat die Reblaus die französischen Reben zerstört und jetzt müssen amerikanische Reben neu angepflanzt werden. Die Kolonie Rosch Pinah bei Safed in Galiläa mit 315 Seelen hat sich vorzugsweise auf Maulbeerpflanzungen mit Seidenzüchterei und auf Rosinenbereitung (aus Malagatrauben) geworfen, während die benachbarte Kolonie Jessood Hamaalah mit 128 Einwohnern vorwiegend Blumen-Kulturen (besonders Geranium) und eine Fabrik von Parfümerie = Essenzen betreibt. Schließlich sei noch die an der Nordgrenze Palästinas, eine Stunde von Jebeida, 1896 errichtete Kolonie Metullah mit 302 Seelen erwähnt, in der es bisher gelungen ist, guten Tabak zu ziehen. Bei anderen ungefähr gleichzeitig von Baron v. Rothschild erworbenen Dörfern (Djolan und Betima) hat die türkische Regierung die Ansiedlung jüdischer Kolonisten noch nicht gestattet. Die erworbenen Besitzungen sind daher einstweilen an einheimische Bauern verpachtet.

Unabhängig von diesen Kolonien, die vornehmlich den weitgehenden Opfern des Barons Edmund v. Rothschild ihre bisherige Lebenskraft verdanken, haben sich andere Kolonien entwickelt, welche von der Gesellschaft der Freunde Zions („Chovevе Zion") gegründet sind. Sie ist vor noch nicht ganz zwanzig Jahren im Anschlusse an die russischen Judenvertreibungen errichtet worden, um jüdischen Ackerbau und jüdischen Gewerbefleiß in Palästina zu fördern. Ihr Hauptsitz ist Odessa, und im Jahre 1890 ist es ihr gelungen, die Genehmigung der russischen Behörden für ihre Thätigkeit zu erlangen. Inzwischen haben sich zu demselben Zwecke ähnliche Vereinigungen in Deutschland, Oesterreich, England und Nord-Amerika gebildet, die jetzt eine gemeinsame Spitze in einem von Herrn Narcisse Leven geleiteten Zentralkomite in Paris haben. Diese „praktischen Zionisten" haben aber nichts mit den politischen Zionisten zu thun. Zu den von dieser Gesellschaft gegründeten jüdischen Kolonien zählen Chadra, unweit Ekron, mit 130 Seelen und starkem Weinbau, und Kastinjeh bei Askalon mit 118 Seelen und trefflich entwickeltem Feldbau (Getreide und Sesam), sowie kleinere Kolonien zu Esra, Machnaie, Bueh Jehuda und Mozah, welch letztere Kolonie von dem Verein zur Unterstützung jüdischer Ackerbauer in Palästina und Syrien zu Köln einen Jahreszuschuß erhält. Schließlich seien noch diejenigen Kolonien erwähnt, die von besonderen Genossenschaften in Bulgarien und in Warschau gegründet sind, oder von der „Jewish Colonisation Association" in London erhebliche Zuschüsse erhalten. Dazu gehören Artuf in Judäa (58 Seelen), Rechoboth bei Ekron (283 Seelen), Wadi Hanin (117 Seelen), Mischmar Hajarden am Jordan (72 Seelen), Sedjara, erst 1899 gegründet, um tüchtige jüdische Tagelöhner der andern Kolonien und Zöglinge der jüdischen Ackerbauschule in Jaffa dort anzusiedeln, endlich Chedeira bei Cäsarea (300 Seelen) eine Kolonie, die über ausgezeichneten Boden verfügt, da sie aber an ausgedehnte Sümpfe anstößt, ein sehr schlechtes Klima aufweist, so daß zahlreiche Todesfälle an pernizösem und Schwarzwasser-Fieber eingetreten sind. Einer dieser Sümpfe ist inzwischen mit 250,000 Eukalyptus = Bäumen bepflanzt, ein anderer auf Kosten des Barons v. Rothschild entwässert worden. Seit 1898 sind für die überlebenden Kolonisten in gesunder Gegend am Meeresstrande neue Häuser errichtet worden; doch ist nicht anzunehmen, daß der an sich so fruchtbare Boden auf die Dauer ohne Lebensgefahr der Ackerbauer wird bestellt werden können. Die genannte „Jewish Colonisation Association" ist im Jahre 1891 mit einem Aktienkapital von 2 Millionen Pfd. Sterl. vom Baron Hirsch errichtet worden. Baron Hirsch hat bis zu seinem Tode (20. April 1896) der Entwicklung dieser Gesellschaft ganz besondere Sorgfalt zugewendet; aber er hat jüdische Kolonien nur in Argentinien, in den Ver. Staaten und in Canada errichtet, während er jede Gründung und Unterstützung jüdischer Kolonien in der Türkei oder in Cypern entschieden ablehnte. Jetzt sind die Aktien zu einem Drittel Eigenthum der jüdischen Gemeinde und der Anglo-Jewish Association in London, zu einem Drittel der jüdischen Gemeinde und der Alliance Israelite Universale in Paris, und zu einem Drittel der jüdischen Fortschritts = Gemeinden in Berlin, Frankfurt a. M. und Brüssel. Das Gesammtkapital soll inzwischen durch weitere Zuwendungen auf 270 Millionen Franken gestiegen sein, und nunmehr ist die Thätigkeit der Gesellschaft, wie schon oben ausgeführt, auch auf Palästina ausgedehnt worden. Auch die Rothschild'schen Kolonien sind inzwischen in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 30 Millionen Franken umgewandelt worden, deren Hälfte die „Jewish Colonisation Association" übernommen hat, die verblieben ist, die auch die Verpflichtung übernommen hat, die Kosten zur Unterhaltung der Kolonien für die Dauer von zehn Jahren weiterzutragen. Der Zuschuß für diese Kolonien soll augenblicklich sich noch auf 3 Millionen Franken jährlich belaufen, doch wird gehofft, daß er sich auf mindestens 1,800,000 Franken ermäßigen lassen wird. Das Ziel soll darauf gerichtet werden, daß in etwa zehn Jahren die Kolonien sich selbständig erhalten sollen, ein Ziel, dessen schließliche Erreichung immerhin recht ungewiß ist.

Die Hundswuth.

Die Tollkrankheit der Hunde kommt nicht allein bei großer Sonnenhitze oder bei strenger Winterkälte vor, wie viele Leute glauben, sondern sie entsteht in jeder Jahreszeit und zwar entweder direkt aus Ursachen, welche man noch nicht kennt, oder durch Anstecken vermittels des Bisses von tollen Hunden. Auf die letztere Weise kann die Krankheit von einem tollen Hunde zu jeder Zeit auf viele andere Hunde übertragen werden. Unrichtiger Weise glaubt man, daß Hunde mit sogenannten Wolfsklauen, Hündinnen und kastrirte Hunde nicht toll werden können, die Erfahrung lehrt aber, daß auch diese Thiere, im Fall sie von einem wuthkranken Hunde gebissen werden, nicht gegen die hierbei mögliche Aufleckung geschützt sind. Wasserscheu, ein sehr auffallendes Symptom bei dem in die Wuthkrankheit verfallenen Menschen fehlt bei dieser Krankheit der Hunde so gänzlich, daß man sagen kann: „kein toller Hund ist wasserscheu." Der Durst ist zwar bei vielen nur gering, aber alle lecken oder trinken Wasser, Milch oder andere Flüssigkeiten, und einzelne tolle Hunde sind sogar durch Wasser geschwommen. Die allgemeine Annahme, daß tolle Hunde Schaum vor dem Munde haben sollen, ist ganz unrichtig, denn die meisten solcher Hunde sehen um das Maul gerade so aus, wie gesunde Hunde, und nur diejenigen von ihnen, denen die Kaumuskeln so erschlafft sind, daß ihnen das Maul offen steht, lassen etwas Speichel oder Schleim, aber nicht Schaum aus dem Munde fließen. Ebenso ist es unrichtig, daß tolle Hunde beständig geradeaus laufen, und daß sie immer den Schwanz zwischen die Hinterbeine gebogen halten. Dagegen sind als die wirklichen Merkmale der Hundswuthkrankheit folgende zu betrachten: Die Hunde zeigen zuerst eine Veränderung in ihrem gewohnten Benehmen, indem manche von ihnen mehr still, traurig oder verdrießlich werden, mehr als sonst sich in dunkle Orte legen; andere dagegen sich mehr unruhig reizbar und zum Beißen oder Fortlaufen geneigt. Viele wuthkranke Hunde verlassen in den ersten Tagen der Krankheit das Haus ihres Herrn und laufen mehr oder weniger weit davon, sie kehren aber dann, wenn sie nicht hieran gehindert, nach etwa 24—48 Stunden wieder zurück. Die meisten dieser Hunde verlieren schon in den ersten zwei Tagen den Appetit zu dem gewöhnlichen Futter, aber sie verschlucken von Zeit zu Zeit andere Dinge, die nicht als Nahrung dienen, wie z. B. Erde, Torf, Stroh, Holzstückchen, Lappen u. dergl. Alle tollen Hunde zeigen eine andere Art des Bellens; sie machen nämlich nicht mehrere von einander getrennte Laute oder Schläge der Stimme, sondern nur einen Anschlag und ziehen den Ton etwas lang in die Höhe. Diese Art des Bellens ist ein Hauptkennzeichen der Krankheit. Manche Hunde bellen sehr viel, andere sehr wenig. Bei den ersteren wird die Stimme nach und nach heiser. Fast alle tollen Hunde äußern eine größere Beißsucht als im gesunden Zustand. Dieselbe tritt gegen andere Thiere eher und mehr hervor als gegen Menschen, ist aber zuweilen so groß, daß auch selbst leblose Gegenstände nicht verschont werden. Doch behalten die Thiere oft noch so viel Bewußtsein, daß sie ihren Herrn erkennen und seinem Zuruf folgen; zuweilen aber verschonen sie auch ihn nicht. Bei manchen tollen Hunden tritt bald gleich beim Eintritt der Krankheit, bald im weiteren Verlaufe der Krankheit eine lähmungsartige Erschlaffung der Kaumuskeln ein, und in Folge hiervon hängt der Unterkiefer etwas herab, und das Maul steht etwas offen, doch können auch diese Hunde von Zeit zu Zeit noch beißen. Alle tollen Hunde magern in kurzer Zeit sehr ab, sie bekommen trübe Augen und struppige Haare; sie werden nach etwa 5—6 Tage allmählich schwächer im Kreuze, zuletzt im Hintertheile gelähmt, und spätestens nach 4—9 Tagen erfolgt der Tod.

Es ergibt sich hiernach, daß die Erkenntniß der Hundswuth nicht immer leicht ist. Es ist daher jedem Besitzer eines Hundes dringend anzurathen, daß er, sobald er an dem Hunde irgend welche Abweichungen seines gewöhnlichen Zustandes oder Verhaltens bemerkt, schleunigst einen Thierarzt zu Rathe ziehe.

Briefe an den Räthselonkel.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Chicago, 15. Aug. 1900.

Werther Onkel!

Mit dem Räthsel 408 wollte es bei mir durchaus nicht gehen; die Geschichte schien mir ziemlich leicht, aber sie war mir doch zu schwer. So sitze ich gestern Abend in Gedanken am Fenster, als auf einmal einer der braunen Söhne Italiens seine Weisen erschallen ließ. Onkel, „O, du lieber Augustin…", aufgesprungen bin ich, wie von einer Natter gebissen; August, August! Hat ihm schon! Im nächsten Augenblick war ein gewisser Vierfüßler oben bei mir — hier: ein Cent — nein, ein Nickel. Sie sollten gesehen haben, wie der mich angegrinst hat! Nun möcht' ich wissen, lieber Onkel, wer die meiste Freude gehabt hat, er oder ich? Solche Thiere haben nämlich Geldverstand.

Mit Gruß J. Oswald.

Chicago, 15. Aug. 1900.

An Julie.

Der Hund lief schnöde Dir davon,
Die Katzen machten viel zu schaffen;
Nimm meinen Rath: Versuch's einmal
Mit einem allerliebsten Affen!

* * *

Schlußstrophe zu Peters Klagelied.

Solchem weichen Laffen
Ziemen auf dem straffen — — —
Fünfzig Hiebe mit dem Haselstock;
Und dem Weibe dreißig,
Weil es war so fleißig,
Aufzugeben seinen Frauenrock!

* * *

Arbeit und Sangeslust.

Tret' ich in die Werkstatt ein,
Mit dem ersten Sonnenschein,
Und der erste Funke sprüht,
Klingt auch schon ein munt'res Lied.

Bin ein lust'ger Schmiedgesell',
Singe Lieder tief und hell,
Greife grob und greife fein
In die gold'nen Saiten ein.

Singe trotz der Dichterschaar,
Trotz berühmter Geister gar;
Denn auch ohne das Genie
Tönt die Lei'r und Poesie!

Drum, ihr Lieder, grob und fein,
Klingt nur in die Welt hinein.
Bei Gesang und Hammerschlag,
Ei, wie schnell verfliegt der Tag!

Mit Gruß Leopold K.

Chicago, 12. Aug. 1900.

Werthester Onkel!

Der „schwarze Peter" scheint trübe Erfahrungen im Ehestand zu machen, daß er solch' Jammergeheul anstimmt. Dauern kann er mich jedoch nicht, denn nur ein Schwächling kommt unter den Pantoffel. — Julchen beglückwünsche ich zur Befreiung von ihrem vierbeinigen Freund. Sie soll sich lieber einen zweibeinigen anschaffen, dem macht ihr kein Hundefänger abspenstig. Wenn sie einen nach Peters Rezept nimmt, kratzt und beißt er auch nicht.

Mit Gruß Frau H. L.

Chicago, 13. Aug. 1900.

Werther Räthselonkel!

Wie ist es mit untenstehender Dilletanten-Ergänzung des „schwarzen Peters" „Ehelleben einer Lady in Amerika":

Dann heißt's Nächte wachen,
Das ist nicht zum Lachen,
Denn das Weibchen sagt:
„So muß es sein!"
Drum, Ihr jungen Christen,
Sollt' es Euch gelüsten,
Werdt's erfahren Ihr zur eignen Pein.

A. C. Bock.

Lieber Onkel!

Lieschens „Hundefänger" hat mich wahrhaft ergötzt; aber dem „schwarzen Peter" habe ich Rache geschworen. Der malt sich den Teufel an die Wand, und sein wohlverdienter Lohn wird nicht ausbleiben.

Mit Gruß Clara.

Räthsel-Briefkasten.

Das „Badische Bäwäle" — ist willkommen in der Ecke; badische Landsleute gibt's da schon die Menge.

Anna R. — Willkommen zum Ersten, und am Zweiten soll's nicht fehlen.

Frau Lore M. — Es ist sehr selbstsüchtig, nur deshalb wegzubleiben, damit man vermißt werde. Kleine Kinder, die so lange ausbleiben, bis man sich um sie sorgt und hin und herrathet, was sie wohl fernhalten möge, bekommen Schelte, wenn nicht noch etwas Unangenehmeres. Bei Erwachsenen ist das natürlich anders; da zeigt man nur die Freude, die man den Kindern gegenüber hinter der Strenge versteckt. Ist's nicht so? — Gruß.

Frau Elise B. — Es ist schon lange her, das freut ihn umso mehr — daß der Onkel auf Picknicken das Tanzbein schwang! Kann er nicht einen Stellvertreter stellen? — er fürchtet, sich mit seinem Tanzen eine schmähliche Blamage zu holen. Das Schwabenfest wird besucht — das kann gar nicht anders sein — aber ein besonderes Erkennungszeichen ist doch nicht nöthig — Sie haben des Onkels wohlgetroffenes Konterfei ja vor sich liegen. Gruß.

E. Normann. — Erst kommt der Gedanke, dann die Ausführung. Wer ist der Erfinder, — derjenige, der die „Idee" hat, oder derjenige, der Jenes Gedanken in der Werkstatt die Form gibt? — Die neuen Aufgaben sollen sobald wie möglich benutzt werden. Gruß.

Clara. — Da Sie das Zusammenschrumpfen der Ecke mit Bedauern sahen, werden Sie ob ihrer plötzlichen Ausdehnung Ihre helle Freude haben — das ist mal eine „Expansion", die man sich gefallen lassen kann. — Lesen Sie nur die heutigen Zuschriften; da wird dem „Peter" ganz gehörig der Kümmel gerieben, der Aermste könnte Einem leid thun. Gruß!

„Willem" — wird nun hoffentlich sich seinen großen Namensvetter in Berlin zum Vorbild nehmen und — fleißig sein.

G. Mueller. — Ein guter Anfang.

Theo. C. G. — Das Räthsel (Geologen — gelogen) ist allerding sehr gut und wäre auch als Preisaufgabe benutzt worden, hätte der Onkel nicht befürchten müssen, daß es für die Meisten zu schwer war. Oder wissen Sie nicht, daß „man" sich beklagt hatte über die zu schwierigen Aufgaben?

Frau M. W. — Richtig, das Wort Bauer war in der Lösung ausgelassen: Der Bauer (Landmann) — das Bauer (Vogelkäfig). — Nein, der Onkel ist nicht „auch so Einer", der den Damen nichts gönnt — er gönnt ihnen alles Gute, aber zum Skatspielen sind sie ihm zu schade, denn das verdirbt bekanntlich den Charakter. Gruß.

Frau Molly W. — Sie sind sehr liebenswürdig; besonders erfreut, daß Sie dem Onkel nur Gutes zutrauen.

Willy M. — Lassen Sie sich durch solche Kleinigkeiten nur nicht scheu machen; das ist ist nicht so schlimm gemeint und der Onkel möchte wetten, daß der Sänger entweder ein sehr glücklicher Ehe herr oder noch unbeweibt ist, und sich in die Ehe hineinsehnt. Selbsterlebtes Pantoffelleid posaunt man nicht aus.

Irma Gr. — Schon dagewesen.

Frau Bertha Liebich; Hugo Petersen; Frau Emilie Heutte; Ed. W. Beßler; S. Guggenheim; Willy Woydt; Ferdinand Joggerst; Carl Mund; Frau Anna Schneider; Willy Marten; Robert Banselow; H. Kornrumpf; Wm. Schaper; Frau Emmy Klenke; Frau B. Zimmermann. — Die neuen Beiträge sollen, so weit sie geeignet sind, baldmöglichst benutzt werden. Dank und Grüße.

„Hannis". — Schon flüchtiges Durchsehen zeigte dem Onkel, daß mindestens zwei Ihrer Aufgaben brauchbar sind. Dank und Gruß.

Frau Marie L. — Sie „wollen's nicht wieder thun" — ein sehr guter, sehr oft gehörtes und sehr oft gebrochenes Versprechen. Bezüglich des letzten Punktes natürlich: „present company always excepted".

Frau Lora Th. — Eingeschickte Aufgabe wird zu benutzen sein. Dank.

Louis H. R. — Werden Ihnen die gewünschte Adresse, so bald wie möglich angeben; augenblicklich sind wir nicht in der Lage, da wir sie nicht aufbewahrten.

Lieschen. — Schön gesungen, Lieschen! Dafür besten Dank vom Onkel—und freundlichen Gruß.

Julie. — Ihr Briefchen kam leider so spät, daß wir Ihre Plauderei über Topsy's „Surprise Party" nicht mehr benutzen konnten. — Sie werden das aber nicht krumm nehmen? — Wenn Sie letzte Woche Ferien hatten, dann war das allerdings Pech, denn Hitze hatten wir nicht, dafür aber unfreundliches Wetter. Rechnen Sie die Woche nicht und nehmen Sie sich nun noch eine Woche.— Gruß!

Halbjährlicher Verkauf.

Ein spezieller Bargain für diese Woche in unserem großen halbjährlichen Verkauf von schönen Möbeln aller Art sind die siebenzehnhundert und fünf und siebzig Stühle und Schaukelstühle (genau gezählt), zu einem Rabatt, rangirend von einem Drittel bis zur Hälfte. Wir haben einen großen Platz auf unserem dritten Floor geräumt, wo die 280 verschiedenen Muster dieser Waaren gezeigt werden.

Schaukelstühle.	Regulärer Preis	Verkaufs-Preis
Hohe Rücklehne, hölzerner Sitz	5.00	$2.50
Hohe Rücklehne, Cobbler Sitz	5.00	2.50
Vernis Martin, Rohrsitz	10.00	5.50
Hölzerner oder Cobbler Sitz	5.75	3.75
Mahogany Sitz und Rücklehne	12.00	6.00
Tapestry Sitz und Rücklehne	12.00	8.00
Großer Cozy Schaukelstuhl, Rohrsitz	12.00	6.00
Großer gepolsterter Rocker, Tapestry	13.00	10.00
Tapestry Rücklehne, Eichenholz	15.00	7.50
Tapestry Rücklehne und Sitz	18.00	9.00
Tapestry, Cozy Schaukelstuhl	17.00	9.50
Altmodische Spindel-Rücklehne	15.00	8.00
Eichenholz, Cobbler-Sitz	5.25	3.50

Eßzimmer-Stühle.	Regulärer Preis	Verkaufs-Preis
Hohe Rücklehne, Eichenholz, Leder	9.00	$4.50
Dazu passende Armstühle	18.00	9.00
Hohe Rücklehne, Eichenholz	5.00	2.50
Sprungfeder-Sitz, Eichenholz	5.00	2.50
Sprungfeder-Sitz, Mahogany	11.00	5.50
Mahogany Arm-Stuhl	17.00	8.50
Colonial Oak, Ledersitz	11.50	5.75
Colonial Arm Chair, Eichenholz	13.50	9.00
Sprungfeder-Sitz, Mahogany	11.00	7.50
Sprungfeder-Sitz, Mahogany	13.00	6.50
Leder, Mahogany	18.00	9.00
Dazu passende Armstühle	24.00	12.00
Rohrsitz, Eichenholz	5.00	2.50
Dazu passende Armstühle	11.50	7.50
Rohrsitz, Mahogany-Finish	3.75	1.88
Rohrsitz, Mahogany Oak	3.00	2.25
Rohrsitz, Mahogany	4.00	2.00
Mahogany Ledersitz	18.00	9.00
Mahogany Ledersitz Arm	18.00	9.00
Mahogany, hohe geschnitzte Rücklehne	22.00	11.00
Dazu passender Armstuhl	24.00	12.00
Mahogany Oak	15.00	10.00
Dazu passender Armstuhl	15.00	10.00
Hohe Rücklehne, Eichenholz, Leder	12.50	8.25
Klauenfüße, Eichenholz, Leder	12.50	8.25
Dazu passende Armstühle	18.50	12.25
Rohrsitz und Rücklehne, Eichenholz	3.25	2.00
Rohrsitz und Rücklehne, Eichenholz	3.50	1.75
Sprungfeder-Sitz, Eichenholz	12.00	6.00
Sprungfeder-Sitz, Eichenholz	10.00	5.00
Colonial Mahogany	9.00	6.00
Colonial Mahogany Armstühle	13.50	8.00
Flemish Oak, rother Leder	13.00	7.50
Dazu passende Armstühle	21.00	14.00
Flemish Oak, embossed Leder	10.00	6.75
Flemish Oak, Sprungfeder-Sitz	6.00	4.00
Flemish Oak, hohe Rücklehne	15.00	7.50
Dazu passende Armstühle	18.00	10.00
Flemish Oak, geschnitzt	12.00	8.00
Dazu passende Armstühle	22.50	15.00

Einzelne Stühle.	Regulärer Preis	Verkaufs-Preis
Mahogany Politur, Holzsitz	$11.00	$5.50
Golden Oak, Holzsitz	5.00	3.50
Mahogany Politur, Velour	12.00	6.00
Mahogany Politur, Velour	10.00	6.75
Mahogany, Ledersitz	9.00	5.50
Flemisch Eichen, Ledersitz	4.50	2.25
Oak Tea Stuhl	5.50	3.50
Mahogany Tea Stuhl	8.00	4.25
Mahogany Politur Tea Stuhl	3.50	1.75
Eichen Tea Stuhl	3.50	1.75
Flemisch, Ledersitz	8.50	4.25
Mahogany, Leder	12.50	6.50
Schwerer Eichen Leder	10.00	5.00
Hohe Rücklehne	11.00	6.00
Hohe Rücklehne, Mahogany	12.00	6.00
Massiv Mahogany, Ledersitz	10.50	5.25
Flemisch Eichen, Rohrsitz	12.00	5.25
Mahogany Politur	10.50	6.00
Mahogany Politur Fenstersitz	8.50	5.50
Spindle Back, Mahogany Politur	10.50	7.50
Schwerer Golden Oak Sitz	12.50	6.00
Golden Oak Fenstersitz	15.00	6.00

Einzelne Armstühle.	Regulärer Preis	Verkaufs-Preis
Eichen, Rohrsitz	$6.50	$3.25
Mahogany Politur, Rohr	4.00	2.00
Flemisch Eichen, Rohr	9.75	4.50
Golden Eichen, Leder	10.00	5.00
Mahogany, Leder-Sitz	10.00	5.00
Mahogany Politur, Rohr	10.00	5.00
Eichen, Rohr	4.50	2.25
Eichen, Rohr	8.00	4.00
Flemisch Eichen, Ledersitz	12.00	6.00
Hohe Rücklehne, Mahogany	16.00	8.00
Hohe Rücklehne, Mahogany	13.50	9.00
Mahogany Politur	12.00	6.00
Hohe Rücklehne, Eichen	9.00	6.00
Ledersitz Stuhl	8.50	5.00

Bettzimmer-Stühle.	Regulärer Preis	Verkaufs-Preis
Eichen- und Mahogany-Politur	$3.00	$1.75
Eichen	3.75	2.00
Flemisch Eichen, u. Maple	4.50	2.25
Mahogany Politur, Rohr	7.50	3.75
Eichen, Rohr	5.50	2.75
Hohe Rücklehne, Golden Eichen	4.00	2.00
Eichen, Spindle Birds Eye Maple	5.50	2.75
Mahogany Politur	3.50	1.75
Spindle Back, Mahogany Politur	3.00	2.00
Hübsche Stühle mit hoher Rücklehne	5.00	2.50

Kinder-Schaukelstühle.	Regulärer Preis	Verkaufs-Preis
Spindle Rücklehne, Eichen- und Mahogany Politur	$2.75	$1.75
Hohe Rücklehne, Eichen- und Mahogany Politur	5.75	3.75
Eichenholz-Sitz Schaukelstühle	2.75	1.75

The Tobey Furniture Co.

Wabash Avenue und Washington Strasse.

Der Handschuh.

(Novellette von E. Masser.)

Gerichtsferien! Ersehnte Oase in der Arbeitswüste des Aktenwesens! Ihre kräfteauffrischende Mission schien der Gerichtsassessor Max Gollnow schon beim Kofferpacken zu spüren. Er fühlte sich im Geiste schon als Strandlöwe denn an die See sollte es unbedingt mit dem Abendschnellzug gehen.

Vorerst jedoch mußte noch den Zwillings-Großonkeln Theodor und Paul ein Abschiedsbesuch gemacht werden. Ihrer netten Gewohnheit, seine Wünsche mit Hundertmarkscheinen zu unterstützen, waren sie wieder pünktlich nachgekommen.

Er setzte sich in die Bimmelbahn und kam in fünfzehn Minuten in Waltersgrün, dem Wohnort der Beiden, an.

„Ich treffe Euch," sagte er nach ehrerbietiger Begrüßung zu ihnen, „selbst in diesen heißen Tagen arbeitend an. Warum gönnt Ihr Euch denn keine Ruhe und macht mir die Freude, mich an die See zu begleiten?"

Die beiden kleinen, ganz gleich aussehenden Herren kletterten aus ihren großen Lutherstühlen und verließen die Schreibtische. Sie gingen mit ihrem Besucher in die Mitte ihres riesigen Studirzimmers, wo ein mit Sherry und Gläsern besetzter Tisch und einige Stühle standen.

„Hm," sagte der Großonkel Theodor, als sie bequem Platz genommen hatten, „davon schriebst Du uns, lieber Max. Mitkommen — hm," — er schob das magere Kinn in die Hand und sah den jungen Mann zaghaft an. „Gern, — wirklich gern, mein Junge; — aber der Verleger wartet auf meine Arbeit. Und die Stube hier — und der Inhalt — ja, wenn sich alles mitnehmen ließe!"

Onkel Paul, der die Gläser mit dem köstlich duftenden Wein füllte, fing einen Blick seines Bruders auf. Beider Augen hefteten sich mit Leidenschaft auf die hohen Bücherregale. „Es geht nicht, — es geht wirklich nicht, daß wir verreisen. Das heißt, wenn Paul will —?"

„Lieber Bruder, ein gewissenhafter Hilfsarbeiter verläßt den Meister nicht, bevor das Werk beendet."

Der Assessor hatte nichts anderes erwartet. Die beiden Zwillinge, die sich nie trennten, hatten deshalb die Namen Eisel und Beisel von den Ortsbewohnern erhalten.

„Arbeitest Du bei Deinen Literaturforschungen noch an den Schlußbogen zu den Minnesängern?" fragte er jetzt höflich, um sein Interesse an den Arbeiten zu bezeugen.

Der kleine Gelehrte schüttelte bedächtig den Kopf.

„Weiter, lieber Max, — viel weiter bin ich. Aber, —" hier nahm seine Stimme einen überzeugend dozirenden Ton an, „es bleibt sich immer gleich — nehme ich das Mittelalter, die Neu- oder Altzeit durch: Die Liebe ist das Blüthenstadium der menschlichen Seele!"

„Hm, wohl, sehr wohl; — und sozusagen auch eine unerläßliche Jugendkrankheit von ihr, möchte ich behaupten, lieber Bruder."

Unter des Assessors braunem Schnurrbart begann es zu zucken. Absonderliches war er hier zu hören gewohnt. Aber aus diesen zahnlosen Mündern einen Vortrag über die Liebe zu empfangen, das war doch zu komisch!

Seinen unangefochtenen Seelenzustand zu beweisen, reckte er sich kraftsicher hoch.

„Es ist nur gut, lieber Onkel," meinte er mit vergnügter Miene, „daß man sich diese Revolutionärin nach Belieben vom Hals halten kann."

„So hat schon mancher gesprochen, liebes Kind, aber des Lebens Glück und Weh kommt von oben."

Der Assessor wollte gerade mit einer witzigen Antwort dienen, als Christine, die alte Haushälterin, hereintrat.

„Herr Professor, es ist Kaffeezeit! Herr Doktor, es ist Kaffeezeit!" rief sie wie ein Soldat im Rapport, mit knappstem Ton. Sie zog mit gespreizten Händen einen Ueberzieher breit, während ihr der zweite vom Arme baumelte. Ihre beiden alten Herren sahen sich verlegen an.

Der Assessor sprang auf.

„Ihr wollte mich wohl zur Vorspiegelung falscher Thatsachen verleiten," sagte er lachend. „Der Ursachen, daß Ihr nicht Nachmittag punkt vier auf die Burg geht, gibt es für die Waltersgrüner doch nur zwei: Krankheit oder Tod. Sollen sie mich lynchen, daß ich die Veranlassung bin, ihren jahrzehntelangen Glauben umstoßen zu müssen?"

„Dann komm mit," sagten die kleinen Herren, indem sie die schöne Gestalt des jungen Mannes und sein feines Gesicht wohlwollend betrachteten.

Er mußte ungewohnte Schritte annehmen, um Eisel und Beisel nicht zu verlieren. Sie trippelten vorsichtig neben ihm, während er seine Augen auf der sonnigen Landschaft ruhen ließ.

Der Geruch von gutem Kaffe machte sich bald nach ihrem Eintritt in der Burghalle bemerkbar.

„Verzeiht", sagte er, nachdem er seine Tasse geleert hatte, „wenn ich Euch auf kurze Zeit allein lassen möchte. Da oben auf dem Thurm muß doch heute eine so prachtvolle Aussicht sein, wie ich sie noch garnicht angetroffen habe. Famoser Rundblick von der Galerie ist sicher."

„Natürlich, natürlich; geh nur. Du weißt doch, wann wir aufbrechen?"

„Punkt fünf beginnt der tägliche Abstieg," gab der Gefragte sich verneigend zurück.

Nach wenigen Minuten befand er sich auf der unteren Galerie der bekannten Thüringer Burg. Grüne Wiesen, schwankende Kornbreiten, umgrenzt von tannenbesetzten Hügeln, sah er unter sich. Der Himmel blaute über Heu- und Wärmedunst. Laukosende Luft ließ ein seltsames Sehnen in seiner Brust entstehen.

Das elegische Gefasel, welches die guten alten Käuze in ihrer Bude mit mir geführt, foppt mich, dachte er. Lachhaft romantisch waren sie doch. Es hatte wieder ein frischer Kranz, um ihrer alten Liebe, seiner Mutter Bild, gehangen. Rein unmöglich, daß moderne Menschen solche Reinkulturen der Erinnerungszähigkeit züchten konnten. Früher mußte die Natur nachhaltigere Empfindungsnerven ausgetheilt haben. Heute hieß es in seinen Kreisen: Leben — genießen. Das war auch sein Programm. Das Verlangen nach ausgeglätteten Tagen hatte er noch nicht. Sollte es einmal eintreten, konnte man sie sich am besten mit Hilfe einer soliden Vernunftheirath verschaffen.

„Nanu?" fuhr es ihm emporschreckend über die Lippen. Er griff in's Gesicht. Einen feinen, hellseidenen Damenhandschuh zog er herab. „Ah, — frei nach Schiller: Da kommt von des Altans Rand ein Handschuh von schöner Hand."

Seine Augen blickten, nach Erklärung suchend, in die Höhe.

„Herr Gott!" stieß er entsetzt hervor. Da hing ja aus einem der eckigen Mauereinschnitte der oberen Galerie, wo die schmalen Verblendsteine so weiß daneben in der Sonne funkelten, ein weiblicher Oberkörper.

Und jetzt rief es gellend: Ilse! Ilse! Hilfe! Wie schauderhaft scharf da oben in der klaren Luft die krampfhaften Armbewegungen sich abhoben! Eine Selbstmörderin?

Das Blut, das ihm wie Eis in den Adern einen Moment gelegen, hatte auch nur so lange sein Hirn gelähmt. Er stürzte zur Thurmtreppe. Immer die Füße auf die dritte Stufe setzend, raste er die halbdunkle Wendeltreppe empor.

„Hilfe! Hilfe! Hierher!" riefen ihm zwei alte Damen zu, die knieend einen weiblichen Unterkörper umklammert hielten.

Der Assessor war mit zwei Sätzen bei ihnen. „Tragikomisch der Anblick", flog es ihm durch den Kopf, als er rasch und behutsam seine Beine von rechts und links neben die Frauenarme setzte.

„Eingeklemmt!" sagte er ruhig und bog sich tief über die unter ihn Liegende, deren Taille fest in dem dünnen Mauereinschnitt steckte.

„Ach, nur wegen des dummen Handschuhs, den Sie auffangen wollte," wimmerte die alte Dame. „Rückwärts kann sie nicht, und vorwärts fällt sie uns in die Tiefe."

„Anfassen! Fest!" gebot er, sich mit der Rechten an der Mauer haltend und die Linke herunterreichend. Er sah dabei auf einen blüthenweißen Nacken, auf dem der Wind krause, goldbraune Haare und blaue Batistfalbeln zusammenfächelte.

Jetzt griff eine schmale weiße Hand und eine seidenbehandschuhte nach seiner.

„Au! —" jammerte es schmerzhaft auf, als er sie zog.

„So geht es also nicht", sagte er. „Nur ruhig bleiben."

Eine zustimmende Bewegung machte das Köpfchen.

Er überlegte. Gleich bog er sich noch weiter vor. Seine Brust lag fest auf ihrem Rücken. Er schob seinen freien Arm unter ihre Schulter. Sie wendete ihm ein junges, reizendes Profil zu.

„Den Athem hochziehen, wenn ich zwei gezählt habe, und möglichst lange so halten," bat er.

Sie that es und mit festem Ruck brachte er sie auf die Füße.

„Danke! Das war eine großmüthige Revanche, Herr Assessor," sagte sie und reichte ihm die Hand.

Er blickte sprachlos in ein holdes Gesicht, das die großen, blauen Augen mit übermüthigem Ausdruck auf ihn richtete.

„Ich verstehe Sie nicht, meine Gnädige," stotterte er.

Sie bückte sich und umfaßte die beiden alten Damen zärtlich, indem sie der einen etwas zuflüsterte.

„Ach darum war es mir sogleich, als sähe ich einen Freund", sagte diese, sich lebhaft dem jungen Mann zuwendend. „In meiner Angst vorhin habe ich Sie nur nicht gleich erkannt, Herr Assessor."

„Frau Amtsgerichtsrath!" rief er, nun freudig erstaunt, zwischen ihre warmen Dankesworte. „Sie sind es! Vorhin, als ich nur flüchtig auf sie geblickt, war es mir nicht gleich gegenwärtig, daß ich die Ehre hatte, die Gattin meines früheren hochverehrten Chefs vor mir zu sehen."

Und nun fiel ihm der Schleier von den Augen. Das war also Ilse, die Tochter, die er vor fünf Jahren mit Hängezopf und Schulranzen gekannt hatte. Unglaublich, daß aus einer mageren Knospe eine solche Wunderblume entstehen konnte.

„Ach, wenn Du herabgestürzt wärst", jammerte wieder die eine Dame.

„Ich saß ja viel zu fest zwischen den Steinen, Tante. Nur, daß Mama und Du soviel Angst ausgestanden, war das Schlimmste dabei. Wir wollen herunter gehen und ein Glas Wein zu Eurer Stärkung trinken."

„Nun, gnädiges Fräulein, weiß ich mir auch ihre mystische Anrede zu deuten," sagte der Assessor, als er langsam mit ihr den Voranschreitenden folgte. Er befand sich in einer ihm fremden Gemüthserregung. Er fühlte immer noch das schöne Mädchen an sich gedrückt, und spürte den Duft ihres Körpers und Haares. Die Neigung, sie zu küssen, war in ihm emporgewallt, als er sie im Arme hielt. Er griff nach ihrer Hand.

„Sie könnten fallen, gnädiges Fräulein."

„Sie erinnern sich jetzt, was ich mit meiner Anrede gemeint habe?" fragte sie beglückt erzitternd.

„Ei natürlich. Ich weiß ganz genau, daß vor etlichen Jahren einem frisch gebackenen Referendar auf dem Amtsgerichtshofe aus einer verschwiegenen Ecke eine nette Zahl gut geformter Schneebälle zugeworfen wurde. Er schwor der Missethäterin Vergeltung. Der Himmel schickte jedoch kein Material und ihn an ein anderes Gericht. Heute hatte er ein Einsehen und führte sie ihm zu.

„Auf der Reise nach Hause. Direkt von Dresden geholt, wo das Benehmen geregelt und der Geist gemästet wurde. Beides jedenfalls mit schlechtem Erfolg; denn sowie ich unseren ehemaligen Referendar erblickte, fiel mir mein Streich ein, und herunter sauste der Handschuh."

„Ah — so!—" sagte er gedehnt und ließ ihre Hand fahren. Es war ihm, als wäre er plötzlich durch einen kalten Wasserstrahl ernüchtert worden.

Unten in der Halle saßen die beiden Ehrenbürger von Waltersgrün noch als einzige Gäste, als der Assessor die Damen brachte. Zehn Minuten fehlten noch an der festgesetzten Zeit ihres Aufbruchs, und die ließen sie gern einem Gespräch zukommen. Und was sich da so gewissermaßen über ihren Köpfen zugetragen hatte, war unterhaltend zu hören. Daß die rothen, jungen Lippen auch noch vieles Andere so hübsch erzählen konnten, war für alte Männerherzen, die das Ewig-Weibliche mit Glorienschein umgaben, wie eine Sonntagsandacht.

Sie fanden es auch nicht so unpassend wie die Tante, daß das junge Mädchen wieder fortsprang, um ihren Flüchtling, der da oben auf der Galerie noch liegen mußte, zu holen. „Trotz der 18 Jahre und alles Gelernten noch ein ganzes Naturkind", sagte sie mißbilligend zu ihrer Schwägerin. „Gott erhalte sie Ihnen so, gnädige Frau," meinte Onkel Theodor, welchen Ausspruch der Bruder bekräftigte.

Der Großneffe war nachgeeilt, um die Sicherheitswache bei dem Fräulein zu übernehmen.

„Sonderbar, —" sagte das junge Mädchen, indem sie den reizenden Kopf suchend neigte, „hier müßte er doch meiner Berechnung nach liegen."

„Berechnungen täuschen manchmal", gab ihr Begleiter zurück.

„Sie haben Recht. Und die meine bestraft mich sogar noch gründlich. Es war auch zu frevelhaft, daß ich die Waghalsigkeit begehen konnte, mich soweit hinaus zu biegen, nur um dem Impulse, Sie zu necken, nachgeben zu können, ohne erst an die Angst meiner armen Mutter und Tante zu denken. Und als ich Sie dann über mich geneigt erblickte und die Angst mich folterte, daß Sie bei der Hilfeleistung verunglücken könnten, da büßte ich meinen Muthwillen."

„Die Schwebelage mag allerdings nicht angenehm gewesen sein. Sie hatten Ihr eigenes Programm falsch abgeschätzt."

Sie blickte verständnißlos in seine hohnvollen Züge. Plötzlich weiteten sich ihre Augen, die feinen Nasenflügel bebten und eine tiefe Blässe zog in ihr Gesicht.

„Ach! — Sie glauben?!" — Sie verstummte. Die Scham schnürte ihr die Kehle zu.

Er zog langsam den hellglänzenden Findling aus der Tasche.

Hatte sie eine abweisende Haltung in dieser Sekunde qualvollen Schweigens angenommen, weil ihr Stolz ihr verbot, sich zu rechtfertigen, ihm zu sagen, daß nur das schnelle Zurückweichen, um nicht von ihm gesehen zu werden, diese unglückliche Einklemmung verursacht hatte, so packte sie jetzt Entsetzen.

Nun würde er ihr den Handschuh hinwerfen. Er würde die schrecklichen Schlußworte des Schiller'schen Gedichtes, von dem er schon einige Verse gebraucht, hersagen. O, ehe sie das anhörte, lieber selbst! Ihre Lippen bewegten sich mit Anstrengung und heiser klang es: „Den Dank, Dame, begehr ich nicht, und verläßt sie zur selben Stunde."

Und nun rannen ihr die Tropfen aus den Augen. Auch das noch! Sie flog wie gehetzt der Treppe zu.

Er sprang ihr nach. Wie hatte ihm nur der Gedanke an berechnende Koketterie kommen können! Es war doch sein Glück, daß sie das kleine Spiel mit ihm unternommen. Er mußte sie wieder an seiner Brust halten; sie hatte es ihm angethan.

„Halt!" rief er ihr jubelnd zu. „Kind, Ilse, gnädiges Fräulein!" Er riß sie auf der obersten Stufe an sich.

„Finden Sie es vermessen, wenn ich mir diese Hand sichern möchte?" fragte er zärtlich. Er preßte sie an die Lippen. „Immer, — für ewig!" setzte er athemlos hinzu.

„Wenn Sie mir nicht mehr mißtrauen?" fragte sie, ins Helle tretend, und sah ihn selig an.

„Nie mehr!" gab er feierlich zurück.

Sie traten Hand in Hand an die Brüstung der Galerie.

Unten auf dem Burghofe standen vier alte Leute und sahen staunend ein sich küssendes Paar in der Höhe.

Onkel Theodor wendete den sinnenden Blick seinem Bruder zu. „Alt- oder Neuzeit," murmelte er, „immer dasselbe." Und der Bruder nickte bestätigend.

Von der Ausstellung.

Paris, 29. Juli.

Die Weltausstellung steht doch unter einem guten Stern: seit Mittwoch hat es soviel geregnet, daß wir nöthigenfalls einen Monat damit auskommen können. Es war auch die höchste Zeit, die Besucherzahl war auf 144,000 gesunken, eine wahre Krachziffer. Und nun sind wir auch gleich wieder mit einem wahren Ueberfluß ordentlicher Neuigkeiten bedacht. Der Schah-in-Schah ist mit glänzendem Gefolge und ebensolcher Militärbedeckung in Paris eingezogen, welches das Schauspiel wohlgefällig bewunderte. Der Schah erstrahlte im Feuer seiner Diamanten, wovon der eine, an der schwarzen Lammfellmütze, ganz besonders groß ist; sein Gefolge, etliche zwanzig Köpfe, lauter Prinzen und Große seines Reiches, flößte Bewunderung ein. Die persischen schwarzen Uniformen mit breiten Stickereien in Gold und Grün auf der Brust sind eigenartig schön und sehen sehr reich aus. Die Pariser werden sich acht Tage lang an deren Anblick weiden können. Die Presse hatte schon seit Monaten eifrig Stimmung für den Schah, den großen Freund und Bewunderer Frankreichs, gemacht, der längere Zeit in einem französischen Bad (Contréxeville) Stoff zu allerlei schmeichelhaftem Klatsch geliefert hatte. Jedenfalls ist er gesitteter, als sein Vorgänger, der zweimal hier war, ohne französisch zu verstehen. Muzzaffer-ed-din spricht französisch und hat sich in Vielem dem Abendland anbequemt. Die Höflinge in der Presse und anderswo mögen beruhigt sein: zwei haushoch beladene Rollwagen sind dem Zug als Reisegepäck nachgefahren worden. In den zweihundert großen Holzkisten und ebenso viel sehr europäisch aussehenden Koffern können sich viele Ordensbändchen und sonstige Auszeichnungen befinden, auf die sich so Viele spitzen. Wer in dem nationalen Monarchen-Palast die Gastfreiheit Frankreichs genießt, kann nicht anders, als mit solchen Kleinigkeiten freigebig um sich zu werfen. Aber außer diesen Gästen der Nation fehlt es nicht an monarchischen Besuchern. Im Mai war der deutsche Kaiser hier — die Pariser glauben es, und da ist jede Widerrede überflüssig — und hat die Ausstellung eingehend besucht. Er fand sie so sehenswerth, daß er seine drei ältesten Söhne herschicken wird, trotz des anfänglichen Widerstandes der Kaiserin, welche die unsittlichen Einflüsse des Seine-Babels befürchtete. Außer der Königin-Mutter von Portugal (Prinzessin Pia von Savoyen) und ihrem zweiten Sohn wird noch eine ganze Reihe von Erzherzogen, Großherzogen, Fürsten und Herzogen, auch Erzherzoginnen u. s. w. innen, aufgeführt, die alle schon hier gewesen sind. Andere folgen. Zum Schluß, im September, ist uns der Zar versprochen, der vielleicht noch den großen „Ihn" nach sich zieht, der den Parisern nicht aus dem Kopf will. Kurz, der Himmel hängt voller Baßgeigen. Die chinesischen Wirren, statt der Weltausstellung zu schaden, tragen zu dem Erfolg bei. Der Zar wollte gar nicht kommen, obwohl man seinethalben die großartige Flottenschau in Cherbourg veranstaltet hatte. Aber da stellt sich inzwischen die Nothwendigkeit eines russischen Feldzuges gegen China heraus. Dieser kostet Geld, viel Geld, eine ganze Milliarde. Rußland hat diese natürlich nicht, folglich muß das Brüderchen an der Seine wiederum aushelfen. Es wurde angeklopft und Brüderchen hat sofort seinen großen Bankherren befragt. Rothschild ist vaterländisch gesinnt, erklärte sich deshalb sofort bereit, die Milliarde herbeizuschaffen, wenn der Zar durch seinen neuen Besuch die alte Freundschaft auffrischt und verbürgt. So wird die Weltgeschichte in Paris gewoben und die Weltausstellung zu derem stärkstem Triebrad erhoben. — Mit Kongressen sind wir mehr als gesegnet. Gestern wurde derjenige der angewandten Chemie, heute der Kongreß des gesetzlichen Schutzes der Arbeiter geschlossen, während der Kongreß der Bühnenkunst sich nur ausruht. Ein Kongreß des höheren Unterrichts wurde in der Sarbonne, durch Professor Brouardel, eröffnet. Heute hat Loubet den Ehrenvorsitz bei der Eröffnung des Kongresses der öffentlichen und sonstigen Wohlthätigkeit durch den früheren Präsidenten Casimir Perier. Uebermorgen wird ein Kongreß der Philosophie eröffnet. Als Begleiterscheinung des Bühnenkongresses ist die Ausstellung der Handschriften alter und neuer Tonsetzer im Museum des Großen Opernhauses zu erwähnen. Deutschland ist ausgiebig vertreten, sogar durch Hoheiten und Majestäten. Am Besten scheint für den Preß-Kongreß gesorgt zu sein. Gartenfest beim Präsidenten der Republik, Fest im Rathhaus, Feste bei verschiedenen Ministern und in Versailles, Festvorstellungen der Großen Oper und des Théâtre Français, Feste in der Ausstellung, Ausflüge in die Umgebung, schließlich noch Festausflüge nach der Provinz. Mehr kann doch wohl nicht aufgeboten werden, um die sechste Großmacht bei guter Laune zu erhalten. Jedenfalls wirksamer, als die Bemühungen aller Staatsanwaltschaften.

Jetzt wird auch dem im Bois de Vincennes untergebrachten Theil der Weltausstellung aufgeholfen; heute Abend ist dort das erste große Nachtfest, Feuerwerk, Beleuchtung der Wege und Stege, bengalische Feuer auf dem großen Teich, große Musikaufführungen. Nächstens großes Wettradeln mit Preisen von 20,000 bis 100,000 Franken auf der riesigen neuen Radlerbahn, die endlich auch fertig geworden ist, und sonstige Unterhaltung. Die Dampf- und Bahnwagen, Modell einer Schwebebahn, Arbeiterhäuser, Wohlfahrts- und ähnliche Einrichtungen hatten keine rechte Zugkraft bewiesen, täglich nur 4000—5000 Besucher. Das Merkwürdigste blieb das nun schon zwei Monate dauernde Preisschießen der Bogen- und Armbrustschützen, an dem sich etwa dreihundert französische und belgische Schützenkompagnien, wovon zwanzig in und um Paris, betheiligten. Während das Pulver schon durch Druckluft, Elektrizität und ich weiß nicht welche andere Kräfte und Sprengstoffe in seinem Daseinsrecht bedroht ist, wird noch mit Pfeil und Bogen geschossen, wie vor fünf- oder sechstausend Jahren. Mit dem zwei Meter langen Bogen tragen die Pfeile 50, höchstens 60 Meter weit, mit der Armbrust 30—40 Meter. Aber die Sache nimmt einen neuen Aufschwung, vor Kurzem fand im Bois de Bologne das erste Vogelschießen mit Pfeil und Bogen für Damen statt. Wenn die Frauen eingreifen, geht Alles gut.

MANDEL BROTHERS.

Jährlicher Verkauf von Haushaltungs-Möbeln. Die Hälfte erspart.

Morgen beginnen wir unseren großen jährlichen Verkauf von Haushaltungs-Möbeln, die große jährliche Spar-Gelegenheit, wo wir die Erzeugnisse der Sommer-Monate zu weniger als den gegenwärtigen Wholesale-Preisen verkaufen. Anfang Juni wandten wir uns an die ersten Fabrikanten von guten Haushaltungs-Möbeln und erboten uns, ihnen über die flauen Monate hinwegzuhelfen, falls Sie unsere Bestellungen zu Preisen akzeptiren würden, gerade hin reichend um ihre geschickten Arbeiter während der flauen Zeit zu beschäftigen. Das ist der Grund, weshalb so niedrige Preise während dies. Verkaufs herrschen.

Morris Stühle—polirte eichene oder Mahogany Finish Frames—vollständig mit Kissen, $14.00 Werth für **8.75**

Parlor Tisch mit fancy franz. geformten Beinen, Eichen- und Mahogany Finish—$2.75 Werth für **1.25**

Eßzimmer-Stühle, solides Eichenholz-Frame und echter Leder-Sitz, $2.50 Werth für **1.75**

China Cabinets, mit gebogenen Glas-Enden, ausgesuchte Glas-Frames, hochfein polirt — $21.75 Werth für **15.75**

Teller-Gestelle—Flemish und Golden Oak — 6 messingene Haken für Tassen — $1.75 Werth für **85c**

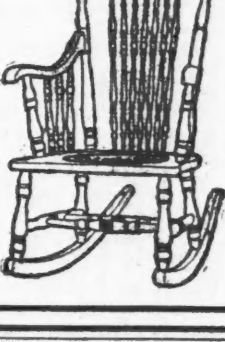
Eßzimmer-Tische, gemacht aus bestem quarter-sawed Oak, reich geschnitzt — $18.00 Werth für **11.75**

Schemel, mit gepolsterten Sitzen — gut gemacht und gefinished, werth $2.00, für **95c**

Dressers, mit franz. Bevel Plate Spiegel—gut gemacht und polirt—werth $14.50, für **9.75**

Parlor-Schaukelstühle — polirter Eichen- und Mahogany-Finish—Cobbler Sitz — werth $3.50, für **1.95**

Roman Parlor Stühle mit Sprungfedern-Sitz, hübsch gepolstert und polirt — werth $7.00, für **4.75**



Fancy Eck-Stühle, schön gepolstert und polirt — $5.50 Werthe für **3.50**

Couches—garantirt mit Haar gefüllt—auf Bestellung überzogen mit Tapestry oder Velour, $22. Werth **15.50**

Chiffonieren, mit großen geräumigen Schubladen, gut gemacht und polirt—$7.50 Werth für **5.00**

Dressing Tables für Damen, hochfein polirt, extra großer Bevel Plate Spiegel, $20 Werth für **13.75**

Box Couches — mit Patent Lift Springs—überzogen mit einfachem oder fancy Denim, $12 Werth **8.75**

J. C. Lutz & Co.

1000 1002 & 1004 Milwaukee Ave. CHICAGO.

Nie zuvor haben wir solche Preisherabsetzungen von guten gangbaren Schnittwaaren vorgenommen — wir haben ein zu großes Lager und neue Waaren treffen täglich ein. Am **Montag** könnt Ihr für Euer Geld mehr Waaren in Lutz kaufen, als irgendwo anders.

Kleiderstoffe. 2 Kisten fancy Cotton Kleiderstoffe, guter Werth zu 12½c, per Yard . . . **8½c**

Große Bargains in Spitzen, alle Arten von Valenciennes Spitzen u. Allover Nets zur Hälfte des regul. Preises.

India-Leinen. Rester von India-Leinen, werth 10c, per Yard für . . . **5c**

Percales. 1500 Yards Rester von schweren Percales, in dunklen und mittleren Farben, von 6c bis 10c werth, per Yard . . . **2½c**

Muslin. 200 Stücke 36zöll. schwerer, ungebleichter Muslin — volle Stücke, 7c werth, per Yard . . . **5c**

Ginghams. 3 Kisten Zephyr Kleider-Ginghams, prachtvolle neue Muster, die regul. 15c Sorte, per Yard . . . **6½c**

Covert Tuch. 100 Stücke bestes baumwoll. Covert Cloth, in allen Farben, werth 18c per Yard . . . **11c**

Sateen. 1800 Yards 25c Qualität einfaches u. brocaded Sateen, speziell für Montag, per Yard . . . **12½c**

Ticking. 2000 Yards fancy gestreiftes Feder Ticking, der reguläre 18c Werth, per Yard . . . **12½c**

Percales. 125 Stücke 12½c Qualität Shirt Waist Percales, in neuen Mustern, per Yard . . . **8c**

Spitzen-Gardinen. 250 Paar Odds und Ends von $1.25 und $1.50 Nottingham Spitzen-Gardinen, volle Länge u. Breite, leicht beschmutzt, speziell für Montag, das Stück für . . . **29c**

Gardinen-Strecker. 150 neue Patent Gardinen-Stretchers, nickelplattirte Pins, werth $1.00, zu . . . **69c**

Shirt-Waists. 25 Dutzend gebügelte Percale- und Lawn-Shirtwaists für Damen, in hübschen Streifen und Checks, alle Größen, werth 75c, so lange der Vorrath reicht . . . **25c**

Kleiderröcke. 300 Crash-Kleiderröcke für Damen, perfekt gemacht, voller Sweep — perfekt hängend, alle Längen, regulärer Preis 39c, bei diesem Verkaufe . . . **19c**

Capes. 125 Damen- und Kinder-Capes, gemacht aus gemustertem Mohair, besetzt mit Band, Spitzen und Jet, werth $1.65, zu . . . **89c**

Suits und Wrappers. 450 Suits u. Wrappers für Damen, gemacht aus guter Qualität Percale — hübsch besetzt mit Spitzen, Braid und Ruffles — volle 3¼ Yards Sweep, dunkle und mittlere Farben, alle Größen, perfekt passend, werth $1.50, um damit aufzuräumen, zu . . . **75c**

Männer-Hemden. 25 Dutzend fancy Twill Hemden für Männer — mit doppeltem Yoke und Neck Band—alle Größen, werth 50c — zu . . . **25c**

Knaben-Kappen. 15 Dtzd. blaue, braune und weiße Strohkappen für Knaben, werth 25c **5c**

Matrosen-Anzüge. 150 fancy Duck waschbare Sailor-Anzüge für Knaben, Größen 3 bis 8, zu . . . **15c**

Groceries.

Allerbester Cream Brick-Käse, per Pfd.	11c
Holstein oder Jersey Butterine, per Pfd.	15c
Tip Top kondensirte Milk, per Büchse . .	7½c
Fancy Carolina-Reis, 3 Pfd. für	10c
Bestes Waschblau, volle Quart-Flaschen, per Flasche . . .	3½c
J. C. Lutz & Co.'s Select Seife, 11 Stücke für . . .	25c
Fancy Peaberry Kaffee, 19c werth, p. Pfd.	14c

100 Jahre Gasbeleuchtung.

Unter diesem Titel schreibt die „Wiener Abendpost": „In der letzten Juliwoche des Jahres 1800 wurden die Pariser durch Plakate eingeladen, in das Hotel de Seignelay, Rue Dominique-Saint-Germain, zu kommen, in dessen Gärten eine neue Beleuchtungsart, die Thermolampe, allabendlich zu sehen sei. Man fand wirklich Alleen, Bosquete und Wasserkünste von Tausenden von Lichtern erstrahlen in Form von Garben, Blumen, Sternen und dergl., gespeist von einem Gase, das sich bei Verbrennung des Holzes entwickelte. Der Erfinder war der Ingenieur Philipp Lebon (geboren am 29. Mai 1769), der mit Benützung der früheren Versuche des Delsemius (1686), Clayton (1739) und Driller (1787) in seiner Vaterstadt Bruchay die ersten Experimente gemacht hatte, aus Gasen Wärme, Licht und motorische Kraft zu gewinnen. Im Jahre 1798 theilte er seine Erfindung der französischen Akademie mit, am 21. September 1799 erhielt er das Patent und opferte sein kleines Vermögen, um die neue Lichtquelle bekannt zu machen. Die Pariser strömten massenhaft in die von ihm gemietheten Gärten; bald entwickelte sich daselbst eine elegante Promenade, das Marine-Ministerium belobte die Lampen. Das war aber auch Lebons einziger Lohn. Geldmangel zwang ihn, die Gärten zu schließen. Mit Mühe gewann er eine englische Geldkraft zur Erbauung einer Fabrik bei Havre, um die Erfindung zu verbessern, denn sein Gas, aus Kohlenoxyd bestehend, war nicht gereinigt, leuchtete schwach und hatte einen unangenehmen Geruch. Die russischen Prinzen Gallitzin und Dolgoruki suchten Lebon zu bestimmen, nach Rußland auszuwandern, und garantirten ihm die Unterstützung der Regierung, doch er erwiderte: „Meine Erfindung gehört meinem Vaterlande, das soll allein davon den Vortheil haben".

Das Vaterland aber hatte ihn vergessen, erst 1804 erhielt er einen Auftrag zur Dekorirung der Straßen und öffentlichen Plätze bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Napoleons. Am Abend des 4. Dezember traf er eben Anstalten, um die Kathedrale Notre-Dame im neuen Lichte erstrahlen zu lassen, da fand man ihn wenige Schritte vom Thurm-Aufzuge blutbefleckt und sterbend. War er das Opfer eines Mordanschlags, eines Unglücksfalles, hatte ihn jäher Tod dahingerafft? Es ist ein Geheimniß geblieben. Seine Wittwe erhielt erst, nachdem sie in bitterer Noth gelebt, im Jahre 1811 eine Pension von 1200 Franken, sein einziger Sohn, der Artillerie-Offizier war, fiel bald darauf einer Bomben-Explosion zum Opfer. Lebons Erfindung aber brachte ein Gehilfe über den Kanal und verkaufte sie 1805 an Windsor, der in England das erste Patent erhielt. Erst 1818 kam die ursprünglich französische Erfindung als englische nach Frankreich, und in Paris installirte der Seine-Präfekt Chabrol eine Gasanstalt im Hospital des heil. Ludwig.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 19. August 1900.

Der Zweikampf.

(Novelle von Hermann Stegemann.)

Der Duft des gemähten Grases hing schwer in der Sonnengluth. Spiegelnd wallte die Luft über den Matten und die Bäume, die den Wasserlauf beschatteten, ragten regungslos in den Mittag. Nicht einmal die Weiden rührten sich, die sonst so geschwätzigen Blätter. Nur das Wasser gluckste leise, das im künstlich gegrabenen Bett lief, um die Fabriken zu speisen, von denen ein Surren durch die Stille herüberdrang. Sonst Alles vom Mittagsschlaf befallen, die Berge, das Thal, die Ebene, Weingärten und Matten. Die ferne Stadt ertrank in goldenem Dunst, das ganze Elsaß schlief in der Sommersonne.

Im kargen Schatten des Ufergehölzes schliefen die Schnitter; da hob einer den Kopf von den untergelagerten Armen und spähte argwöhnisch in das Blattdunkel. Ein Flüstern und Kichern war an sein eifersüchtiges Ohr gedrungen, doch als sich nichts mehr regte, ließ der Xaveri das schlafmüde Haupt wieder auf die Fäuste sinken. Er lag, allein eingenistet unter dem hohlen Weidenbaum, zwischen dem wilden Hopfen, der seine Ranken über Ufer und Zweige spann.

Auf einmal fährt er wieder auf, und jetzt hat er deutlich ihr Lachen erkannt. Es war nicht ein Traum gewesen, ihre kichernde, zärtliche Stimme war an sein Ohr geschlagen. Aber noch ehe er sich des eifersüchtigen Zornes bewußt wurde, der ihm vom Herzen zu den Schläfen emporschwoll, rauschte das Laub, und er sah noch, wie sie ihren rothen Rock von dem Gestrüpp löste, dann stand sie vor ihm.

„Wo kommst Du her?“ stieß er leise hervor, und dabei faßte er ihren Rocksaum, um sie festzuhalten. Unbefanden ließ sie ihn gewähren und lachte leiser. Er sah ihr von unten aufblickend in das bräunliche Gesicht. Ihre blauen Augen schwammen im Schatten unter den langen Wimpern in zärtlichem Glanz und aus dem Leibchen tauchte ihr weißer Hals, so daß er das Spiel ihrer Kehle gewahr wurde.

„Wo Du herkommst, frag ich.“

„Ei, vom Dorf, dem Bach nach,“ erwiderte sie nun spöttisch. Da schüttelte er die dumpfe Müdigkeit von sich und sprang auf.

„Daß Du nicht vom Himmel heruntergefallen bist, Salome, das weiß ich. Aber horch, wenn Du mich zum Narren hast, dann—“

„Tiens, was dann?“ unterbrach ihn das Mädchen und pflückte einen Hopfenschößling, den sie zwischen die vollen rothen Lippen schob.

„Dann zahl ich's ihm heim,“ schloß er grimmig, und die Adern an seinen braunen, nackten Armen klopften von wildem Blut.

Salome spuckte den zerbissenen Stengel aus und fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund.

„Wem denn, Veri?“ fragte sie leise und schloß die Augen, daß sie ihn anblinzelten, wie ein lichtscheues Kätzchen. „Den dort,“ entgegnete er und wies auf den Haselstrauch, aus dem sie aufgetaucht war.

„Das ist ja nur der Fritz,“ entgegnete sie gleichgiltig. Aber ihre Nasenflügel bebten plötzlich und sie bückte sich, nahm das Logel (kleines Weinfäßchen, mit Wein für die Feldarbeiter) auf und wandte sich zum Gehen.

Aber er ergriff ihren Arm und sprach heftig: „Ja, just der Fritz! Wirfst Du nicht die Augen nach ihm, seit er aus dem Wälschland heimgekommen ist, der lappige Knab'?“

Gleichmüthig sah sie auf seine Faust herab, unter deren Griff der Arm schmerzte, dann blitzte sie ihn mit heißen Augen an und flüsterte: „Sag, was Du willst, sind wir zwei denn versprochen miteinand?“

„Nein, sell nit,“ entgegnete er tonlos.

Da entwand sie sich ihm und eilte davon.

„Salmele!“ rief er ihr nach, aber schon schlug der Busch hinter ihr zusammen und nur ein Kichern gab ihm Antwort.

Und dann hörte er ihre Stimme wieder und die eines Andern. Er wußte, daß sie mit dem Fritz sprach, aber seine Glieder waren schwer, er hatte nicht den Muth ihr nachzugehen. Er fürchtete ihr Lachen, ihren Spott und ihre Augen.

Um nichts zu hören, warf er sich wieder in's Gras, stemmte die Arme auf und starrte in das Gewirr der Gräser, wo die Ameisen ihr Wesen trieben. In seinen Schläfen hämmerte das Blut.

So lag er, bis das Fabrikglöcklein gellte und die Schnitter, sich darnach richtend, ihre Arbeit wieder aufnahmen. Einen Augenblick blieb Xaver verwirrt stehen in der Sonnengluth, denn das Starren ins Gras hatte ihm das Gesicht getrübt. Da sah er einen rothen Rock über das Feld huschen, grell wie Blut flammte das Gewand. Und dann rief Salome den Schnittern zu, das Logel liege frischgefüllt am Ufer, wo das Wasser über die Dauben rann.

Der Bauer wies den Leuten ihre Arbeit.

In der Ferne stand der Wagen, zur Hälfte geladen. Die Mädchen gingen mit der Wendgabel einher, andere schwenkten den langstieligen Rechen, und nun begann der Xaver mechanisch die Sense zu schärfen. Es war der einzige Klang in der Runde, ein Schnarren und Schnalzen, das trotz des blechernen Tones weithin drang.

Der Xaver war der erste in der Reihe. Ein weißer Blitz sprang aus dem Eisen, als er die Sense im Zirkel schwang. Er hatte den schmächtigen Fritz längst hinter sich gelassen, aber es war mehr verhaltener Grimm, als Arbeitslust, was ihn beherrschte. Zischend pfiff die Sense von rechts nach links im Halbkreis die Mahd von den Stoppeln fegend, daß der blasse Wurzelstock zu Tage trat. Das Zirpen der Grillen verstummte, eine Wachtel stob aus dem trockenen Rinnsal, das sonst die Wiese bewässerte, und rettete sich in das Kornfeld hinüber.

Als der Schnitter abermals zum Wetzstein griff, erblickte er das Mädchen. Es hatte den Rechen geschultert und ging langsam quer über die Matte. Sie hatte ihn gesehen, warf trotzig den Kopf in den Nacken, daß ihr das bunte Kopftuch vom Scheitel glitt, und ging unbekümmert weiter.

Da trieb ihn die Eifersucht und das Verlangen, ihr weh zu thun, ihr zu zeigen, wie weit er jenem dort überlegen war, der kaum im Stande war, seine Bahn innezuhalten, und er rief:

„He, Salmele, sag doch dem Fritz, er soll's Logel holen. Die Hitz schlägt Einen schier um.“

Fritz ließ die Sense ruhen. Eine zornige Bläße legte sich auf sein Gesicht und der zierliche blonde Schnurrbart zuckte, so heftig klammerte er die Oberlippe zwischen die Zähne.

Aber schon war das Mädchen zwischen die beiden getreten, und die Blicke der plötzlich zum Bewußtsein ihrer Nebenbuhlerschaft gekommenen vermochAbend, besonders die elektrischen wa ten einander nicht mehr zu erreichen.

„Alleweil durstig ist der Veri, und zutragen muß ihm noch einer das Logel,“ spottete sie, und dabei ging ihre Brust hoch und ihre Augen glänzten.

Und dann warf sie den Rechen in das frischgemähte Heu und eilte dem Bach zu. Die beiden Nebenbuhler folgten ihr mit den Augen. Schon schwang sie das Fäßchen am Handgriff aus dem Versteck, und nun schritt sie gerade auf den schlanken Fritz zu und sagte: „So, jetzt trink'! Dann der Veri!“

Der Bursche erröthete wie ein Mädchen.

Da zischte sie: „Getraust Dich nicht vor ihm?“

Er zuckte zusammen, nahm ihr das Logel aus den Händen und trank. Und zierlich wie er so manches zu thun pflegte, hielt er das Fäßlein hoch, so daß der kristallhelle Weinstrahl ihm aus dem Krähnchen im Bogen in den geöffneten Mund sprang.

Dem Xaver stieß das Herz wie der Kolben der Dreschmaschine an die Rippen. Aber er stand regungslos, übernommen von der Keckheit des Mädchens, das lächelnd zu ihm herüberblinzelte. Und jetzt gab ihr der Fritz das Gefäß zurück, jetzt kam sie auf ihn zu. Ihr rother Rock fuhr wie eine Risenmohnblume über das Feld, ihr bräunliches Gesicht war von der Sonne überglänzt.

„Jetzt ist's an Dir. Trink, Veri!“

Uebermüthig klang die erste Aufforderung, zärtlich und schmeichelnd der Nachsatz. Und dabei sah sie ihn an, dicht vor ihn stehend, als wollte sie ihm zu verstehen geben, daß sie ja eigentlich zu einander gehörten.

Er trank, aber seine Kehle blieb trocken. Er sprach kein Wort. Sie wartete noch einen Augenblick, dann zuckte sie die runden Achseln und ging weiter, auf die Anderen zu, die sich in der Ferne bei dem Heuwagen gesammelt hatten. Immer weiter entfernte sie sich und der Xaver sah ihr nach, auf die Sense gestemmt, deren Eisen quer vor ihm im Grase flimmerte. Er hielt sie schnittgerecht, aber die Fäuste krampften sich um die Handhaben, daß ihm das Blut unter den Nägeln schmerzte.

Plötzlich richtete er sich mit einem Ruck in die Höhe und wandte sich um. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Dort stand der schlanke Bursch und blickte ihr nach. Er lehnte auf der Sense, den Ellbogen auf das Eisen gestützt, die Füße übereinandergeschlagen. Die Sonne spielte in seinem krausen Blondhaar. Und jetzt hob er den linken Arm und schob die Finger in den Mund. Ein Pfiff gellte über die Matte, und als der Veri sich mit einem Aechzen, wie von einer Kugel getroffen, abermals wandte, sah er das Salmele stehen bleiben und winken, jenem zuwinken, der ihr den Pfiff nachgesandt hatte.

Da übermannte ihn die Qual, die ihm die Brust zerfraß, blutiger Hohn gellte ihm aus dem Pfiff nach und langsam, die Sense krampfhaft in den Fäusten vor sich gestreckt, ging er auf den Nebenbuhler zu. Es waren nur wenige Schritte über das lockere Heu, das sich schon zu kräuseln begann in der sengenden Gluth. Unwillkürlich ließ auch der Andere die Sense zu Boden gleiten und suchte die Handhaben. Jetzt standen sie dicht voreinander.

„Sag, pfeif noch einmal, Du Lotter!“ stieß der Veri zwischen den verbissenen Zähnen hervor.

Wohl reute den Fritz schon der eitle Liebesgruß, der den vernachläßigten Geliebten der Salome aufgestachelt hatte. Aber trotzig erwiderte er:

„Dir hab ich nicht gepfiffen. Schau mich mit dem Buckel an. Wie Dich das Salmele.“

„Wälscher Gockel, elendiger!“ brach der Gereizte los, und jäh schwang er die Sense im Halbkreis, als gelte es, den Höhner vom Acker umähen wie Gras und Kraut.

Doch der war zurückgesprungen und parirte. Hell klangen die Eisen aneinander.

Ein Ruf flog über das Feld, ferne Stimmen schrieen und weckten den Wiederhall des schweigenden, ernteireifen Tages.

Aber schon zuckten die furchtbaren Waffen wieder gegeneinander, weiß glitzernd, pfeifenden Tones die Luft durchschneidend. Hoch hob der Fritz die Sense, denn er sah den rothen Zorn im Auge des Gegners, der wild auf ihn eindrang. Er hoffte ihn von oben herab treffen zu können. Aber ehe noch der Habichtschnabel der Sense niederfiel, traf der gewaltige Schnitter ihn, kunstgerecht niedermähend, in die Weiche. Durch den Leibgurt zischte das Eisen tief in das Innere und mit einem gräßlichen Schrei brach der Getroffene zusammen. Die Sense war ihm entfallen, der Veri fing sie verächtlich mit der Rechten, und nur einen flüchtigen Schnitt hackte ihm das Eisen in die braune Hand.

Sie stürmten heran, rissen ihn zurück, als wollte er dem niedergestreckten, blutüberströmten Burschen, der mit den Fingern den zerfleischten Leib hielt, jetzt noch ans Leben. Und das Mädchen stieß ihn vor die Brust, schrie ihm wirre Worte ins Gesicht und rannte plötzlich davon, die Hände vor die Augen gepreßt, blindlings davon, über das Feld, auf dem die Grillen immer noch ihr endlos anschwellendes Zirpen hören ließen.

Wie durch Nebel und flimmernden Staub sah der Sieger den andern sich am Boden krümmen. Er hörte wie durch brausendes Wasser hindurch, daß der Bauer ihn anschrie, er solle sich in Sicherheit bringen, wurde gewahr, daß einer zu dem Fabrikthor hinüberlief um den Arzt zu holen und sah noch, wie sich das Thor öffnete und die Fabrik = Krankenbahre herbeigetragen wurde. Sie stießen ihn, schüttelten ihn, der unbärtige, halbwüchsige Nazi packte ihn am Hals, als wollte er ihn erwürgen. Und er wehrte sich nicht. Er war wie trunken, willenlos und ohne Zorn.

„Geh, mach, daß Du fortkommst. Bring die Gendarmen nicht hinein! Das thät just noch fehlen: vor's Gericht wegen dem.“

Noch einmal mußte der Bauer ihm die Worte wiederholen, ehe er ging. Als er einen letzten Blick hinter sich warf, luden sie den Wunden eben auf die Bahre und trugen ihn in die Fabrik. Ob er todt war? Und wie er gefallen war, mit verzerrtem Gesicht, eine Angst in den Augen, er konnte den Blick nicht vergessen.

Unwillkürlich war er bei den Ochsen stehen geblieben, die stumpf vor sich hinstierten und nur zuweilen mit den Schwänzen schlugen, wenn die Bremsen zu dicht auf sie fielen. Er klatschte ihnen die Blutsauger weg, jedesmal färbte sich das Fell roth vom aufgesogenen Blut.

Da bemerkte der Xaver plötzlich, daß das Blut an seinen Händen klebte; der Sensenriß schmerzte ihn nicht, er sah nur, daß seine Finger blutig waren, und ihn schauderte. Er rieb sich die Hände mit Heu, das er büschelweise aus dem Wagen riß. Dann ertönten die Stimmen der andern hinter ihm, die zur Arbeit zurückkehrten. Sie verscheuchten ihn. Aber der Nazi holte ihn.

„Ein Unglück sei's. Daß Du es weißt. So haben wir's abgeredet.“

„Ein Unglück, ja, meinetwegen sei's ein Unglück,“ murmelte er und ging weiter.

Doch als der Bube an ihm vorbeilief, dem Dorf zu, fragte er wie aus dem Schlaf aufschreckend: „Wo willst hin?“

„E, dem Salmele das Gebot sagen, oder soll's doch noch auskommen?“

Das Salmele! Starr blickte der Veri dem Knaben nach der die Barfüße im Lauf rührte. Richtig, des Salmeles wegen waren sie ja aneinandergerathen! Es war ihm entfallen, kam ihm erst jetzt wieder zu Sinn und er ging brütend weiter. Die Sonne brannte auf ihn herab, aber ein sanfter Wind bewegte die Bäume am Flußufer, und über den Vogesen erschienen die Abendwölkchen.

Im Dorf war bald kund, was geschehen war, aber man sprach nichts anderes als von einem Unfall, der einem so leichten Mäher wie Fritz wohl widerfahren konnte. Er war gestolpert und in die eigene Sense gefallen. Auch das Salmele schwieg. So oft aber einer unter vier Augen mit dem Xaver zu reden kam, stieß er dem Thäter die Wahrheit ins Herz. Und der Veri schwieg dazu. Er mußte schaffen für zwei, denn der Bauer wollte nicht Schaden leiden; und dem Burschen that die Arbeit wohl, so schlecht er auch die rechte Hand regieren konnte. Sie war steif geworden und schwoll zusehends. Schon spürte er einen dumpfen Schmerz im Schultergelenk, aber er achtete nicht darauf.

Das Salmele strich scheu an ihm vorüber, doch als nach einigen Tagen aus dem Spittel die Kunde kam, dem Fritz gehe es besser, sie hätten ihn gepflastert und genäht, vom Kreuz bis an den Nabel, da sah es dem Xaver kalt ins Gesicht. Der wußte kaum noch, daß sie auf der Welt war.

Eines Abends trieb ihn der Schmerz in seinem Arm aus der Kammer. Die Bäurin hielt ihn an.

„Geh zum Doktor, Veri, die Hand ist ja brandschwarz.“

Er zuckte die Achseln.

„Triffst ja Bekannte im Spittel“, setzte sie boshaft hinzu.

Das ließ ihm keine Ruhe, und während er an den Krautgärten hinstapfte in den Sommerabend hinein, dachte er an den Fritz, der im Spital lag.

Plötzlich stieß er an einem Gartenhag auf ein Pärchen, das scheu auseinanderstob, als es ihn gewahr wurde. Aber er hatte seinen Namen gehört und ein Kichern darnach, und als die Dirne an ihm vorüberstrich, riß er ihr die Schürze weg, hinter der sie das Gesicht verborgen hatte. Das Salmele! Er lachte auf, rauh, pfeifend, ließ sie gehen und griff wieder mit der Linken nach dem schlaffen rechten Arm, in dem der Schmerz tobte.

Am andern Morgen begab er sich in die Stadt zu Fuß; aber er litt Höllenstrafen unterwegs. Als er sich im städtischen Krankenhaus meldete, schrie ihn der Oberarzt an, ob er nicht früher habe kommen können. Jawohl gab er zur Antwort, aber wegen so einem Dreckle gehe keiner zum Metzger.

Da rückte der Arzt die Brille, zögerte und fragte dann sanft: „Wie kommen Sie auf solche Gedanken? So weit sind wir noch nicht.“

Und dann drehte sich plötzlich Alles um ihn im Kreise, er taumelte und fand sich im Bett wieder. Und ringsum Betten und wieder Betten und nackte Wände und hohe Fenster. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, das Gesicht war schmerzlich verzerrt, aber noch hob sich die breite Brust in vollem Leben.

„He, Xaveri!“

Er reckte den Kopf in die Höhe. Ein blasses Gesicht. Im Bett zur Rechten, der Fritz. Der schien schon Alles zu wissen. Und „Bonjour Fritz“ murmelte er heiser.

Da lagen sie nebeneinander und hatten kein Gefühl des Hasses in sich, lagen und duselten vor sich hin, der Eine auf der Heilung, der Andere im Absterben.

Endlich ermunterte sich der Veri und fragte: „Wie geht's alleweil?“

„Nah, famos,“ prahlte der Fritz, „nichts als Supple und Bratenes.“ Und nach einer Weile setzte er unternehmend hinzu: „Das nächste Mal, wenn's um's Salmele geht, ist's an Dir.“

Da schnellte der Veri empor: „Um's Verrecken kein Wort, keinen Schnaufer mehr von dem Laster, Fritz! Es geht schon mit dem Dritten.“

Dann sank er zurück.

Noch am gleichen Abend fragten ihn die Aerzte, ob er mit der Amputation einverstanden sei.

„Jawohl,“ erwiderte er kurz, militärisch, wie in Erinnerung an seine Dienstzeit.“

Als ihn die Gehilfen aufhoben, um ihn in das Operationszimmer zu tragen, streckte er dem Fritz, der sich ein bischen schadenfroh in seine Kissen duckte, noch die Linke hin.

„Hier, Fritz, und nichts für ungut.“

Da murmelte der Andere verlegen: „'s ist ja noch so glatt gegangen, wie mit einem Scheermesser, und verheilt ist's auch. Au revoir, Veri.“

„Ja, ja, au revoir, mit den Füßen voraus,“ erwiderte er.

Auf dem Operationstisch, als ihm die Maske vorgehalten wurde, umschwoll ihn das Chloroform wie Heuduft. Purpurne Blumen flammten auf. Er hörte irgend einen die Sense schärfen . . .

Diesmal blieb der Andere Sieger; er stand nicht mehr auf.

Wie man zu einer Frau kommen kann.

(Humoreske von Max Wundtke.)

Bernhard Griesler war ein wohlkonservirtes altes Haus von etwa fünfundvierzig Jahren. Er war Junggeselle, wie er sich einredete, aus Prinzip; in Wahrheit hatte er das Junggesellenthum etwa in derselben Weise zum Prinzip erhoben, wie man aus der Noth eine Tugend macht. Damit soll aber bei Leibe nicht gesagt werden, daß Bernhard Griesler sitzen geblieben wäre. Im Gegentheil . . . er besaß alle die Tugenden, die ein lediges Frauenzimmerchen im Alter zwischen vierundzwanzig und vierzig Jahren wohl zu schätzen weiß und ihm den Bund für's Leben mit besagtem Herrn Bernhard Griesler als etwas durchaus Akzeptables erscheinen ließen. Denn Herr Griesler war eine stattliche Figur, hatte ein freundliches, gutmüthiges Gesicht, besaß keine Extravaganzen, war nicht allzuoft im Wirthshaus zu finden, lebte brav und solid von seinen Geldern, die ihm ein leidlich behagliches Auskommen bis an sein Lebensende sicherten, wenn sie ihm auch nicht gestatteten, große Sprünge zu machen — kurz, alles Dinge, die es wunderbar erscheinen ließen, daß Herr Griesler noch nicht zur Würde eines Ehemannes avancirte. Das ganze Unglück lag lediglich daran, daß Herr Rentier Griesler sich in der Zeitrechnung geirrt und um zirka fünfzig Jahre und mehr zu früh auf die Welt gekommen war. Es ist eben noch nicht ganz an der Zeit, daß eine sittsame Jungfrau oder eine ehrbare Wittib vor den Mann, mit dem sie gar zu gern selbander durchs Leben gewandelt wäre, hintritt und zu ihm frank und frei von der Leber weg spricht:

„Sie gefallen mir, und ich möchte gern Ihre Frau werden, wollen Sie mich heirathen?“

Das ist heute noch wider den guten Ton; guter Ton vielmehr ist, wenn so ein liebeskrankes Weibchen seine Sehnsucht still im Busen verschließt, geduldig wartet, bis er selber kommt und eventuell an gebrochenem Herzen langsam dahinstirbt. Nun müßten wir allerdings lügen, wenn wir behaupten wollten, uns sei irgend wann und wo einmal ein Fall zu Ohren gekommen, daß ein edles Frauenherz infolge allzu großer Sehnsucht nach Herrn Bernhard Griesler gebrochen wäre; vielmehr hatten besagte Frauenherzen, soweit sie einmal in mehr oder minder lebhaftem Tempo für Griesler schlugen, die lobenswerthe Vorsicht gebraucht, nach einigem fruchtlosem Werben ihre Hand einem andern anzuvertrauen, und so war es gekommen, daß Herr Griesler, obwohl er das Muster eines tüchtigen Ehemannes abgegeben hätte, bis zu seinem fünfundvierzigsten Jahre noch unbeweibt geblieben. Und dabei schwärmte er fürs Ewig-Weibliche wie kaum einer, wenn's auch immer nur beim Platonischen blieb. Er war halt ein bischen schüchtern, und als er sich erst mit einigen Jährchen aus dem Schneider herausgemausert hatte, da ging's mit seiner Kourage immer weiter bergab. Schließlich hatte er sich eingeredet, die Weiber taugten nicht für ihn und er tauge nicht für die Weiber, hatte, wie gesagt, aus der Noth seiner unbeabsichtigten Ledigkeit die Tugend eines Junggesellenthums aus Ueberzeugung gemacht und mit dieser großen Frage der menschlichen Natur ein für allemal abgeschlossen.

In der letzten Zeit war aber mit Herrn Bernhard Griesler eine sehr bedenkliche Wandlung vor sich gegangen. Er bewohnte nämlich in dem schmucken Hause der Wittwe Frau Thilde Bauer ein Zimmer mit Schlafkabinet, just unmittelbar neben der Wohnung der Eigenthümerin. Frau Thilde Bauer hielt große Stücke auf ihren Miether, der bisher ein Ausbund von Solidität, Ruhe und Pünktlichkeit in der Miethszahlung war. Das bischen Aufwartung, das Herr Griesler brauchte, besorgte Frau Thildes Dienstmädchen nebenher; lediglich der Vollständigkeit und Genauigkeit wegen müssen wir noch mittheilen, daß Frau Thilde Bauer Ende der Dreißiger stand, ein gar nicht übles, recht durchwachsenes, „bruddeliges“ Weibchen war, seit etwa acht Jahren ihr Leben als Wittwe vertrauerte und bescheiden von dem Ertrage des Hauses lebte, das ihr der Selige fast schuldenfrei hinterlassen hatte.

Die bedenkliche Wandlung, die sich in Bernhard Griesler vollzog, hatte seinen Grund darin, daß, anfänglich vereinzelt und schüchtern, später immer dreister und aufdringlicher werdend, ein schlimmes Gespenst die Junggesellenbude des Herrn Rentier heimsuchte. Dieses Gespenst machte sich schließlich so breit und starrte ihm so unheimlich aus allen Winkeln entgegen, daß er Reißaus nahm, unter dem Schutze eines nahe gelegenen Wirthshauses seine Stunden verbrachte und nicht eher den Weg nach Hause antrat, als bis er sich durch eine bestimmte Anzahl Münchener den nöthigen Muth und die erforderliche Bettschwere verschafft hatte. Der böse Geist, der sich bei ihm eingenistet hatte, war das Gespenst der Langeweile, das schon so manches Unheil auf dem Gewissen hat, wen Gespenster überhaupt ein Gewissen besitzen.

Und je älter Herr Griesler wurde, desto fühlbarer ward ihm die Leere zu Hause; aber als Junggeselle aus Prinzip suchte er diesem ungemüthlichen Zustande auf hunderterlei Art und Weise abzuhelfen, nur beim einzig richtigen Ende packte er die Sache niemals an . . . aus Prinzip nicht. Somit war es nicht weiter zu verwundern, daß Herr Griesler seine Anwesenheit zu Hause auf das allernothwedigste Maß beschränkte. Frau Thilde sah mit tiefer Betrübniß die fortschreitende Entartung ihres Miethers. Was konnte sie dafür, daß ihr Herz so lebhaft an allem theilnahm, was Herr Bernhard that oder unterließ? Gott, wenn man Jahre lang so dicht bei einander wohnt, wenn man eine Wittwe in den besten Jahren ist und das Sorgenkind bisher ein so ordentlicher, braver, netter, lieber Herr ohne Kind und Kegel war.... da macht sich so ein bischen Theilnahme ganz von selbst.

Lange trug sich Frau Thilde mit der Absicht, ihm einmal etwas ins Gewissen zu reden. Er fühlte sich einsam, ganz recht; aber ist das ein Grund, unsolide zu werden? Sie fühlte sich auch einsam und wurde doch nicht unsolide. Schließlich . . . sie wollte ja gar nicht davon sprechen, wie sehr er sich selber damit schadete; aber es gibt vielleicht doch eine Menschenseele, der er tiefen Kummer bereitet und die sich baß härmte um seinen lockeren Wandel.

Frau Thilde überlegte immer noch, ob sie es wagen dürfe, einmal in dieser Weise mit ihrem auf Abwege gerathenen Miether zu reden, als etwas ganz Unerwartetes geschah. Herrn Bernhard Griesler war eines Morgens mit etwas schwerem Kopf aufgestanden und überdachte in ziemlich katzenjämmerlicher Stimmung seine Lage. Er war unzufrieden mit sich sebst; das Leben, das er jetzt führte, behagte ihm gar nicht; aber was wollte er thun? Da klingelte es und der Postbote brachte ihm einen Brief. Das war ein Ereigniß für ihn. Nachdem er Umschlag, Aufschrift, Poststempel und so weiter eingehend genug geprüft hatte, öffnete er das Schreiben und las. Es stammte von einer Nichte zweiten Grades, die er als kleines Kind oft auf seinen Armen gehalten hatte und die ihm auch später, wenn er einmal ein paar Wochen im Hochsommer auf dem Lande bei ihrer Mutter, die sich einige Groschen durch Sommergäste mit bescheidenen Ansprüchen zu verdienen suchte, jedesmal viel Freude gemacht hatte. Vor zwei Jahren war es das letzte Mal gewesen, daß er draußen auf dem Dorfe war. Damals stand das kleine Nichtchen vor der Konfirmation, sie mußte jetzt also wohl etwas über fünfzehn Jahre alt sein. Ein fleißiges, rühriges, gewandtes Kind mit bescheidenen Manieren war's immer gewesen, das den ganzen Hausstand der meist kränklichen Mutter fast ganz allein besorgte; immer thätig, ein praktischer Kopf, und immer fröhlich und heiter. Jetzt allerdings war's schwer, lustig zu sein. Mathilde, so hieß die zweitgradige Nichte, schrieb ihm, daß ihre Mutter für alle Ewigkeit von allem Leiden befreit sei, und daß sie der liebe Gott zu sich genommen habe, und daß sie nach der Stadt kommen und dort „in Dienst gehen“ wolle. Ob der Herr Onkel, der stets so gut zu ihr gewesen, nicht ein gutes Wort für sie bei einer ihm bekannten Familie einlegen möchte? Er würde gewiß einige empfehlende Worte für ihre hauswirthschaftlichen Tugenden übrig haben.

Zuerst bedauerte Herr Griesler lebhaft den Tod der lieben guten Frau, sodann bedauerte er noch viel lebhafter, daß das junge Ding, die kleine Mathilde, nun plötzlich zu wildfremden Menschen kommen sollte; des weiteren fiel ihm sein eigenes Bedauern über sein ungastliches Heim und seine gegenwärtige Verlassenheit ein, und schließlich sproßte aus diesem dreifachen Bedauern ein prächtiger Gedanke empor, der ihm, je länger er ihn prüfte, desto glücklicher erschien. Gewiß, so war es zweifellos das beste: er würde von jetzt an einen kleinen, bescheidenen Hausstand führen und Mathilden zu sich nehmen. Sie konnte dann ihre hauswirthschaftlichen Studien fortsetzen, brauchte sich nicht unter fremden Leuten herumschubsen zu lassen, und er hätte ein für allemal jemand bei sich im Hause. Sorgen wollte er für sie in echt väterlicher Weise, und so war beiden geholfen.

Dazu müßte er allerdings eine anständige, wenn auch kleine Familienwohnung haben; aber vielleicht stand im Hause eine passende Wohnung leer; wenigstens durfte er es aus einer neulichen Bemerkung Frau Bauers entnehmen.

Kurz entschlossen trank er den Kaffee, den ihm das Dienstmädchen gebracht hatte, warf sich dann in sein besseres Habit und klopfte bei „der Bauern“ an, indes das Mädchen seine Wohnung in Ordnung brachte.

Frau Thilde Bauer war nicht wenig überrascht, als Herr Bernhard Griesler in vollem Wichs und zu so ungewohnter Stunde bei ihr vorsprach; jedenfalls aber müssen wir konstatiren, daß Frau Thilde Herrn Griesler mit herzlicher Liebenswürdigkeit in das Staatszimmer hineinkomplimentirte und ihn dort zum Sitzen einlud.

Onkel Bernhard gerieth doch einigermaßen in Verlegenheit, wie er der Wirthin die Angelegenheit auf die kürzeste und klärlichste Art darlegen sollte; aber schließlich schritt er nach mehreren Anläufen und mißglückten Einleitungen muthig ans Werk.

„Es ist eine recht heikle Sache,“ begann er, „deretwegen ich Sie aufgesucht habe.“

Frau Thilde sah ihn erwartungsvoll an, und da sie sah, daß er sie nicht ansah, sondern seine Blicke verlegen in allen Winkeln herumspazieren ließ, so bemerkte sie wohl, daß es in der That eine recht heikle Sache sein müsse.

„Sehen Sie, Frau Bauer, man kommt doch so allgemach in die Jahre, wo man anfängt, sich ein wenig einsam zu fühlen — hm — hm —“

Frau Thilde spürte, wie ein leichtes Roth in ihre runden Wangen stieg. Sie zupfte, mit einem innerlichen Lächeln das sie durch eine recht aufmerksamernste Miene zu verdecken suchte, die Falten ihres Kleides glatt und zählte von nun an in gründlicher Weise die hellen Flecke auf dem Tepichmuster.

„Ich habe eingesehen, daß ich mein Leben, wie es jetzt ist, nicht weiter führen kann und nicht weiter führen darf. Nein, das geht so nicht.“

Frau Thilde seufzte tief auf.

„Ich muß in der That jemand bei mir haben, der für mich ein wenig Liebe und Sorglichkeit übrig hat, und für den ich ebenfalls sorgen kann.“

Frau Thilde ergriff mit ziemlichem Ungestüm seine Hand, drückte sie herzlich und sagte mit abgewandtem Gesicht:

„So ist es recht; das ist brav von Ihnen, Her Griesler, und es gibt ganz gewiß noch eine Seele, die gern für Sie sorgt und die Sie liebt und die Ihrer Fürsorge auch werth ist.“

Dabei wurde das Roth ihres freundlichen Antlitzes immer intensiver.

Bernard Griesler bekam infolge dieser rückhaltlosen Anerkennung neuen Muth und fuhr fort:

„Ich habe mir das gründlich überlegt und bin überzeugt, daß ich nicht übel dabei fahren werde.“

„Ganz gewiß nicht“, hauchte Frau Thilde.

„Und was „sie“ anbetrifft,“ fügte Herr Griesler mit gewinnendem Lächeln hinzu, „so denk' ich, daß es auch für sie das beste ist. Sie steht ja doch auch so einsam in der Welt da, hat keinen Schutz und keinen Menschen . . .“

„Ach, Sie guter Mann!“ hauchte Frau Thilde und konnte sich nicht enthalten, von neuem seine Hand zu drücken und ihn mit einem zärtlichen Blick zu bedenken.

„Dann denke ich auch — das Leben zu zweien wird auch nicht viel theurer sein als dieses Leben im Wirthshaus, meinen Sie nicht?“

„Oh, Herr Griesler, ganz gewiß nicht! Sie werden sehen, es geht alles aufs beste,“ bestätigte Frau Bauer.

„Nun hab' ich sie allerdings noch nicht gefragt, was sie darüber denkt; aber ich meine, sie wird meinen Vorschlag mit Freuden annehmen.“

„Ja, das wird sie,“ erklärte sie mit Bestimmtheit, „sie wird recht glücklich sein.“

„Kurz und gut,“ fuhr Herr Griesler fort, „ich denke, es wird ein recht frohes und zufriedenes Leben werden“—Frau Thildes Augen strahlten — „und man weiß doch wenigstens, wo man hingehört. Wird ein prächtiges Hausmütterchen abgeben, das Mathildchen....“

Ein jubelnder Aufschrei hallte durch die Staatsstube und Frau Thilde hing mit beiden Armen an seinem Halse, ließ ihre Thränen fließen und stammelte unzusammenhängende Worte süßesten Entzückens.

Bernhard Griesler wußte anfänglich nicht, wie ihm geschah. Dieses Finale seiner geschäftlichen Unterredung mit der Hauseigenthümerin hatte er wirklich nicht erwartet; aber noch ehe er eigentlich zur Besinnung gekommen war, fühlte er ihre warmen Lippen und ihre weiche Hand, die ihn streichelte, und das that ihm so wohl und war so süß, daß er es vorzog, noch ein Weilchen in seinem Zustand zu verharren und sie nicht etwa hartherzig von sich zu stoßen. Und sie fuhr fort, zu lachen und zu weinen und ihm tausend Gelübbe zuzuflüstern, wie sie ihn lieb haben und verhätscheln wolle.

Das alles war zwar sehr gegen das Programm, aber trotzdem gefiel's ihm, und schließlich, so fuhr es ihm durch den Kopf, ist eine Liebe der andern werth, und er schlang seinen Arm um ihre „zärtliche“ Gestalt und küßte sie... einmal . . . zweimal . . . und, da der Appetit bekantlich bei dem Essen kommt, noch viel öfter. Gezählt haben wir's nicht.

Und dann nahmen sie auf dem Sofa Platz, saßen Hand in Hand nebeneinander, lachten, schwatzten, kosten und waren vergnügt wie die kleinen Kinder. Herr Bernhard war schließlich der Vergnügteste. Er machte durchaus nicht den Eindruck eines Menschen, bei dem alles ganz anders gekommen war, als er beabsichtigt hatte.

Er hatte die unerwartete Wendung auch wirklich nicht zu bereuen, weder jetzt noch später. Frau Thilde Bauer, die bald darauf das gesetzliche Recht erhielt, sich Frau Thilde Griesler zu nennen — (von dem sie herzlich gern Gebrauch machte) —weiß heute noch nicht, daß es sich damals um ein ganz anderes Mathildchen gehandelt hatte. Dieses andere Mathildchen war auch bald in den neuen Hausstand aufgenommen worden und Herr Bernhard Griesler fand, daß es so viel schicklicher sei, als wenn sie in die Wirthschaft eines Junggesellen gekommen wäre, sei es auch eines Junggesellen aus Prinzip. Ueberhaupt . . . das Prinzip! Herr Griesler wußte, was man davon zu halten hatte.

Die Röntgen-Strahlen als Schmerzstiller.

Die vielgenannten Strahlen, die in der modernen Medizin bereits eine so hervorragende Rolle spielen, sollen nun auch noch zur Bekämpfung von Schmerzen aller Art herangezogen werden. Ein russischer Arzt, Dr. Stembo in Wilna, berichtet in einem hiesigen Fachblatt über die mit ihnen erzielten günstigen Erfolge. Neuralgien aller Art, auch solche, die einer anderen Behandlungsmethode unzugänglich waren, wichen unter dem Einflusse der Röntgen-Strahlen. Die Dauer der einzelnen Bestrahlungen schwankte zwischen drei und zehn Minuten. Die höchste Zahl der Sitzungen, welche bis zur endgiltigen Beseitigung der Schmerzen nöthig war, galt als ungeeignet für die Röntgen-Behandlung. Dr. Strembo ist der Meinung, daß durch elektrische Ladung der Luft in der Umgebung der Röntgen-Röhre die Nervenenden leicht gereizt werden, und daß dadurch eine Art Lähmung der tiefen Nerven und somit eine Beruhigung der neuralgischen Schmerzen erreicht wird.

— Eine Frau, die zu wenig trägt. — Cohn (zu seiner Frau, die nur einen Ring trägt): „Gott, Sarah, was bist Du wieder nothdürftig bekleidet!“

— Dann kann's gehen. — A.: „So, du glaubst, das Paar paßt gut zusammen?“ — B.: „Ja, er hat genügend blaues Blut und sie — genügend blaue Scheine!“

Unter dem vierfarbigen Banner.

Roman aus dem Goldlande Transvaal.

Von **Bruno Wagener** Hamburg.

(5. Fortsetzung und Schluß.)

General White war zu dem Heliographisten getreten und hatte durch den Apparat seine Anwesenheit dem General Buller signalisiren lassen. Und nun blitzte es in weiter Ferne auf, Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe wurde mühsam und oft unter anfänglichen Mißverständnissen übermittelt und aufgeschrieben. General White starrte auf das Blatt Papier, das sich Zeile für Zeile füllte. Auf seinen Wangen wechselte Röthe mit Bläße, und plötzlich löste sich ein Thränenpaar aus seinen Augen und rollte langsam über die Wange des tief erschütterten Mannes in den eisgrauen Schnurrbart. Und nun hielt der General das Blatt Papier in Händen, als wolle er nicht glauben, was da stand. Dann nahm er die Feldmütze vom Haupte und neigte demüthig das Haupt: „Der Herr hat Großes an uns gethan. Dem Herrn allein die Ehre!" sagte er mit leiser Stimme. Dann aber richtete er sich straff auf und wandte sich zu seiner Umgebung: „Meine Herren! Freuen Sie sich mit mir! Feldmarschall Roberts hat den Modderfluß überschritten, Kimberley ist befreit und General Cronje mit 4000 Mann von unseren Truppen umzingelt und seine Gefangennahme nur noch eine Frage von wenigen Tagen — —"

Weiter kam er nicht. Ein Jubelruf brauste ihm entgegen — wie wenn die Schaar abgehärmter Männer um den General herum in diesem Augenblicke nur einen Herzschlag, ein Empfinden hätte. „Hurrah! Hurrah!" schrieen sie und warfen die Mützen in die Luft und fielen einander in die Arme. Und als endlich der Sturm der ersten Freude verrauscht war, da sagte General White tief bewegt: „Nun naht auch für uns die Stunde der Erlösung. General Buller rückt heute noch vor, um uns Entsatz zu bringen!" — —

Aber ehe es so weit kommen sollte, mußten noch schwere Stunden ausgehalten werden. Die ganzen letzten Tage des Februar über hatte man südlich von Ladysmith das Knattern der Gewehre, den Donner der Geschütze gehört. General Buller spannte alle Kräfte an, um den Ring der Buren zu durchbrechen. Schon sah man von hochgelegenen Punkten des Lagers vor Ladysmith die vorrückenden englischen Colonnen. Aber nur Schritt für Schritt wichen die Buren zurück. Mit zagenden Herzen harrten die Belagerten der kommenden Dinge. Ach, sie selbst waren ja viel zu schwach und elend, um den Befreiern entgegen gehen zu können. Und während General Buller im Süden mit den Burenschaaren rang, machte der Feind einen letzten Versuch, um Ladysmith mit Gewalt zu nehmen.

Walther Albrecht und Elisa Meyer, deren stilles Liebesglück in gemeinsamer Arbeit und in den wenigen Augenblicken gemeinsamer Muße Tag für Tag sich wiederholte, waren an's Fenster des Krankenhauses geeilt. Mit ihnen drängten sich die anderen Aerzte, soweit sie gerade abkömmlich waren, und zahlreiche Leichtverwundete. Alle Ordnung des Lazareths war durchbrochen. Jeder wollte das schaurig-schöne, das furchtbare Schauspiel ansehen, das sich da draußen wie das Ende einer gewaltigen Tragödie abspielte.

Punkt zehn Uhr Morgens hatten auf einmal alle Geschütze der Belagerer gleichzeitig begonnen, ihr Feuer auf die Stadt zu eröffnen. Vom Isimbulwana und vom Lombardskop donnerten die riesigen Festungsgeschütze, und von den übrigen Hügeln ringsum mischten sich aus größerer Nähe die Feldkanonen in das gigantische Concert, das im Echo der Berge hallte wie brüllender Löwen blutgieriger Chor. Noch antworteten die Geschütze der Vertheidiger. Aber matt und müde standen die Artilleristen bei ihren Kanonen, und die flimmernde Luft erschwerte das Zielen.

Die an den Fenstern des Krankenhauses dicht gedrängt Stehenden lauschten angstvoll dem singenden Tone der durch die Luft sausenden Granaten. Dicht um das Lazareth herum krachten die platzenden Geschosse, und jetzt stürzte unter furchtbarem Prasseln der Thurm und das Dach einer benachbarten Kirche ein, und aus den Trümmern stiegen lohende Flammen. Alle Gesichter waren blaß geworden. So Grausiges hatte man während der ganzen Dauer der Belagerung noch nicht erlebt. Dicke weiße Wolken lagerten vor der Kette der umschließenden Berge, und aus den Wolken blitzte und donnerte es Schlag auf Schlag.

Albrecht und Elisa standen neben einander. Sie hatten sich stumm die Hände gereicht; in ihrem Herzen beteten sie um Sieg für die Buren und um Schonung für die armen Opfer in der Stadt. Und nun hörten die in bangem Schweigen Lauschenden, wie ein Geschütz nach dem anderen in der englischen Vertheidigungslinie verstummte; und immer schwächer wurde das Antworten der englischen Artillerie.

Jetzt stellten sich Ambulanzen mit Verwundeten ein, und während draußen die Höllenmusik der Geschütze weiter aufspielte zum Todesreigen, gingen Aerzte und Krankenpfleger unverdrossen und mit heiligem Eifer an ihren ernsten, schönen Beruf. Da sah Albrecht einen Krankenträger unter der Last eines auf seinen Arm gestützten Verwundeten hereinschwanken, obwohl eine junge Dame den Verwundeten von der anderen Seite zu stützen bemüht war. Albrecht eilte hinzu und kam gerade zur rechten Zeit, um den Entkräfteten in seinen Armen aufzufangen, als er zu Boden glitt. Nun schafften sie ihn auf ein Bett und Albrecht verband und nähte die furchtbare Wunde, die ein Granatsplitter in die Brust des Mannes gerissen hatte. Jetzt war die traurige Arbeit vollendet, und mit einem Blicke, der wenig Hoffnung bot, wandte sich Albrecht zu der Tochter des Sterbenden. Da erkannte er Alice Grey. Sie aber brach am Bette des Vaters zusammen und den Kopf in die Kissen vergrabend, schluchzte sie: „Mein Vater! Mein armer Vater!"

Da plötzlich war es Albrecht, als ob ihm etwas Wunderbares geschähe. Das Summen und Brausen in seinen Ohren, das er stundenlang gehört hatte, gab mit einem Male einer tiefen Stille Raum. Kein Laut draußen — nur neben ihm das Wimmern des armen Mädchens und ringsum das Aechzen der Verwundeten — sonst Todtenstille.

Da wurde die Thür aufgerissen und mit bleichem Antlitze stand Elisa in ihrem Rahmen. Ihr Blick suchte Albrecht. Sie rang nach Worten, aber nur stammelnd vor tiefer Erregung kam es ihr von den Lippen: „Sie ziehen ab. Die Belagerung ist aufgehoben!"

Da reichten sich Verwundete von Bett zu Bett die Hände hinüber, und der greise Chefarzt, der eben an das Lager des sterbenden Mister Grey getreten war, wischte sich mit dem Handrücken die Thränen aus den Augen und sagte feierlich, daß Alle in dem Saale es hörten: „Herr Gott, wir danken dir!"

Und während das Alles sich in schweigendem Ernst hier abspielte, war der arme Mann auf seinem Schmerzenslager ruhig dahingegangen — und Alice Grey kniete an der Leiche ihres Vaters. Da beugte sich Elisa zu ihr nieder und legte sanft die Hand auf die Schulter der vor Schmerz Verzweifelnden. Und Alice sah auf zu ihr, und als sich ihre Blicke begegneten, da faßte sie nach Elisas Hand, und schweigend schlossen die beiden Mädchen Frieden miteinander. — — —

XXVIII.

Vereint.

In Ladysmith athmete man auf. Noch war die Stadt nicht befreit, aber man sah deutlich mit bloßem Auge, wie die Buren ihre großen Geschütze nach dem letzten vergeblichen Versuche, die Stadt zur Capitulation zu zwingen, nordwärts schafften, während südlich von Ladysmith am Pieterskopje der letzte verzweifelte Widerstand der Burenarmee gegen den Vormarsch Bullers geleistet wurde.

Es war der Abend des 28. Februar, als Doctor Albrecht mit Elisa ermüdet von des Tages Arbeit einen Augenblick in den kleinen Garten hinausgetreten war, der das Krankenhaus umgab. Von dem Gewehrfeuer, das den ganzen Tag über aus der Richtung von Pieterskopje zu hören gewesen war, vernahm man nichts mehr. Friedliche Stille erfüllte die Natur, und nichts verrieth den Ernst des Krieges, der so vielen Menschen Leben und Glück zerstört hatte. Schweigend gingen die beiden Verlobten neben einander her. Auch ohne Worte wußten sie, daß in Beider Herzen das gleiche Wehgefühl lebte. Es ging zu Ende mit dem Waffenglück des theuren Volkes, das mit der feindlichen Uebermacht im ungerechten Kriege rang.

Endlich blieb Elisa stehen: „Vermagst du es zu begreifen, Geliebter," fragte sie, „daß nun mit einem Schlage Alles aus sein soll? Wie war es möglich, daß unser siegreiches Volk auf einmal den Muth verlor und die festen Stellungen aufgab, die seit Monaten den Engländern das Vorrücken unmöglich machten?"

„Es muß etwas ganz Ueberraschendes geschehen sein," erwiderte Albrecht. „Und ich fürchte, dieses Ueberraschende ist schlimmer für unsere Sache, als man es je hätte ahnen können. Es ist ein Mann, ein Feldherr, der auf den Kriegsschauplatz getreten ist, und der mit seinem Geiste das Heer der Briten erfüllt hat. Nie wär es dem General Buller gelungen, Ladysmith mit Gewalt zu entsetzen; freiwillig haben unsere Freunde die Belagerung aufgegeben, weil auf einem anderen Punkte die Gefahr aufgetaucht ist, — weil Lord Roberts von Westen her in den Oranje-Freistaat einrückt — —"

Säbelgerassel unterbrach den Sprechenden. Eine Gruppe von Officieren kam soeben aus dem Portale des Krankenhauses in den Garten, General White mit kleinem Gefolge. Höflich grüßend trat Walther Albrecht zur Seite. Der General maß ihn mit einem forschenden Blicke, indem er vorüberschritt; dann hielt er plötzlich im Gehen inne und drehte sich zu Albrecht um.

„Sie haben uns gute Dienste geleistet, Herr Doctor," sagte der englische Officier mit einem ernsten Lächeln. „Und Ihr Fräulein Braut hat Ihnen wacker geholfen. Sie werden wissen, daß wir auf baldigen Entsatz hoffen, da die feindliche Armee im vollen Rückzuge ist. Ich begreife, daß Sie unsere Freude nicht theilen, aber auch Ihnen soll Erfreuliches aus der Befreiung von Ladysmith zu Theil werden."

Er blickte einen Augenblick sinnend in Elisas finster zu Boden gekehrtes Gesicht und schüttelte dann ernst das Haupt. „Sie hassen alles Englische und wollen keine Freundlichkeit aus meiner Hand?" fuhr er mit leiser Ironie fort. „Aber Sie werden hoffentlich nichts dagegen haben, wenn ich Sie, mein Fräulein, und Ihren Bräutigam in Ihre Heimath entlasse gegen Ehrenwort, am Kampfe auch fernerhin nicht theilzunehmen?"

Langsam erhob Elisa den zu Boden gesenkten Blick, und als sie dem milden Auge begegnete, das wohlwollend in ihrem Antlitze las, da überkam es sie auf einmal mit Uebergewalt — ein wildes Gefühl des Schmerzes zugleich und der Freude, — und mit lautem Schluchzen beugte sie sich plötzlich über des Generals abgemagerte Rechte, und statt des Dankes stammelte sie nur: „Mein armes, armes Volk!"

Da faßte sie der General mit beiden Händen am Haupte und richtete sie auf. Einen Moment standen sie Auge in Auge, die Vertreter der beiden mit einander ringenden Völker, und fest und ruhig maßen sie sich mit den Blicken.

„Ich ehre den tapferen Kampf auch am Feinde," sagte der General dann mit ruhiger Würde. „Ihre Landsleute haben uns schwere Wunden geschlagen, und ich habe mit Bewunderung gesehen, was ein Volk vermag, das für seine Unabhängigkeit ficht. Ich hasse dieses Burenvolk nicht, und bedauere den Krieg, der so viele blutige Opfer fordert. Wenn Sie wieder bei den Ihren sind, lehren Sie Ihre Landsleute denken wie ich: nicht Haß und Kampf, sondern gemeinsame Arbeit in brüderlichem Handinhandgehen sollte die holländische und die britische Rasse verbinden. Nicht gegenseitige Vernichtung, sondern gegenseitiges Voneinanderlernen, das wird Südafrika das Heil bringen. Haben Sie verstanden, wie ich es meine? Nun, dann leben Sie wohl!"

Mit militärischem Gruße war er gegangen, während Elisa noch immer überrascht dastand und ihm nachblickte. — — —

Zur selben Zeit sah man eine Reiterabtheilung von Süden her auf Ladysmith zusprengen. Jetzt war sie bei den englischen Vorposten angelangt. Lauter Jubel. Dann ging es weiter auf die Stadt zu. Und nun hatte man die im Dämmerlicht heransprengenden Reiter auch von der Stadt aus gesehen, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem Herannahen der Befreier. Da stürmten die Belagerten hinaus aus der Stadt, den Ankömmlingen entgegen. Mit Hurrahrufen umringten sie die Kommenden und nun ging es zur Stadt hinein. Auch General White war beim Heraustreten aus dem Krankenhause von dem Herannahen der Reitertruppe benachrichtigt worden. Mit schnellen Schritten ging er, gefolgt von seinem Stabe, den Kommenden entgegen. Und nun kamen diese heran, — nur dreihundert Reiter, aber doch die Verkündiger des Entsatzheeres. An ihrer Spitze ritt ein sonnengebräunter Officier, dem der Bart struppig das Antlitz umrahmte, — Lord Dundonald, der mit den Natalcarabinieren und zwei Schwadronen regulärer Cavallerie den Truppen des Generals Buller voraufgestürmt war.

Nun hielt Lord Dundonald vor dem Commandanten von Ladysmith. In straffer, militärischer Haltung erstattete er seine Meldung; dann ergriff er die dargebotene Hand des tapferen Vertheidigers der Stadt. Keiner sprach ein Wort; aber rund herum hatte sich die Menge gesammelt und jubelte laut. Da winkte General White mit der Hand, und als Alle erwarteten, daß er reden wollte, da stimmte er mit seiner rauhen Soldatenkehle die britische Nationalhymne an, und Alle, die herumstanden, fielen mit ein, aber es waren schwache, zitternde Stimmen, die das Lied sangen, die Stimmen abgezehrter, fieberkranker, blasser Männer und Frauen — aber sie Alle sangen mit: „God save the Queen!"

Ein lachend schöner Morgen war es, als am 1. März der Obercommandirende der britischen Natal-Armee in die befreite Stadt einzog, — nicht wie ein triumphirender Sieger, sondern wie ein einfacher Officier, der eine Inspection vornehmen will. Unscheinbar im ausgeblichenen, abgetragenen Feldmantel, die Mütze tief in die Stirn gedrückt, — kaum hervorstechend aus der ihn begleitenden Cavallerie, so zog General Buller in Ladysmith ein. Sorgenvoll wanderte sein Auge über die armseligen Gestalten hin, die in freudiger Erregung sich um sein Pferd drängten, — über die jammervoll elenden Frauen, die ihm mit mattem Jauchzen die Kinder entgegenhielten, — über die zerlumpten Uniformen der Soldaten, die vielfach mit Binden um Kopf und Arm, gestützt auf ihre kräftigeren Genossen, herangehinkt waren, um den Befreier zu sehen.

Walther Albrecht und Elisa hatten Urlaub erhalten, zum ersten Male, seit sie im Krankenhause als Gefangene auf Ehrenwort ihren Dienst thaten. Nun standen sie abseits und blickten auf den Einzug der englischen Truppen, und in den Herzen der beiden Verlobten regte sich schmerzvolles Weh. Wie hatten sie es sich anders vorgestellt, wenn General Joubert an der Spitze der Burenarmee einziehen würde als glorreicher Sieger in der gerechten Sache! Nun war Alles vergebens gewesen!

Jetzt sahen sie, wie General White an der Spitze seiner Officiere dem Obercommandirenden entgegensprengte und schon von Weitem salutirend die Hand zum Helme erhob. Dann hielten sie nebeneinander; White ergriff die ihm entgegengestreckten Hände seines Vorgesetzten, und dabei zuckte es um Aug' und Mundwinkel des tapferen Mannes, der seines Landes Ehre bis zum letzten Augenblick gewahrt hatte.

Elisa legte leise die Hand auf Albrechts Arm. „Komm, wir wollen gehen," sagte sie mit thränenerstickter Stimme. „Wir gehören hier nicht her."

Und sie gingen. Aber als sie wieder im Krankenhause über den von Sonnengluth erfüllten Corridor dahinschritten, sagte Elisa, ohne die Augen zu dem Geliebten zu erheben: „Es war ein großer Anblick, — als ob das Herz einem still stehen sollte. Und doch sind es die Feinde unseres Volkes, deren Heldenthum uns erschütterte." —

Und über Ladysmith lachte strahlend hell der blaue Himmel, und die Sonne schien herab auf Frohe und Betrübte. — — —

Zwei Tage später erhielten Walther Albrecht und Elisa Meyer die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen. Auf einem leichten zweirädrigen Karren, den Albrecht im Lager erstanden hatte, fuhren sie hinaus, die beiden Verlobten und Sam, dem man gestattet hatte, seinen Herrn zu begleiten. Köstliches Gefühl der Freiheit nach so langer Gefangenschaft!

Ein englischer Arzt, — derselbe, der auf dem Schlachtfelde von Elandslaagte mit Elisa zusammengetroffen war, — hatte sich ihnen angeschlossen und trabte zu Pferde neben dem Wagen her, um die Freigelassenen über die britischen Vorposten hinauszubringen. Auf der Straße nach Elandslaagte hin rollte der Wagen — mitten durch die grünende Landschaft, die friedlich dalag, als habe hier nie der Krieg gewüthet. Nur ab und zu erinnerte ein Pferdecadaver am Wege oder ein von Granaten zersplitterter Baum an den Kampf, der so lange um Ladysmith getobt hatte. Klar und majestätisch erhob rechter Hand der Lombardskop sein rundliches Haupt zu den Wolken, die weißen Schwänen gleich vorüberzogen.

Als man nach mehreren Stunden an einer Quelle Halt machte, um den Pferden Rast zu gönnen und ein einfaches Frühstück einzunehmen, zog der englische Arzt ein kleines Packet aus der Tasche und reichte es Albrecht mit vielsagendem Lächeln. „Von einer Dame bin ich beauftragt, dieses hier Ihnen auszuhändigen," sagte er.

Und als Albrecht das Päckchen öffnete, fiel ihm eine Photographie entgegen — ein Mädchenbildniß und darunter stand geschrieben: „Denken Sie ohne Groll an Ihre Alice Grey!" Ein Schächtelchen lag dabei, — an Elisa adressirt. Es enthielt einen goldenen Fingerreif mit einem kostbaren Brillanten.

„Tragen Sie den Ring zum Zeichen, daß Sie mir vergeben. Ich bedarf des Schmuckes nicht mehr; mein Leben soll in Zukunft ganz der Pflege der Kranken und Elenden gewidmet sein. Möge Ihnen Glück beschieden sein an der Seite des Mannes, der Sie liebt."

So stand auf der Karte, die Alice beigefügt hatte. — —

Der Abend dämmerte heran. Die britischen Vorposten waren längst hinter Albrecht und seiner Braut zurückgeblieben, und auch der freundliche Begleiter war nach herzlichem Abschiede umgekehrt. Vor ihnen lag der Engpaß, in den die Straße sich jetzt beim Eintritt in die Biggarsberge verlor. Da tönte ihnen ein lautes, drohendes „Halt!" entgegen.

Im nächsten Augenblicke sahen sich die Wageninsassen von bärtigen Gestalten umringt, und Elisas Herz schlug höher, als sie in der Sprache ihres Volkes die Aufforderung vernahm, über Herkunft und Ziel der Fahrt Auskunft zu geben. Mit lautem Hurrah wurden Albrecht und Elisa begrüßt, als man sie erkannt hatte. Dann gab es ein Fragen von beiden Seiten; aber man hatte nicht lange Zeit, wenn man noch vor Nacht unter Dach und Fach kommen wollte. Mit Freuden hörte Albrecht, daß die Armee der Transvaal-Buren die Kette der Biggarsberge besetzt halte, und daß unmittelbar hinter den Bergen das Hauptquartier des Commandanten Botha liege, der hier den Oberbefehl führte.

So ging es denn weiter, während sich die Nacht immer tiefer über die Berge breitete. Endlich war das Zeitlager erreicht, und als der Wagen an einem helllodernden Wachtfeuer hielt, da sah Elisa eine hohe Gestalt — nur halb beleuchtet von dem zuckenden Flammenschein — am Wege stehen, eine hohe Gestalt, die ihr seltsam bekannt vorkam.

„Onkel Hans!" rief sie, noch zweifelnd. Da drehte sich der weißbärtige Riese um, und im nächsten Augenblicke hatte sie sich an seine breite Brust geworfen, und Onkel Hans wußte erst gar nicht, wie ihm geschah, als er ein warmes Lippenpaar auf Wangen und Mund verspürte. Dann aber streckte er auch seinem Neffen die breite Rechte hin und zog ihn an sich, und mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme sagte er: „Kinder, das ist doch einmal eine Freude, — wir können die Freude brauchen nach all' dem Traurigen!" — Und mit grimmigem Wetterleuchten in den Augen fügte er hinzu: „Unser Vechtgeneral Cronje ist mit beinahe 4000 Mann gefangen." —

In diesem Augenblicke, da tiefe Trauer in Elisas und Albrechts Herz Einzug gehalten hatte, klangen plötzlich seltsam ernste Töne von einem ferner gelegenen Feuerkreise herüber, — Gesang aus vielen Männerkehlen, rauh und kunstlos, aber machtvoll und in der Stille der Nacht geheimnißvoll erhaben. Es war die feierliche getragene Weise eines Chorals, der aus bekümmerten Herzen sich gen Himmel schwang, den Herrn der Heerschaaren anzuflehen um Hilfe in der Noth. Walther Albrecht trat mit seiner Braut und Onkel Hans näher. Da sah er den Feldprediger, der bei dem Auszuge in Feindesland der Burenvorhut den Segen gespendet hatte, im Scheine des Feuers stehen und um ihn herum kniete eine Schaar von Männern und Jünglingen und sang mit gefalteten Händen das fromme Lied.

Onkel Hans sah auf den Priester und dann auf das junge Paar an seiner Seite. Dann sagte er: „Was soll nun aus euch Beiden werden? Es will mir nicht gut scheinen, wenn ihr hier im Felde zusammenbleibt, ohne daß ein engeres Band euch verknüpft."

Und als Elisa befangen den Blick senkte, fuhr Onkel Hans mit freundlichem Schmunzeln fort: „Dein Vater wird für's Erste unerreichbar sein; ich selbst weiß nicht, wo er augenblicklich mit seiner Abtheilung steht, um den Engländern den Weg zu verlegen. Aber eins weiß ich, daß er sich freut, wenn ihr Beide ein Paar werdet. Und ich denke, ihr werdet den alten Onkel für voll ansehen, wenn er an euch Beiden Vaterstelle vertritt und euch zusammengibt als Mann und Weib."

Dabei ergriff er Walthers und Elisas Hände und führte sie in den Kreis der Männer, die am Wachtfeuer lagerten, nachdem sie soeben den Choral beendet hatten. So traten die Drei vor den würdigen Prediger hin, und Onkel Hans wandte sich an ihn mit den Worten: „Hier bringe ich euch Zwei, die ihre Treue bewährt haben für unser Volk und die Treue in der Liebe, Doctor Walther Albrecht und Elisa, Lucas Meyers Tochter. An des Vaters Stelle bitte ich euch, ihnen den Segen zu spenden, daß sie den Weg durch's Leben zusammen wandeln als treues Paar."

Ringsherum drängten sich die bärtigen Krieger, und als der Prediger nun die Frage erst an Walther und dann an Elisa richtete, ob sie einander angehören wollten in steter Treue bis in den Tod, da spiegelten sich die lodernden Flammen des Feuers auf zwei glücklichen Gesichtern. Und fest und ohne Zagen antworteten sie Beide: „Ja!"

Der Priester erhob die Hände über die Häupter der Beiden. „So segne euch der Herr," sagte er laut und feierlich. „In diesen Tagen der Noth schließt Gott durch seines Predigers Hand euren Bund; Trauer lastet über unserem Lande und Volk; aber der Herr, der ein Gott der Gerechtigkeit ist, wird unsere gerechte Sache nicht ganz verlassen, und wenn er heute seine Hand von uns zieht, so sind seine Wege uns wohl verborgen, aber in Herrlichkeit wird er Alles hinausführen. Und darum aus Leid und Noth, da unsere Herzen bekümmert sind und unsere Zukunft dunkel, rufe ich euch zu: Freuet euch in dem Herrn allerwege, und abermals sage ich: „Freuet euch!"

Der Feldprediger hatte wie ein Seher gesprochen; bei den letzten Worten war der Mond aus den Wolken getreten und hatte sein silbernes Zauberlicht über die nächtlich ruhende Erde gebreitet und an den Bergeshäuptern sein leuchtendes Diadem aufgehängt.

Da wies der Prediger mit seiner Rechten hinauf gen Himmel, und ein Strahl der Verzückung brach aus seinem milden Greisenangesicht.

„Gott selbst sendet uns ein Zeichen, — sein helles Licht aus Wolkendunkel!" rief er laut. „Und wenn alle Welt wider uns ist, aber unser Gott uns nicht verläßt, so wollen wir nicht verzagen. Wir bauen auf ihn, und er wird uns schirmen. Gott schütze Transvaal!"

Und leise murmelnd wiederholten es die wettergebräunten Krieger im Kreise:

„Gott schütze Transvaal!"

Walther Albrecht aber drückte seinem jungen Weibe stumm die Hand, und ein Jeder las in des Anderen Augen das heilige Gelöbniß: Treu bis in den Tod!

Ende.

Die Eselshaut.

Ein Theaterdirector, der nicht schreiben konnte, war der Director des alten königstädtischen Theaters in Berlin, Cerf, und diese mangelnde Kenntniß gab seinerzeit Veranlassung zu einem viel belachten Witzwort. Einst hatte bei einer Probe der Komiker Beckmann, der es liebte, den Director zu hänseln, diesem ein scharfes, etwas grobes Witzwort zugerufen, durch das sich Cerf sehr gekränkt fühlte. Allzu scharf durfte er aber Beckmann, den er nicht entbehren konnte, nicht strafen, und er begnügte sich daher mit der Antwort: „Herr Beckmann, das werde ich mir hinter die Ohren schreiben." — „So, so," sagte Beckmann mit der harmlosesten Miene von der Welt, „auf Pergament können Sie also schreiben, lieber Herr Director!" Ob Cerf den beleidigenden Witz verstanden, konnte nicht festgestellt werden.

Ein eifriger Amateurphotograph.

Armer Freier: „Und so wage ich es, um die Hand Ihrer Tochter Amalie zu bitten —!!" —

Vater: „Nun ja, ich will es Ihnen gerne glauben, daß Sie meine Tochter lieben .... aber sagen Sie nur, zu was haben Sie den photographischen Apparat mitgebracht? Ich dächte, das paßt sich in dieser Situation doch nicht so recht!"

Freier: „Ja — wissen Sie — ich bin leidenschaftlicher Amateurphotograph, und da wollte ich doch das erstaunte Gesicht aufnehmen, das Sie bei meiner Werbung machen würden!"

Streng.

„Warum hauen Sie denn Ihren Jungen so, Herr Müller?"

„Denken's nur, träumts dem nit heut Nacht, er wär' mit seinem neuen Anzug ins Wasser g'fallen; das wäre mir das Rechte, solche G'schichten werd ich ihm austreiben."

— Aus einer landwirthschaftlichen Rede: „... Meine Herren, der Kunstdünger ist das Wespennest, in dem des Pudels Kern liegt!

— Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. — Manchmal fragt man sich zweifelnd: Ist die Mutter gestorben oder das Kind?

Das rothe Licht.

Von **A. v. Rosen.**

Klein und niedrig war der Schauplatz der ergreifenden Scene. Das Innere einer Bahnwächterhütte. Von der Balkendecke hing eine Petroleumlampe herab und beleuchtete ein sterbendes junges Weib, dessen verzweiflungsvoll die Hände ringenden Mann und ein noch in den Windeln liegendes Kind. Das war die Bahnwächterfamilie: Franz Eder, seine Gattin Aurelie und der kleine Edi. Die junge Mutter war erst diese Nacht so schwer erkrankt, nach dem schon behoben gewesenen Wochenbettfieber rückfällig geworden. Der sichere Tod.

Es war eine fürchterliche Sturmnacht im Januar. Das Bahngeleise war stark verschneit, die Kälte eine sibirische. Von den alten Tannenbäumen, die am Fuße des Berges und in der Nähe der Schienenstränge standen, wurden die Schneemassen eingeklemmt. Wehe, wenn sich die dicken Stämme doch zu schwach erwiesen! Die Windsbraut heulte und raste, als wollte sie den Weltuntergang herbeiführen. In der umtobten Hütte blieb es lange still. Das Kind schlief, die Sterbende lag wie erstarrt in den bunten Bettkissen. Des armen Mannes Schmerz konnte weder Thränen, noch Worte finden. Aurelie war sein Abgott. In ihr verehrte er eine Heilige, die aus höheren Sphären zu ihm herabgestiegen und sein treues, arbeitsames und stets ergebungsvolles Weib geworden war. Aurelie stand gesellschaftlich weit über dem einfachen Eisenbahn-Bediensteten, sie sah zart und vornehm aus. Als Franz nun seine Augen unverwandt an ihren Zügen haften ließ, durchlebte er im Geiste nochmals, wie er sie kennen gelernt, wie sie zu ihm gekommen.

Drei Jahre zuvor. Franz Eder beging an einem schwülen Augustabende die Strecke, welche seiner Obhut anvertraut war. Er hörte schon das Schnauben und Pusten eines herannahenden Zuges, als plötzlich — die Locomotive kam schon in Sicht — eine Mädchengestalt aus dem Tannenwalde herauseilte und sich quer über die Schienen warf.

„Ich kann nicht anders!" schluchzte die den Tod Suchende. „Jesus, mein Herr, verzeihe mir die Sünde!"

Das blonde Köpfchen lag mit der rosigen Wange auf der blankgefahrenen Schiene. Der Zug kam unaufhaltsam näher. Jetzt gellte ein Pfiff — dann, in rascher Folge, kamen die Signale der Dampfpfeife zum Bremsen. Der Locomotivführer wollte anhalten, er sah das Mädchen liegen. Aber zu kurz war die Entfernung — die nächsten Secunden mußten den blühenden, jungen Leib als zerfetzte, blutige Masse sehen. Da kam, das eigene Leben wagend, der Bahnwächter Eder herbeigesprungen. Er hob eine Ohnmächtige von den Schienen empor. Dicht an ihm und der Last in seinen Armen sausten die Maschine und der Train vorüber. Der Locomotivführer rief:

„Bist ein braver Kerl, Kamerad!"

Franz erweckte Aurelie zum Bewußtsein. Er fragte sie nicht, warum sie — noch so jung und so entzückend schön — hatte sterben wollen. Er brachte Aurelie zum Chef der nahen Bahnstation in den Dienst und das Mädchen mit den weißen Händen und dem Benehmen einer Gräfin verrichtete die Dienste einer Magd. Ihre Angaben über ihren Namen und Heimathsort waren richtig befunden worden. Aurelie verschwieg aber die Erlebnisse, welche sie zu dem Entschlusse getrieben hatten, an dessen Ausführung Franz sie gehindert.

Der gute, einfache Franz blickte zu dem geheimnißvollen Mädchen mit Ehrerbietung auf. Er hätte nie den Muth gefunden, ihr zu sagen, was sein Herz bewegte. Sie aber sprach zu ihm: „Sie führen ein einsames Leben, Freund Eder. Warum soll mein Retter nicht auch mein Gatte werden?"

So war Franz überglücklich geworden. Aurelie galt ihm als ein erhabenes Wesen. Nicht im Traume wäre es ihm beigefallen, sie zu befragen nach ihrer Vergangenheit. Sie war ein unentweihtes Mädchen gewesen, als er sie nahm — sie war eine mustergiltige Frau. Und nun, da ein Söhnlein da war, sollte Aurelie verbleichen! Zu grenzenlos war der Schmerz.

Als eben wieder ein heftiger Windstoß das Fenster der Hütte zum Klirren brachte, öffnete die Sterbende ihre seelenvollen Augen. Ihre Lippen zuckten und leise, ach ganz leise, daß nur der sich über sie neigende Gatte es vernehmen konnte, sprach sie:

„Höre, Franz ... Ich wollte schweigen ... Aber das Kind ist da ... Du sollst — Du kannst Dir und unserem Edi eine bessere Existenz verschaffen ... Das Mutterherz spricht, es lüftet ein düsteres Geheimniß."

„Sage mir Alles, theuerste Aurelie!" erwiderte der erschütterte Gatte wehmuthsvoll. „Was es auch sei, ich will —"

„Du hast mir Nichts zu verzeihen, Franz!" vibrirte es hastig aus Aureliens schwer athmender Brust. „Ich bin das Opfer einer Verleumderin, die mich um meinen guten Ruf gebracht und mich gezwungen hat, den Tod zu suchen. Und diese Falsche war meine — Schwester!" Eine Pause. Die Augen der Sterbenden füllten sich mit Thränen; dann lispelte sie wieder: „Aber ich will Dir einen Mann nennen, der Dir und unserem Söhnchen eine sorgenlose, bessere Zukunft —"

Ein fürchterliches Krachen übertönte die Worte der Sterbenden. Die Hütte erzitterte. Die Lampe schwankte hin und her. Franz taumelte vom Stuhle auf. Was war geschehen? Die Dienstpflicht gebot selbst seinem blutenden Herzen Schweigen. Er brannte mit zitternden Händen das Licht in der Signallaterne an. Er verschloß sein Ohr dem Aechzen des dahinscheidenden, innigstgeliebten Weibes und eilte in Nacht und Unwetter hinaus. Die Schneemassen hatten einen großen Tannenbaum geknickt wie ein Rohr. Der Baum lag nun in einem Schneehaufen über dem Bahngeleise. Franz sah beim Scheine der Laterne auf die Uhr. In wenigen Minuten mußte der Nachteilzug diese Stelle passiren. Franz hielt die Laterne mit der grünen und der rothen Glasscheibe in der vor Kälte fast erstarrten Hand. Drinnen im Hause seine Aurelie — und dort — dort mußte der mit ahnungslos schlummernden Menschen besetzte Zug verunglücken, wenn nicht das Signal ihn zum Stehenbleiben veranlaßte. Das rothe Licht! Das rothe Zeichen: „Halt!..."

Franz durfte nicht eine Secunde zaudern. Er mußte Aurelie verlassen, die er vielleicht dann nicht mehr lebend fand. Die Pflicht des wackeren Eisenbahners siegte in dem schwersten Kampfe. Er umrannte den Schnee und den umgestürzten Baum. Er lief, was er konnte, auf dem Damme in der Richtung, von woher der Eilzug kommen mußte. Nur eine große Distanz von dem Hinderniß setzte den Locomotivführer in die Lage, zur rechten Stelle noch anzuhalten. Jetzt sah der brave Bahnwärter die zwei Vorderlaternen der Locomotive wie Feuerkugeln durch das Schneegestöber leuchten. Auch Franz hielt die Laterne mit der rothen Scheibe gegen den heranbrausenden Zug hoch. Das rothe Licht — Gefahr! Halt!...

Ein Pfiff antwortete. Die Locomotive begann zu zischen und zu dampfen. Der Train ging langsamer. Schweißbedeckt und athemlos wankte Franz die lange Strecke, die er gelaufen war, zurück. Als er den noch glücklich geretteten Zug passirte, umarmten sich die Passagiere in freudiger Erregung. Um den, der das Unglück verhütet hatte, kümmerte sich Niemand.

Der fand das Weib, welches ihm Alles auf Erden gewesen, in der Erstarrung des Todes wieder.

Die Ostereier der Zarin.

Zu den kostbarsten und eigenartigsten Dingen, die in der russischen Sektion der Pariser Weltausstellung gezeigt werden, gehören zwei reichhaltige Ostereiersammlungen, deren Eigenthümerinnen die Wittwe Alexanders III. und die Gemahlin Nikolaus' II. von Rußland sind. Die Franzosen rechnen es den beiden Kaiserinnen hoch an, daß sie sich von diesen ihnen gewiß sehr theuren Schätzen für die Dauer der Ausstellung getrennt haben. Sie erblicken in der Sendung einen Beweis für deren Sympathie für die französische Nation. Einiges Unbehagen mag besonders die Kaiserin-Wittwe Maria Feodorowna der Gedanke verursacht haben, die werthvollen Andenken in die weite Welt hinauszuschicken. Von jeher ist es am russischen Hofe Sitte, daß der Zar seiner Gattin zu Ostern eine Attrape in Eiform überreicht, die irgend ein kostbares Präsent enthält, das in seiner Gestalt an das letzte wichtige Ereigniß im Leben des Zarenpaares erinnert. So schenkte Alexander III. seiner Gemahlin in dem Jahre, als der Zarewitsch die Reise um die Welt unternahm, ein in Jaspis ausgeführtes, mit seltsamen Ornamenten in Gold und Diamanten bedecktes großes Osterei. Im Innern befindet sich ein Miniaturschiff, das Modell des Fahrzeuges, in welchem der Thronfolger den Ocean kreuzte. Den unteren Theil des winzigen Schiffsrumpfes bildet ein prächtiger grüner Beryll; Decke, Masten, Takelage, Anker etc. sind aus gediegenem Golde gefertigt. Selbst zwei zierliche Kanonen fehlen nicht. Das reizende Spielzeug war die Arbeit eines alten Finnländers, der zehn Monate brauchte, um das kleine Meisterwerk herzustellen. Ein Gegenstück zu diesem Stück der Sammlung Maria Feodorownas ist die im Krönungsjahr von Nikolaus II. seiner jungen Gemahlin dargebrachte Ostergabe. Sie besteht in einem goldenen Ei, das mit rosa Email eingelegt ist und dem Modell der Gala-Equipage, in der das Zarenpaar die Fahrt zur Kathedrale in Moskau zurücklegte, als Etui dient. Nichts fehlt an der niedlichen Karosse; sogar die Polstersitze sind in rothem Schmelz imitirt, und die kaum zwei Centimeter langen Seidenvorhänge an den Fensterchen können hin und her gezogen werden. Eine kleine, reich mit Edelsteinen besetzte Krone überragt diese Miniatur-Wiedergabe der prunkvollen Kutsche. Das diesjährige Osterei der russischen Kaiserin zeigt die in Brillanten ausgeführte Inschrift: „Das Herz meiner Zarina" und birgt ein aus vielfarbigen kostbaren Steinen zusammengefaßtes Herz. Innen ist das goldene Ei mit 25 winzigen Portraits, die sämmtlich Mitglieder der kaiserlichen Familie darstellen, ausgestattet.

Die drei Töchter.

„Sagen Sie, Herr Wirth, ich bin doch hier recht im Gasthof „zu den drei Engeln"?"

„Jawohl!"

„Na, dacht's mir gleich... 's ganze Firmaschild steht ja an der Hausthür!"

Erlöst.

Roman von **M. E. Braddon.**

1. Capitel.

Streifen von dunklem Roth durchbrechen hier und da das Dunkel der kentischen Wälder. Die Gluth der untergehenden Augustsonne überstrahlt die friedliche Landschaft und taucht Alles in ein Flammenmeer. Die Wälder und die Wiesen, die stillen Weiher mit ihrem klaren, durchsichtigen Wasser, die blühenden Hecken und die Wege, die sich durch die Fluren schlängeln, und die wellenförmigen Hügelreihen verschmelzen in der purpurnen Ferne, Edelsitze, die sich hinter Jahrhunderte alten Eichen verstecken, säulengetragene Thore, von steinernen Wappenschildern überragt und von Epheu umrankt, jeder einzelne Gegenstand ist von einem leuchtenden Nebel umwogt, der immer dichter wird, je tiefer die Schatten der Dämmerung sich niedersenken.

Auf einem mächtigen Gebäude in rothem Backstein in dem Stile, den die Zeit der ersten George bevorzugte, verweilt die niedergehende Sonne noch lange und umfluthet Alles mit einem sinnberückenden Märchenzauber.

Das stolze Schloß gehörte Rupert Hamden, dem bekannten Bankier aus der Lombard-Straße in der City von London. Die Bauern von Kent wissen sehr wenig von dem großen Bankhause in der City, denn Rupert Hamden hat sich schon lange von jeder thätigen Betheiligung am Geschäft zurückgezogen, das von seinen Neffen, Lothar und Andreas Hamden, weitergeführt wird. Die Redlichkeit und Zuverlässigkeit schien eine den Hamdens angeborene Tugend; der sie sehr viel von ihren großen Erfolgen zu verdanken hatten.

Rupert Hamden befand sich schon in dem nüchternen Alter von siebenundvierzig Jahren, als er sich in ein schönes aber sehr armes Mädchen verliebte und es heirathete. Er brachte die junge Frau von einer Geschäftsreise durch die Fabrikdistricte mit nach Hause und stellte sie ohne große Förmlichkeiten seinen Verwandten und den benachbarten Familien als seine neuvermählte Gattin vor.

Die ganze Angelegenheit hatte sich so schnell entwickelt, daß die Leute sich noch kaum von dem Erstaunen erholt hatten, mit dem sie die Vermählungs-Anzeige des Bankiers Rupert Hamden von Lombardstreet und Erlenwald mit Constanze, der einzigen Tochter des verstorbenen Schiffscapitäns Oliven, gelesen, als der Schloßherr mit seiner jungen Frau in Erlenwald ankam.

Die Frau des Bankiers war hochgewachsen, schlank, etwa dreißig Jahre alt, von dunkler Gesichtsfarbe, mit großen, strahlenden schwarzen Augen und unwiderstehlichem Liebreiz.

Hamden stellte sie den benachbarten Familien bei einer Gesellschaft vor, die er Constanze zu Ehren auf Schloß Erlenwald gab, erwähnte aber mit keinem Worte, wie und wo er seine Frau kennen gelernt hatte, und wie er dazu gekommen war, sich so plötzlich zu verheirathen.

Natürlich setzte gerade diese Schweigsamkeit tausend geschäftige Zungen in Bewegung. Es gab nicht eine niedrige und verachtete Lebensstellung, der Frau Hamden nicht angehört haben sollte. Sie war ein Fabrikmädchen gewesen, und der närrische, alte Bankier hatte sie in den Straßen von Manchester gesehen, mit einem bunten Tuch um den Kopf und barfuß durch den Schmutz watend, sich sofort in sie verliebt und ihr einen Heirathsantrag gemacht. Nein, sie war eine Schauspielerin gewesen, und er hatte sie im Theater von Manchester gesehen, nein, schlimmer noch, sie war in einer Schaubude mit einer umherziehenden Vagabundentruppe aufgetreten. Andere erzählten, sie sei Kunstreiterin gewesen, und behaupteten, sie im Circus durch vergoldete Reifen springen gesehen zu haben. Noch abscheulichere Gerüchte waren im Umlauf, die der Neid mit Eifer aufnahm und weiter verbreitete.

Das hinterlistige Geschöpf, das weder jung noch schön war, versicherten alle die Wittwen und Mädchen, die sich Hoffnung gemacht, die Hand und das Vermögen des Millionärs zu erlangen, hatte durch gemeine Künste zu erreichen gewußt, was so viele Würdigere vergebens erstrebt hatten.

Selbst bei dem der jungen Frau zu Ehren gegebenen Fest fanden die ärgerlichen Gäste, daß Alles schlechter geworden war, seit die Fremde im Hause waltete. Sie haßten die vom Glück begünstigte Abenteurerin, haßten sie wegen ihrer wundervollen Augen und der prachtvollen Juwelen, mit welchen ihr Mann sie in so verschwenderischer Weise beschenkt hatte, haßten sie wegen ihrer vornehmen Erscheinung und ihrer anmuthigen Bewegungen, die in nichts das Gerücht von dunkler Herkunft bestätigten.

Würde sie jede ihr erwiesene Freundlichkeit demüthig aufgenommen und sich immer nur als die Geduldete gefühlt haben, so würde man sie vielleicht in Gnaden aus dem Staub emporgehoben haben, aber von alledem that sie nichts. Machten sie ihr einen Besuch, so war sie aufrichtig erfreut, sie bei sich zu empfangen, doch mit einer so ruhigen Sicherheit, als wäre sie in einem Palast geboren und von jeher an Huldigungen gewöhnt. Mochten sie noch so steif und kühl sein, Constanze blieb sich immer gleich in ihrer Liebenswürdigkeit. In vornehmer Einfachheit verschmähte sie es, prunkvoll aufzutreten, bewegte sich aber in all' dem Glanze und dem Reichthum, den ihre Nachbarn entfalteten, wie in ihrem Element.

Der Bankier war so tief verwundet, als seine angebetete Frau ihm einmal die ihr hinterbrachten gehässigen Klatschereien wiederholte, daß Constanze ihm später alle diese häßlichen Gerüchte fern zu halten suchte. Stolz und reizbar, wie fast alle sehr rechtlichen und gewissenhaften Menschen, konnte er es nicht ertragen, daß man es wagte, den Namen der von ihm so zärtlich Geliebten zu verunglimpfen.

Die Schmähsüchtigen hatten in ihren Vermuthungen nicht ganz unrecht. Constanze Oliven war Schauspielerin gewesen und auf den schmutzigen Brettern eines sehr untergeordneten Theaters in Lancashire hatte der reiche Bankier sie zum ersten Male erblickt.

Gezwungen, in einer kleinen Stadt in Lancashire zu übernachten, besuchte er das armselige Theater, um der Aufführung von „Romeo und Julia" beizuwohnen, in welcher die Erbin der Capulets von Constanze Perry alias Oliven dargestellt wurde.

Obwohl keine gute Schauspielerin, besaß Constanze doch eine sehr wohlthuende Stimme und eine herrliche Bühnenerscheinung. Nicht ihr Spiel bezauberte den Bankier, für den es von jenem Abend an nur noch ein Wesen gab und das Leben nur noch einen Zweck hatte.

Am nächsten und übernächsten Abend fand er sich wieder im Theater ein. Nach der Vorstellung machte er in der dem Theater gegenüberliegenden Schenke die Bekanntschaft einiger Schauspieler, die er in freigebigster Weise bewirthete. Sehr bald hatten die jungen Leute ihrem Gastgeber sein Geheimniß entlockt, um es am anderen Morgen ihrer Collegin, der schönen Constanze, zu verrathen.

Constanze lachte über ihre Eroberung, von der sie sich höchstens einen hübschen Blumenstrauß versprach, doch ehe die Woche um war, hatte Rupert ihr seine Hand angetragen. Ihre Collegen hatten ihm nur Gutes über sie mitgetheilt. Sie erzählten ihm von des Mädchens Herzensgüte und dem fleckenlosen Lebenswandel der jungen Künstlerin, die trotz ihrer Armuth jeder Versuchung widerstanden hatte. Und Constanze selbst erzählte ihm die einfache Geschichte ihres Lebens. Sie war die Tochter eines Schiffscapitäns Ewald Perry und in Liverpool geboren. Ihres Vaters, der fast immer auf dem Meere war, erinnerte sie sich kaum noch, ebenso wenig ihres drei Jahre älteren Bruders, der sich mit dem Vater entzweit hatte und davongelaufen war, noch der Mutter, die das arme Mädchen verloren, als es noch nicht vier Jahre alt war. Eine Tante, die einen kleinen Laden hielt, nahm die Waise zu sich. Sie lernte künstliche Blumen machen, verdiente aber nicht viel mit dieser Arbeit. Bei den wiederholten Besuchen der Theater Liverpools kam sie auf den Gedanken, selbst zur Bühne zu gehen. Energisch und unternehmend, wie sie war, verließ sie eines Tages das Haus ihrer Tante, begab sich zu dem Director einer der bescheidenen Bühnen und bat ihn, ihr zu gestatten, als Lady Macbeth aufzutreten. Der Mann lachte sie aus, sagte ihr jedoch, daß er sie in Rücksicht auf ihre schöne Gestalt und ihre schönen Augen für einen wöchentlichen Gehalt von fünfzehn Schillingen als Statistin anstellen wolle.

Mit der Zeit wurden Constanze kleinere Rollen übertragen, und endlich erlangte sie die Würde der tragischen Heldin. Neun Jahre hindurch war sie auf diesem Wege geblieben, bis ihr kurz vor ihrem neunundzwanzigsten Geburtstag das Schicksal den reichen Bankier zuführte und die schwarzäugige Schauspielerin in der Kirche eines kleinen Städtchens die Frau des Millionärs wurde.

Mit einem Gefühl der Dankbarkeit für die großmüthige Wärme seiner Neigung und in aufrichtiger Ergebenheit für den Mann, der ihr besser gefiel, als alle ihre früheren Bewerber, hatte sie seinen Antrag angenommen, ohne zu ahnen, wie unermeßlich reich er war.

Als er sie mit Diamanten und Perlen und anderen kostbaren Dingen beschenkte, ihr die theuersten Sammet- und Damastkleider bestellte und mit ihr nach der Insel Wight reiste, in dem ersten Gasthof von Ryde abstieg und das Geld mit vollen Händen ausgab, machte sie ihm besorgt Vorstellungen über seine Verschwendung.

In Schloß Erlenwald angekommen, war sie geblendet von dem Glanze und dem Prunk ihrer neuen Umgebung.

„O Rupert," rief sie, „das Alles ist viel zu herrlich für mich."

Neun Jahre hatte Constanze als Schauspielerin in jener idealen Welt gelebt, in der Herzöge und Grafen so gewöhnliche Erscheinungen sind, wie schlichte Handwerker im Alltagsleben. Wie sollte sie verschämt und eingeschüchtert sein, wenn sie in den Salons der kentischen Herrenhäuser erschien, sie, die neun Jahre lang allabendlich, über die Bretter schreitend, der Zielpunkt aller Augen gewesen war? Die Kreise, in die sie so unerwartet eingeführt wurde, hatten deshalb nichts Ehrfurchtgebietendes für sie, und sie fühlte sich ihnen vollkommen ebenbürtig. Sie mochten es also anstellen, wie sie wollten, es gelang ihnen nicht, den Eindringling unterwürfig zu stimmen. Ihren Aerger zu erhöhen, wurde es täglich unverkennbarer, daß die Hamdens ein sehr glückliches Paar waren. Constanze liebte ihren Mann und machte ihn namenlos glücklich, so glücklich, daß Rupert Hamden oft zitterte, diese Seligkeit könne plötzlich entschwinden.

Ein Jahr lang hatten Constanze und ihr Mann dieses paradiesische Leben geführt. Den Armen der Gegend war sie ein Engel, vom Himmel niedergestiegen, ihnen Trost und Hilfe zu bringen.

Ein einziges Jahr voll Glück und Freude war seit ihrer Verheirathung verflossen. Geschäftige Gartenkünstler führten die Verschönerungen aus, die sie angeordnet hatte. Rupert Hamden hielt freudestrahlend sein neugeborenes Töchterchen in den Armen — da, ohne daß ein warnendes Vorzeichen die Gewalt des Schlages vorbereitend gemildert hätte, erlosch das Licht in Constanzes strahlenden Augen, um nie wieder diesseits der Ewigkeit aufzuleuchten, und der Bankier war Wittwer.

2. Capitel.

Das Kind, das Constanze hinterließ, wurde Honora getauft. Der romantisch klingende Name war von der armen Mutter gewählt worden, und Rupert Hamden, dem jeder Wunsch seiner Frau von jeher heilig gewesen, war dieser letzte Wunsch der Heimgegangenen ein heiliges Vermächtniß. Wie tief der Schmerz des Wittwers war, konnte Niemand auf Erden ermessen.

Erst volle sechs Monate nach Constanzes Tode wagte Rupert Hambens Nichte, die Frau seines Neffen Lothar, den Namen der Verstorbenen in Gegenwart ihres Onkels zu erwähnen. Noch an dem nämlichen Abend kam diese brave Frau mit einem Säugling auf dem Arm in das Zimmer, in dem der Bankier saß.

Das bleiche, schwarzäugige Kind wurde hinfort der Abgott Rupert Hamdens, das einzige Wesen, für das es sich ihm noch der Mühe lohnte, das Leben zu ertragen.

Er hatte keine andere Beschäftigung, noch kannte er ein anderes Vergnügen, als dem Geplauder seines Töchterchens zu lauschen und allen seinen Launen nachzugeben. Seine Liebe zu der Kleinen wurde zur Schwäche und grenzte beinahe an Wahnsinn. Natürlich verzog er Honora in der unglaublichsten Weise. Sie sprach, was ihr in den Sinn kam, handelte, wie es ihr beliebte, lernte, was sie wollte, und entwickelte sich zu einem liebreizenden, großherzigen Geschöpf, wie ihre Mutter es gewesen war.

Mit siebzehn Jahren war Honora doppelt so schön, wie ihre Mutter mit neunundzwanzig. Sie hatte dieselben dunkeln Augen, wie die Verstorbene, die wie die Sterne des Himmels leuchteten, dieselben herrlichen Zähne und dasselbe tiefschwarze Haar.

Von der Geschichte ihrer armen Mutter war Honora sehr wenig bekannt. In dem Zimmer des Bankiers hing ein Bild, das Constanze in der vollen Blüthe ihrer Schönheit und ihres Glückes darstellte, aber das Portrait erzählte nichts von dem Leben des Originals, und Honora hatte nie von dem Schiffscapitän, nie von der Tante und ihrem kleinen Kramladen in Liverpool, nichts von der jungen Blumenmacherin und der umherziehenden Schauspielertruppe gehört, auch daß ihr Großvater mütterlicherseits Oliven hieß, wußte sie nicht, noch daß ihre Mutter vor einer Zuhörerschaft von Fabrikarbeitern gespielt hatte. Die Familien der Umgegend kamen der Erbin des Millionärs mit offenen Armen entgegen, versagten sich aber auch nicht, zu versichern, daß Honora ganz die Tochter ihrer Mutter, „der Circusreiterin, wäre. Mit dreizehn Jahren war Honora eine kühne Reiterin, die sehr oft mit ihrem Vetter Lothar auf die Jagd ritt. Nicht ohne Kummer beobachtete der Bankier die Fortschritte seiner Tochter in diesen Fertigkeiten, aber sie war so schön, so offen und furchtlos, so liebevoll und wahr, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, ihr zu sagen, sie sei nicht ganz so, wie er sie sich wünschte. Wenn er diese ungestüme Natur zu leiten verstanden hätte, würde sie sich zu dem vollendetesten Geschöpf entwickelt haben, doch das verstand er nicht. Er freute sich, die schöne Tochter zu besitzen, so wie sie war, und hatte Nachsicht mit all' ihren Launen und Einfällen.

Lucie, die älteste Tochter von Lothar Hamden, die Cousine und vertraute Freundin Honoras, kam dann und wann von dem in Fulham an der Themse gelegenen Landhaus ihrer Eltern nach Erlenwald, um dort mehrere Wochen zu verweilen. Aber Lucie, die ein halbes Dutzend Geschwister hatte, war ganz anders erzogen, als die Erbin. Sie war ein goldblondes, blauäugiges Mädchen, das Erlenwald für ein Paradies auf Erden und Honora für glücklicher als jede königliche Prinzessin, selbst glücklicher als Titania, die Königin der Elfen, hielt. Mit der ganzen Innigkeit, die schwächere Naturen so oft auszeichnet, liebte und bewunderte sie Honora und ließ sich die stolze Gönnerschaft der Cousine als etwas Selbstverständliches gefallen.

Der Tag kam, wo eine unbestimmte Wolke über dem häuslichen Kreise von Erlenwald brütete, der Tag, wo eine befremdliche Kälte zwischen dem Vater und seinem geliebten Kinde eintrat. Honora verbrachte die Hälfte ihrer Zeit zu Pferde, Wald und Fluren um Beckenham durchstreifend, begleitet von ihrem Reitknecht, einem auffallend hübschen, jungen Menschen, den Rupert Hamden besonders seines einnehmenden Aeußeren wegen zum Dienst bei seiner Tochter erwählt hatte. Nach diesen langen, einsamen Ritten speiste sie in ihrem eigenen Zimmer, während ihr Vater sein Mahl in dem großen Speisesaal verzehrte, der ihm anheimelnd und von gemüthlichster Geselligkeit erfüllt schien, wenn sie ihm gegenüber saß, öde und leer, wenn sie nicht bei ihm war. An einen gewissen Juniabend erinnerte sich die Dienerschaft in Erlenwald noch manch' liebes Jahr später, den Abend, an dem der Gewittersturm zwischen Vater und Tochter losbrach.

Honora war seit zwei Uhr Nachmittags bis gegen Sonnenuntergang von Hause abwesend und der Bankier, mit der Uhr in der Hand, auf deren Zifferblatt die Zahlen kaum mehr zu unterscheiden waren, mit unruhigen Schritten auf der langen, steinernen Terrasse vor seinen Zimmern auf und ab gegangen, um auf die Heimkehr seiner Tochter zu warten. Das Essen war unberührt wieder zur Küche gewandert. Die Dienerschaft unterhielt sich flüsternd über den Bruch zwischen Vater und Kind, und als endlich der Hufschlag von Pferden in der zum Herrenhaus führenden Allee gehört wurde und Honora ihre Vollblutstute den Terrassenstufen zulenkte, standen, vom Abendschatten verborgen, lauschende Gruppen von Horchern, die von Neugier verzehrt wurden, etwas zu sehen und zu hören.

Die Späher hatten sich umsonst bemüht. Honora war leicht und gewandt vom Pferde gesprungen, noch ehe der Stalldiener absitzen und ihr behilflich sein konnte. Der Braune, über und über schaumbedeckt, wurde in den Stall geführt, und Rupert Hamden sah dem Reitknecht und den beiden schnaubenden Pferden nach, bis sie hinter dem Thore des Stallhofes verschwanden.

„Du gehst nicht sehr gut mit dem Thiere um, Honora," sagte er gelassen. „Ein Ritt von sechs Stunden taugt weder für Dein Pferd noch für Dich selbst. Dein Reitknecht sollte das wissen und es nicht zugeben."

Hierauf begab der Bankier sich in sein Arbeitszimmer, die Tochter auffordernd, ihm zu folgen. Beinahe eine Stunde blieben sie in diesem Zimmer allein.

In den ersten Morgenstunden des nächsten Tages reiste die Erzieherin Honora Hambens von Erlenwald ab, und wenige Stunden später machte der Bankier den Ställen einen Besuch und musterte den Braunen, das Lieblingspferd seiner Tochter. Das Thier hatte sich den Fuß verstaucht und lahmte. Hamden ließ den Reitknecht seiner Tochter rufen, zahlte ihm den Lohn aus und verabschiedete ihn auf der Stelle. Der junge Mensch machte keinerlei Einwendungen, sondern kehrte ruhig in seine Behausung zurück, legte seine Livrée ab, packte seine Reisetasche und verschwand aus Erlenwald, ohne seinen Kameraden ein Wort des Lebewohls zu gönnen.

Drei Tage darauf, am 14. Juni 1886, reiste der Bankier mit seiner Tochter nach Paris, wo Honora in einer vornehmen Erziehungsanstalt untergebracht wurde, um die Lücken in ihrer Bildung auszufüllen.

Schon ein Jahr und zwei Monate weilte Honora in der Anstalt der Schwestern Lespards. Es war gegen Ende August 1887, und wieder durchmaß der Bankier die Terrasse vor den Fenstern des Herrenhauses. Dieses Mal erwartete er die Heimkehr seiner Tochter aus Paris.

Rupert Hamden war in einem Tage ein alter Mann geworden, an dem furchtbaren Tage, an dem er seine Frau so unvermuthet verloren hatte, aber selbst jener Schlag schien ihn nicht so schwer getroffen zu haben, wie die Abwesenheit seiner Tochter von Erlenwald während dieser vierzehn Monate. In dieser Stunde, wo er jeden Augenblick erwarten durfte, sein einziges Kind in die Arme zu schließen, schien Hamden mehr von nervöser Angst, als von der Freude des Wiedersehens bewegt.

Endlich hörte er Wagengerassel und das Klirren des eisernen Thores. Die vom Abendroth goldig überglänzte Landschaft wurde trüber und verschwamm vor seinen Augen, und er wußte nichts mehr von dem, was um ihn vorging, bis zwei Arme ungestüm seinen Hals umschlangen und Honora ihr Gesicht an seinem Halse verbarg.

Die Diener nahmen das Gepäck Honoras vom Wagen, und der Bankier führte seine Tochter in sein Arbeitszimmer, dasselbe Gemach, wo Beide vor vierzehn Monaten jene lange Unterredung gehabt hatten.

Honora war seltsam verändert. Die großen, leuchtenden Augen waren von dunklen Rändern umsäumt und die Wangen bleich und abgezehrt.

„Mein armes Kind, wie schlimm siehst Du aus," rief der alte Mann erschüttert, „wie verwandelt, wie —"

„Sprich nicht von mir," bat Honora, „ich werde mich erholen, aber Du — Du, Vater, auch Du bist furchtbar verändert!"

Ihre Augen füllten sich mit Thränen und rollten ihr über die eingefallenen Wangen.

„Mein Vater, mein gütiger, zärtlicher Vater," rief sie mit bebender Stimme, „wenn mein Herz selbst von Stein wäre, müßte es brechen, wenn ich die Veränderung in Deinem geliebten Gesicht sehe!"

Mit einer Geberde des Entsetzens unterbrach sie der alte Mann.

„Kein Wort, Honora," sagte er, „wenigstens nur eines. Jener Mensch — ist er todt?"

„Ja, er ist todt."

3. Capitel.

Honoras Verwandte konnten sich nicht genug über die traurige Veränderung wundern, welche das Jahr in Paris bewirkt hatte. Das blasse, ernste Mädchen erinnerte in nichts mehr an das übermüthige, junge Geschöpf von ehedem. Offenbar waren die Lespards an dieser Umwandlung schuld. Die arme Honora war von diesen grausamen Französinnen mit Unterrichtsstunden überbürdet worden, wogegen es ihr sicher an frischer Luft und Bewegung gefehlt hatte.

Glücklicherweise gehörte Honora zu jenen Naturen, die sich sehr schnell von jedem niederdrückenden Einfluß erholen. Anfangs September kam Lucie Hamden nach Erlenwald und fand ihre schöne Cousine von den Anstrengungen der Pension fast ganz wiederhergestellt, nur noch immer nicht aufgelegt, von ihrem Aufenthalt in Paris zu erzählen. Sie versicherte, die Fräulein Lespards zu hassen, und daß ihr schon die bloße Erinnerung an Paris unerträglich sei, und so gab Lucie es auf, über einen Gegenstand zu sprechen, der Honora augenscheinlich unangenehm war.

Die arme Lucie hatte eine ausnahmsweise gute Erziehung erhalten. Sie sprach ein halbes Dutzend moderner Sprachen, hatte sich mit den Naturwissenschaften sehr vertraut gemacht, die Werke der hervorragendsten Geschichtsforscher gelesen und blickte auf die reiche Erbin wie auf ein recht ungebildetes Geschöpf herab, dessen Widerwillen gegen Paris durch die bekannte Abneigung ihrer Cousine gegen jede geistige Anstrengung zu erklären war. Andere Gründe für das schaudernde Entsetzen zu vermuthen, mit dem Honora ihres Pariser Aufenthaltes gedachte, lag außer dem Bereich von Luciens Scharfsinn.

Der 15. September war Honoras 19. Geburtstag, den ihr Vater mit einem glänzenden Ball zu feiern beschloß. Frau Hamden, die Mutter Luciens, traf in Erlenwald ein, um die Vorbereitungen zu dem Fest zu überwachen. Sie fuhr mit den beiden Mädchen nach der Stadt, um ihnen Anzüge auszusuchen und um alle die Herrlichkeiten zu bestellen, welche die Festtafel schmücken sollten.

Vom Westend fuhr Frau Hamden nach Charing Croß, wo sie für den einen ihrer Söhne, der eben nach Eton gekommen war, eine Uhr zu kaufen hatte.

Während ihre Tante sich mit Lucie in das Uhrengeschäft begab, lehnte sich Honora ermüdet in die Kissen ihres Wagens zurück. Obgleich sie schon viel von ihrer alten frohen Laune wiedererlangt hatte, glitt doch manchmal, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, ein Schatten über ihr Gesicht, ein Ausdruck trüben Sinnens, der ihr sonst fremd war. Dieser Schatten umdüsterte auch jetzt ihre Schönheit, als sie die Vorübergehenden durch das Wagenfenster musterte. Schon hatte sie beinahe eine Viertelstunde allein in ihrem Landauer gesessen, als ein an dem Wagen vorübergehender Mann ihr Gesicht erblickte und wie in höchster Ueberraschung stehen blieb. Es war ein breitschulteriger Mensch, mit einem Stiernacken und semmelblondem Backenbart. Er trug eine kurze Jacke und ein buntes Halstuch und rauchte eine Cigarre, deren unangenehmer Geruch sich mit dem noch widerwärtigeren kürzlich genossenen Fusels vermischte. Die gesellschaftliche Stellung dieses würdigen Herrn wurde durch die beiden Hunde verrathen, die er unter seinen Armen trug. Bedächtig näherte er sich dem Wagen Honora Hamdens, stemmte seine Ellbogen auf die Thür und nickte ihr mit lächelnder Vertraulichkeit zu.

„Nun," sagte er, ohne die Cigarre aus dem Munde zu nehmen, „wie geht es?"

Nach diesem kurzen Gruß verstummte er wieder und musterte das junge Mädchen und den Wagen mit großer Aufmerksamkeit.

Honora ließ ihm nicht viel Zeit zu dieser gemüthlichen Beschäftigung. Ihre Augen blitzten ihn zornig an und ihr Gesicht erglühte in stolzer Entrüstung.

„Haben Sie mir etwas mitzutheilen?" herrschte sie ihn an.

Er hatte ihr in der That viel mitzutheilen, aber da er seinen Kopf zum Wagenfenster hineinsteckte und flüsternd mit ihr sprach, vernahm Honora allein, was er ihr sagte. Als er zu Ende war, zog er seine fettige Brieftasche und einen arg zerkauten Bleistiftstummel aus seiner Jacke, schrieb einige Zeilen auf ein Blatt und übergab es dem jungen Mädchen.

„Das ist die Adresse," lallte er, „Sie werden nicht vergessen, es zu schicken?"

„Nein," erwiderte Honora.

„Möchten Sie mir nicht diesen Wachtelhund abkaufen," fragte der Mann, „oder einen reizenden Pudel? Sie sollen ihn schon für fünfzig Pfund haben."

„Nein."

In diesem Augenblick trat Frau Hamden aus dem Uhrenladen, gerade um noch den breitschulterigen Menschen zu bemerken, der sich mürrisch von der Wagenthür zurückzog.

„Hat der Mensch Dich angebettelt, Honora?" fragte die Tante im Weiterfahren.

„Nein, ich habe einmal einen Hund von ihm gekauft, und er erkannte mich wieder."

„Und er wünschte, Du solltest ihm auch heute einen abkaufen?"

„Ja."

Honora verharrte während des ganzen Heimweges in düsterem Schweigen.

An den Bäumen der langen Allee, die zum Herrenhause von Erlenwald führten, waren Hunderte von bunten Lämpchen befestigt, die den Weg tageshell erleuchteten. Aus den hohen Fenstern sämmtlicher Gemächer ergoß sich ein Meer von Licht über den nahen Garten, in dem lustig plätschernde Springbrunnen ihre Strahlen aufsteigen ließen. Eine Fülle tropischer Pflanzen in ihrer üppigen Blätter- und Blüthenpracht war in den Sälen in malerischen Gruppen aufgestellt. Ueberall Licht und Glanz, aber herrlicher als alle diese Märchenpracht erschien Honora in ihrer stolzen Schönheit, von einem duftigen, weißen Kleid umflossen, in dem dunklen Haar glühendrothe Granatenblüthen.

Unter den zuletzt angekommenen Gästen befanden sich zwei Officiere, die von Windsor in ihrem leichten Wagen nach Erlenwald gefahren waren. Der ältere der beiden Freunde war unterwegs in sehr verdrießlicher Stimmung gewesen.

„Hätte ich die leiseste Ahnung von der Entfernung gehabt, Maldon," sagte er, „würde es mir gewiß nicht eingefallen sein, mein armes Pferd so abzuhetzen, um einen Ball in so gemischter Gesellschaft mitzumachen."

„Aber es wird keine gemischte Gesellschaft sein," versicherte der jüngere Officier. „Rupert Hamden ist ein vornehmer, hochgebildeter, alter Herr und seine Tochter —"

„Ist natürlich ein Engel mit ihrer Mitgift von fünfzigtausend Pfund, die ohne Zweifel bis zum letzten Schilling unantastbar zu ihrer eigenen Verfügung sichergestellt sein werden, wenn ihr jemals gestattet werden sollte, einen jungen Taugenichts ohne Vermögen, wie Lothar von Maldon, Husarenlieutenant Ihrer Majestät, zu heirathen. Doch ich will Dich nicht entmuthigen, Dein Glück bei der rothhaarigen, sommersprossigen Schönen zu versuchen."

„Honora Hamden rothes Haar und Sommersprossen!" lachte der junge Officier. „Nun, Du wirst sie in einer Viertelstunde sehen, Ingram."

Stephan von Ingram, der stattliche Husarenrittmeister, hatte sich überreden lassen, seinen Kameraden von Windsor nach Beckenham zu kutschiren, um mit seiner Uniform das Fest in Erlenwald zu verherrlichen. Zweiunddreißig Jahre alt, hatte er alle Zerstreuungen, die das Leben zu bieten vermag, bereits bis zum Ueberdruß kennen gelernt. Er war der Sohn eines cornwallisischen Freiherrn von uraltem Adel, eines Geschlechtes von unbeugsamem Stolz.

Der Rittmeister war der echte Sproß dieses hochmüthigen Hauses. Schon von seiner frühesten Kindheit an war er der stolzeste der Menschen gewesen, und dieser Stolz hatte ihn vor allen Thorheiten und Lastern behütet. Dieser Stolz auf seine Geburt, dem der Stolz auf Reichthum und Rang ganz fern lag, hatte eine edle, ritterliche Seite, und Stephan von Ingram wurde von manchem Emporkömmling geschätzt und geliebt, den weniger hochsinnige Männer geschmäht haben würden. In den gewöhnlichen Angelegenheiten und Beziehungen des Lebens war er bescheiden wie ein Kind, nur wenn die Ehre in Frage kam, erwachte der schlafende Drache, der Stolz, welcher die goldenen Aepfel seiner Jugend, Reinheit, Redlichkeit und Wahrheit, gehütet hatte, und forderte den Feind zum Kampfe heraus. Bisher war er noch keiner Frau begegnet, deren fleckenlose Seelenreinheit sie würdig erscheinen ließ, die Mutter eines edlen Stammes zu werden und Söhne zu erziehen, die dem Namen Ingram zur Ehre gereichten. Von der Frau seiner Wahl verlangte er mehr als die gewöhnliche Alltagstugend, er forderte jene großen und königlichen Eigenschaften, mit welchen unter Hunderten kaum eine begnadet ist, furchtlose Wahrhaftigkeit, ein Ehrgefühl wie das seinige, eine von der Niedrigkeit des Lebens unbefleckte Seele. Er würde eine Bettlerstochter geheirathet haben, wenn sie seinem Ideal entsprochen hätte, und eine Königstochter zurückgewiesen haben, wenn sie hinter diesem Ideal zurückgeblieben wäre.

Stephan von Ingram liebte die Wissenschaft und wissenschaftliche Bestrebungen, er rauchte, trank und spielte nicht, war ein vorzüglicher Reiter, betheiligte sich aber fast niemals an einer Jagd oder einem Wettrennen. In seinem Zimmer sah man statt der üblichen Cigarrenkisten Futterale mit mathematischen Instrumenten. Während er sich gern in wissenschaftliche Werke jeder Art vertiefte, waren ihm die so sehr beliebten französischen Romane fast ganz fremd.

Die Gäste des Bankiers gehörten nicht zu dem Bekanntenkreise Ingrams, und so zog er sich, nachdem er dem Hausherrn vorgestellt worden war, unter die Gruppe zurück, die sich um eine der Thüren zusammengedrängt hatte, und sah ruhig dem Tanze zu. Der stattliche Rittmeister entging der Beobachtung nicht. Seine hohe Gestalt, das bleiche, geistvolle Gesicht mit der Adlernase und den klaren, grauen Augen, dem dichten Schnurrbart und dem kurzgeschnittenen, schwarzen Haar bildete einen auffallenden Gegensatz zu dem blondbärtigen, jungen Lieutenant, den er begleitet hatte.

Während er, an den Thürpfosten gelehnt, seinen Gedanken nachhing, näherte sich ihm Lieutenant Maldon, ein junges Mädchen am Arm, eine gebieterische Schönheit, in weißem Kleide, Granatenblüthen im dunklen Haar, eine blendende, berauschende Erscheinung.

Lieutenant Maldon stellte ihn diesem wundervollen Geschöpf vor, und er erfuhr, daß die junge Dame Honora Hamden heiße. Der Lieutenant entdeckte einen Stuhl dicht neben dem Pfeiler, an dem Rittmeister Ingram lehnte, und Honora, schon etwas ermüdet vom Tanz, setzte sich auf diesen Sessel. In demselben Augenblick kam Frau Hamden auf den Lieutenant zu, um ihn einer von den Herren stark vernachlässigten Dame zuzuführen. Honora und Ingram sahen sich allein nebeneinander.

Rittmeister Ingram blickte auf die Tochter des Bankiers nieder, auf ihren anmuthigen Kopf mit dem Gewinde von Granatenblüthen und auf die schlanke, königliche Gestalt des schönen Mädchens, das gerade vor sich hinsah, nicht auf einen bestimmten Gegenstand, sondern weit hinaus in's Leere.

Während Ingram noch überlegte, worüber er mit ihr sprechen sollte, richtete Honora die seltsamste Frage an ihn, die er je von Mädchenlippen gehört hatte.

„Wissen Sie, ob Waldteufel über Pluto gesiegt hat, Herr Rittmeister? Die Berichte über das Rennen müssen schon Nachmittags in London eingetroffen sein, aber ich habe mich nun schon bei einer Menge von Personen erkundigt, und Niemand scheint etwas davon zu wissen."

Ingrams kurzgeschnittenes Haar schien sich zu sträuben, als er diese entsetzliche Anrede vernahm. Welch' ein fürchterliches Mädchen!

Mit ernstem Tone erwiderte er, daß er noch niemals in Doncaster gewesen wäre und Waldteufel ihm ebenso unbekannt wäre, wie Pluto.

Honora versank in Schweigen und starrte wie geistesabwesend in's Leere, mit dem Brillantarmband spielend, das sie heute von ihrem Vater als Geburtstagsgeschenk erhalten hatte. Der Rittmeister beobachtete sie noch voll Grauen und Abscheu, als ein junger Mann herbeieilte, Honora an den versprochenen Tanz zu erinnern. Des Rittmeisters Auge folgte der entschwebenden Gestalt. Die meisten der Anwesenden überragend, war ihr königliches Haupt dem Blicke nicht so bald verloren.

Später, als das Laub auf den Bäumen des Waldes von Beckenham im Morgenwinde zu rascheln begann, fuhr Stephan von Ingram mit seinem Freunde wieder nach Windsor zurück. Während des ganzen Tages sprach er von Honora Hamden. Er hatte keine Nachsicht mit ihren Schwächen und Thorheiten, verspottete und schmähte sie und verurtheilte ihre bedenkliche Geschmacksrichtung auf das Strengste, bis Maldon ihm sehr entschieden erklärte, daß Honora Hamden eine sehr liebenswürdige und wohlerzogene junge Dame und ihre Frage nach dem Sieger bei dem Doncaster Rennen kein Verbrechen sei.

Während die beiden Freunde sich in dieser Weise über Honora ereiferten, saß die junge Dame in ihrem Ankleidezimmer und hörte dem Geplauder Luciens zu, die in höchster Begeisterung von dem so schnell vorübergerauschten Ballfest sprach und insbesondere die vornehme Erscheinung des Rittmeisters Ingram, des ältesten Sohnes des Freiherrn Otto von Ingram auf Schloß Ingram, rühmte.

Honora schüttelte müde und abgespannt den Kopf. Sie hatte alle die Leute kaum beachtet, die Lucie erwähnte.

„Du bist erschöpft, liebste Honora," sagte Lucie. „Wie grausam von mir, Dich mit meinem Geplauder so zu quälen."

Honora schlang ihre Arme um den Hals der Freundin und lehnte den Kopf an ihre Schulter.

„Ja, ich bin müde, sehr müde," seufzte sie.

„Du bist doch nicht unglücklich, theuerste Honora?" fragte Lucie besorgt.

„Nein, nein, nur müde. Gute Nacht, Lucie, gute Nacht."

Die Dienste ihres Kammermädchens ablehnend, setzte Honora sich an ihren Schreibtisch, schloß ihn auf und nahm aus einem verborgenen Fach das Blatt mit dem Bleistiftgekritzel, das ihr der Hundehändler vor acht Tagen überreicht hatte.

Das Diamantenarmband, das Geburtstagsgeschenk ihres Vaters, lag in einem Sammetfutteral auf Honoras Toilettentisch. Sie nahm das zierliche Etui in die Hand, betrachtete das Schmuckstück und drückte dann den Deckel des Kästchens so heftig, daß die Feder mit einem metallischen Klirren zuschnappte.

„Thränen standen meinem Vater im Auge, als er diesen Reif um meinen Arm legte," murmelte sie, sich wieder an den Schreibtisch setzend. „Wenn er mich jetzt sehen könnte!"

Sie wickelte das Etui in einen Bogen starken Papiers, versiegelte das kleine Packet an mehreren Stellen und adressirte es: „J. C. Abzugeben an Herrn Joseph Grund, Wirthshaus zur Glocke in Doncaster."

Früh am nächsten Morgen fuhr Honora mit ihrer Tante und ihrer Cousine nach Croyden und die Beiden in einem Tapisserieladen zurücklassend, ging sie allein zur Post, um das werthvolle Packet aufzugeben.

4. Capitel

Einige Tage nach dem Ballfest in dem Hause des Bankiers erschien Ingrams Wagen zum zweiten Male in Erlenwald. Der Rittmeister und sein junger Freund kamen, um sich, wie üblich, nach dem Befinden der Damen des Hauses zu erkundigen.

Der Rittmeister wußte, daß er bei seinen Kameraden mehr geachtet als beliebt war, und wie alle stolzen Menschen, die unbewußt und gegen ihren Willen die wärmeren Gefühle Anderer zurückstoßen, war er betrübt und gekränkt, daß sich ihm Niemand in herzlicher Zuneigung anschloß.

„Wird mich je eine Seele von all' den Millionen auf dieser weiten Erde lieb haben?" dachte er. „Bis jetzt hat mich Niemand geliebt, auch mein Vater und meine Mutter nicht. Sie sind stolz auf mich, aber sie lieben mich nicht. Wie mancher junge Taugenichts, der seinen Eltern nur Kummer und Gram bereitete und sie vorzeitig in's Grab brachte, ist von ihnen bis zum letzten Schlag ihrer brechenden Herzen geliebt worden, wie ich niemals geliebt worden bin. Weder meine Mutter, noch eine andere Frau hat mich je geliebt. Mich zu heirathen waren gar viele Willens, weil ich der Sohn eines reichen Vaters bin und einen vornehmen Namen trage. Wenn irgend ein gutes, warmherziges Ding sich wirklich in mich verlieben wollte, ich heirathete es auf der Stelle."

Es war Stephan von Ingram sehr ernst mit diesem Vorsatz. Er wünschte nichts sehnlicher, als von einem guten, reinen Geschöpf aufrichtig geliebt zu werden und es heirathen zu können. Sich selbst traute er wenig Liebesfähigkeit zu, aber er zweifelte nicht daran, daß er der Frau, die ihm eine uneigennützige Zuneigung schenkte, dankbar und sehr ergeben sein würde.

Des Rittmeisters Ideal von Weiblichkeit war ein sanftes, anmuthiges Geschöpf mit goldblondem Haar, ein schüchternes Wesen mit niedergeschlagenen Augen, bleich und schlicht, wie die mittelalterlichen Heiligen auf den Kupferstichen in seinen Zimmern, rein und fleckenlos wie ihre weißen Gewänder, im Besitz aller weiblichen Fertigkeiten, aber nur, um sie im eigenen häuslichen Kreise zu verwerthen.

Vielleicht glaubte Stephan von Ingram, seinem Ideal begegnet zu sein, als er mit Maldon in den Empfangssalon von Erlenwald trat.

Am offenen Flügel stand Lucie Hamden, ihr goldenes Haar und ihr weißes Kleid von herbstlichem Sonnenlicht überfluthet.

Ja, dieses anmuthige Mädchen im weißen Kleide war sein Ideal, aber wortkarg wie immer, setzte sich der Rittmeister nach kurzer Begrüßung neben den Flügel und beobachtete Lucie mit ernsten Augen, die nichts von Bewunderung verriethen.

Während des Balles hatte er Lucie kaum bemerkt. Sie war keine Schönheit, die bei elektrischem Licht zur Geltung kam. Ihr Haar mußte von Sonnenstrahlen überglänzt werden, damit der goldene Heiligenschein um ihren Kopf auftauchte, und das zarte Roth ihrer Wangen erblaßte in dem grellen Licht der flammenden Kronleuchter.

Plötzlich verdunkelte sich das Fenster, dem der Rittmeister gegenüber saß, und Honora stand zwischen ihm und dem Sonnenschein.

Die Tochter des Bankiers zögerte einen Augenblick auf der Schwelle der offenen Glasthür, das Halsband ihres Hundes mit beiden Händen festhaltend und sich unschlüssig im Zimmer umsehend. Sie haßte die steifen Vormittagsbesuche und überlegte, ob sie sich unbemerkt zurückziehen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Billige Garne haben einen harten Faden als Einlage; dieser macht sie steif und wenig haltbar. Fleishers Garne sind seidenweich, der Faden ist so fein, daß man ein Drittel mehr im Gewicht hat; die Strickerei wird dichter und darum haltbarer.

TRADE MARK FLEISHER'S STRICK-WOLLE

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Die Steuer auf die Dummheit. — Von Staatswegen abgeschafft, wird sie mit Freuden an Privatunternehmen weiter gezahlt. — Das „Policy“-Spiel. — Ein Schlag in's Kontor. — Derselbe trifft die Berufs-Einkäuferinnen. — Ein ausgesetztes Kindlein, das man, wie einst Mose, auf dem Wasser fand.

Es war bekanntlich ein italienischer Staatsmann oder Obergauner — in jenen Tagen, wo man nicht nur das Glück im Spiel und in der Liebe mittels Gift und Dolch verbesserte, sondern mit demselben Handwerkzeug es auch in politischer und sozialer Beziehung zu hohen Ehrenstellungen bringen konnte, kam das so ziemlich auf eins heraus — der zur Besteuerung der Dummheit die Lotterie zu einer staatlichen Einrichtung machte. Viele von unseren modernen Rechtsstaaten, darunter Preußen (berühmt als Hochburg der Intelligenz), das helle Sachsen und ähnliche Kulturländer mehr, erzielen noch heute durch Erhebung besagter Steuer erkleckliche Einnahmen — hier in den Vereinigten Staaten aber, wo man tugendhaft und fromm und bieder ist in Worten und Werken, verschmäht man dergleichen. Der Bundeskongreß hat die Lotterie auf die Liste der unmoralischen Unternehmungen gesetzt, denen durch die Post nicht Vorschub geleistet werden darf, und die gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten, heiligen Eifers voll, haben sich fast ausnahmslos beeilt, mehr oder weniger scharfe Maßnahmen zur Unterdrückung der Lotterien zu treffen. Leider nützen alle diese löblichen Bestrebungen nicht viel. Die Dummheit will halt ihre Steuer mit aller Gewalt zahlen, und versperrt man ihr die Vorderthüren zur Kasse, so findet sie Hintertreppen, oder steigt wohl gar zum Fenster ein, um ihren Tribut zu entrichten. Lotterieloose, oder doch bedruckte Streifen Kartonpapier, die wie solche aussehen, sind bei uns immer noch vielbegehrte Handelsartikel, und eine Sorte des Lotteriespiels gar — „Policy“ genannt — wird fast ganz öffentlich betrieben, mit fast ebenso starker Betheiligung seitens der ärmeren und mehr noch der unwissenderen Klassen der Bevölkerung, wie etwa in Italien oder in Oesterreich das „Lotto“ findet, dem es denn auch zum Verwechseln ähnlich sieht.

* * *

Hier in Chicago ist kürzlich die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Lotteriespiel gelenkt worden, durch das entrüstete Geschrei, welches der dunkelhäutige Bartscheerer Erastus Jones erhoben hat, weil der General-Agent des „Kentucky, Henry and Frankfort“-Buches ihm die Auszahlung eines Quaterno verweigerte. Erastus hatte auf zwei zweistellige Zahlen zusammen $7.20 gesetzt und — da beide Zahlen gezogen wurden — nach den Spielregeln einen Gewinn von $1095 zu beanspruchen. Die Zahlungs-Verweigerung würde ihm nun zu seiner Entrüstung berechtigten Anlaß geben, wenn er nicht — wie der General-Agent behauptet — seinen Einsatz erst gemacht hätte, nachdem er auf der Empfangsstelle der Ziehungslisten die Glücksnummern erkundet hatte. Wie dem aber auch sein mag, Jones hat mit seinem lärmenden Protest bewirkt, daß die Organe der öffentlichen Wohlfahrt — von Bundes und von Staats wegen — sich eine Zeitlang störend in das Lotto-Geschäft einmischen werden.

* * *

Aus Alledem hat aber der geneigte Leser noch immer nicht erfahren, was es eigentlich mit dem „Policy“-Spiel für eine Bewandtniß hat. — Es wird darin mit den Zahlen von 1—78 operirt. Daraus lassen sich 3003 Zusammenstellungen von je zwei Zahlen konstruiren, 76,076 Zusammenstellungen aus je drei Zahlen und 1,425,425 Zusammenstellungen aus je vier Zahlen. Die Einsätze der Spieler sind niedrig, und bei den einfacheren Zusammenstellungen, wo die Gelegenheit zu gewinnen eine größere ist, können auch nur sehr bescheidene Gewinne erzielt werden. Deshalb wagen die meisten Spieler ihre Einsätze auch auf die mehrstelligen Zahlen, wo zwar nur sehr selten ein Gewinn herauskommt, dieser aber — wann er kommt — in den betreffenden Kreisen solches Aufsehen erregt, daß die Spieler voller Freuden ihr Geld immer wieder zum Kollekteur tragen. Außer der oben genannten Gesellschaft, die schon seit vierzig Jahren oder länger im Geschäft und auch unter den Vertrauen erweckenden Namen „Old Kentucky“ und „Old Reliable“ bekannt ist, haben in Chicago noch die folgenden Lotto-Unternehmen ihre Vertreter: „Inter State and Springfield“, „Wisconsin and Indiana“, „East and West“, „Arizona Red and Green“ und „Fort Erie, Red and Green“. — Die Ziehungen dieser volksthümlichen Institute für Wollschur finden der Bequemlichkeit halber, und um dem dringenden Bedürfniß zu genügen, das dafür in weiten Kreisen herrscht, täglich statt. Die letztgenannte Gesellschaft hat angeblich sogar ihren Hauptsitz in Chicago und nimmt dunklem Vernehmen nach ihre Ziehungen in einem einsamen Hause an der 52. Straße vor, von wo aus das Ergebniß, um das staatliche Lotterieverbot zu umgehen, nach einer östlichen Stadt telegraphirt und dann wieder hierher zurücktelegraphirt wird. Diese umständlichen Vorkehrungen sind natürlich mit Kosten verknüpft, und außer den an der Quelle sitzenden Hauptmachern finden bei dem Geschäfte auch noch zahlreiche Mittelsleute ihre Rechnung, somit können die Einkünfte der Lotto-Gesellschaften nicht gering sein, und sie sind's auch in der That nicht.

Es sind über hundert Jahre her, seit der gute Benjamin Franklin in seinem Almanach den „Armen Richard“ der Leserschaft vorrechnen ließ, daß man auch in der „allerehrlichsten“ Lotterie gar nicht sicherer verlieren könne, als indem man sämmtliche Loose kaufe und sämmtliche Gewinne ziehe, aber die Dummheit will sich nun einmal auch durch diese ebenso einfache wie einleuchtende Beweisführung nicht davon abbringen lassen, daß sie besteuert werden muß.

* * *

Großes Wehklagen ist in diesen Tagen durch eine gemeinschaftliche Maßnahme der großen Ladengeschäfte an der State Str. verursacht worden, die für Chicago wahrscheinlich die Zerstörung, oder doch die zeitweilige Lähmung eines eigenartigen Erwerbszweiges zur Folge haben wird, der sich in den letzten Jahren herausgebildet hat, nämlich desjenigen der gewerbsmäßigen Einkäuferinnen. Für sehr viele Frauen ist das Einkaufen eine Qual, wenn auch eine süße. Die große Auswahl von Waaren, die ihnen in den Riesengeschäften vorgelegt wird, verwirrt sie und nimmt ihnen die Urtheilskraft. Sie wissen schließlich nicht mehr, was sie kaufen sollen oder wollen, erstehen Sachen, für die sie entweder keine Verwendung haben, oder deren Preis über ihre Verhältnisse hinausgeht. Manche Frauen kennen ihre Schwäche und suchen sich vor den Folgen derselben zu schützen, indem sie mit der Besorgung ihrer Einkäufe Andere betrauen, welche sich dabei einfach an die ihnen ertheilten Aufträge halten und auf deren Geschmack und Waarenkenntniß sie sich verlassen können. Irgend eine verständige und auf den Erwerb angewiesene Frau, welche häufig mit solchen Besorgungen betraut wurde, that sich als erste Einkäuferin von Beruf auf, indem sie von den Geschäften, denen sie ihre Kundschaft zuwendete, Preisermäßigungen verlangte und zugestanden erhielt. Andere folgten diesem Beispiel, und der neue Beruf war geschaffen. Die Agentinnen erweiterten mit der Zeit ihren Kundenkreis mehr und mehr, besonders nach auswärts, sobald dort bekannt wurde, daß es hier eine Vermittlung gebe, durch welche man sich alle Vortheile des großstädtischen Marktes sichern konnte, ohne Preisaufschlag, ohne die Gefahr laufen zu müssen, übervortheilt zu werden. Man sparte auf diese Weise die kostspielige Reise, den Aufenthalt auf dem theuren Pflaster der Metropole, das anstrengende Durchstreifen der Läden, das aufregende Mustern der Stoffe und Gegenstände, und vor Allem — man war der Gefahr überhoben, bei den Einkäufen über die Voranschläge hinauszugehen, die man nach Maßgabe seiner Mittel für den betreffenden Zweck gemacht. So [illegible] im Laufe des letzten Jahrzehnts oder so die Einkaufs-Agenturen zu einer stehenden Einrichtung geworden. Eine Anzahl derselben sind heute große wohlgeordnete Geschäftsbetriebe, an deren Spitze die Frauen stehen, welche sie gegründet haben und die es an der Hand ihrer Erfolge zu beweisen vermögen, daß sie es mit jedem Manne in Bezug auf den nüchternen Zahlenverstand aufnehmen, der sonst so gern für ein ausschließliches Pachtgut des minder schönen Geschlechts erklärt wird. — Aber mit dem Brauch kam der Mißbrauch. Unzählige Frauen, die von der „Agentenkommission“ gehört haben, stellten sich in den Waarenhäusern, wenn sie gelegentlich einen Einkauf für ihre Schwester oder ihre Base zu besorgen haben, als „Einkäuferin“ vor und beanspruchten „ihre Kommission“. Um die Kundschaft der geschätzten Damen nicht zu verlieren, ließ man denselben seufzend die üblichen sechs Prozent nach. Aber mit der Zeit nahm diese Gepflogenheit überhand. Die in Frage kommenden Firmen mußten befürchten, daß für sie schließlich kein Gewinn mehr übrig bleiben würde. Sie haben mit einander Kriegsrath gehalten und sind übereingekommen, den „Agentenrabatt“ abzuschaffen. Mit Ausnahme der älteren Agenturen, welche es wohl fertig bringen werden, den größeren Theil wenigstens ihrer auswärtigen Kundschaft zu halten und nun diese mit der Bezahlung ihrer Dienste zu belasten, dürften die Vertreterinnen des in Rede stehenden Berufes diesen Schlag schwerlich überstehen.

* * *

In einem Boote unter der Brücke, die an der 92. Str. über den Calumet-Fluß führt, ist vor einigen Tagen von einem Ehepaare, das Abends am Flußufer spaziren ging, ein kaum zwei Wochen altes Kind gefunden worden, das sich durch klägliches Schreien vernehmlich machte. Das Kind, ein Mädchen, ist seither in einem Asyl untergebracht worden, die Polizei aber forscht nach der Mutter des ausgesetzten Würmchens. Man glaubt, daß dieselbe identisch mit einer jungen Person ist, welche — unter dem Namen Martha Haften — um Aufnahme im County-Hospital nachgesucht und dort vor etwa drei Wochen einem Kinde weiblichen Geschlechts das Leben gegeben hatte. Mit diesem Kinde hat die junge Mutter das Krankenhaus am vergangenen Dienstag verlassen. Gegen Einbruch der Dunkelheit am selben Tage war sie mit ihrer Last, völlig erschöpft, auf der Schwelle eines Hauses an der Harvey Ave. nahe 92. Str. zusammengebrochen. Man hatte ihr dort ein Nachtlager angeboten, sie aber nahm die Einladung nicht an, sprach davon, daß sie — so schwer's ihr auch ankomme — zu ihrer Mutter nach Hammond müsse, raffte sich auf und setzte schwankenden Fußes ihre Wanderung fort.

In Hammond hat man keine Spur der Unglücklichen zu entdecken vermocht. Das Kind, das man in dem Boote gefunden, ist fraglos das der „Martha Haften“ — wo aber ist diese selber? — Man muthmaßt, daß sie in's Wasser gegangen ist, — daß Verzweiflung und Scham sie in den Tod getrieben haben, wie so viele Tausende ihrer bethörten, verrathenen und zertretenen Schwestern vor ihr. Es wäre das etwas Alltägliches, und doch — pflegen nicht die Martha Haftens zu den besten ihres Geschlechts zu gehören?

Später. — Die Mutter des in Rede stehenden Kindes gehört offenbar nicht zu den Martha Haftens, die vorstehend gemeint sind. Gestern Abend ist gemeldet worden, daß man die Person in der Nähe von South Chicago, wo sie bei einem Landwirth beschäftigt ist, aufgefunden habe, und daß man sie nun wegen der Aussetzung ihres Kindes gerichtlich zur Rechenschaft ziehen werde. Auch heißt es, daß das junge Weib im County-Hospital mehrfach versucht habe, das Kind „sterben zu lassen“, indem es das Kleine unter dem Arm trug, statt auf demselben. Zur Rede gestellt soll diese Martha geantwortet haben: „Aber ich mag nun doch einmal keine kleinen Kinder.“

—ss.

Das grobe Geschütz.

Von H. York-Steiner.

Verschüchtert waren sie gekommen, die Missionäre der verschiedensten Bekenntnisse, — und niedergedrückt zogen sie durch die Räume der Gesandtschaft — verfolgt von scheelen Blicken.

Es blieb nicht viel Zeit zu Redensarten — aber sie wußten es bald: man suchte in ihnen die Ursache des großen Aufstandes.

So lange die Lebensmittel heimlich zu beschaffen waren, trugen sie nicht allzu schwer an den stummen Vorwürfen. Sie fühlten sich rein in ihrem Gewissen und wehrten nicht ab, was sie nicht drückte. Seit mehr als einer Woche jedoch war ihre Zuflucht vollständig umzingelt. Die Vorräthe gingen zur Neige—man begann, zu hungern. Die Männer versagten sich fast jede Nahrung, um die Frauen und Kinder nicht leiden zu lassen, und auch diese fanden nicht mehr genügend Brod, sich zu sättigen. Sie klagten nicht — auch hierzu fehlte ihnen die Kraft. Sie saßen ruhig und ergeben im „Drawing-room“ neben dem großen Speisesaal, der den Männern gehörte. Aengstlich blickten sie zur breiten Thür dieses Raumes. Dort zeigten sich die Vertheidiger ihres Lebens — wenn sie unversehrt von ihren Posten zurückgekehrt waren.

Und wenn jenes Antlitz auftauchte, dem sie lange entgegengeharrt hatten, dann zog ein stilles Jauchzen von einem Herzen zum anderen. Die große Liebe feierte ihre reinen Feste.

Es war alles auf das rein Menschliche zurückgegangen, der Mann setzte sein Leben für das Leben seine Weibes und seiner Kinder ein; er mußte sich ihr Dasein täglich neu erobern, und er genoß trotz banger Sorgen das Glück der Zusammengehörigkeit in ungeahnter Fülle. Ein starkes Lebensgefühl erwachte, je öfter die Männer unversehrt zurückgekehrt waren.

Das wilde Geschrei der fanatisirten Horden, das Knattern der Gewehre, es erschreckte nicht mehr. Das kurze, abgehackte Bellen der Maschinengeschütze, mit denen man die Angreifer in Schach hielt, es übertönte siegreich alles andere — man hörte nicht auf, zu hoffen.

Die geistlichen Herren suchten dieses Gefühl nach Möglichkeit zu stärken. Sie waren aus blokirten Kirchen entkommen, durch aufrührerische Horden geflohen — und dann, sie — sie glaubten—. So halfen sie manchem schwachen Mutterherzen über bange Stunden hinweg. Auch den Männern näherten sie sich jetzt, wo der Hunger anfing, den Muth zu untergraben. Und heute, trotz fühlbaren Mangels an Lebensmitteln, hoffte man stärker denn je. Die Angreifer waren weit zurückgewichen, wer konnte wissen, vielleicht nahte schon die Erlösung.

Das erste Aufathmen brachte auch die verschiedenen Meinungen über den großen Aufstand zu Gespräch. Vier Männer saßen zusammen in einer Ecke, eifrig sprechend. Der älteste, ein stattlicher Mann, hoch in den Sechzig, mit weißem Vollbart, sprach zu einem jungen Amerikaner, dessen ernstes Gesicht von wallendem Blondhaar und hellem Bart eingefaßt war. „Bleiben Sie hübsch daheim, mein Theurer, wenn Sie erst aus dieser Falle draußen sind! Verbreiten Sie das Christenthum in Amerika! Die Chinesen sind vernunftbegabte, fühlende Menschen, Ihr behandelt sie ärger als die Thiere bei Euch drüben in Amerika. Ich erinnere mich, daß man vor meinem Hotelfenster in Leadville Nachts einen Chinesen aufknüpfte. Der Mann hatte nichts gethan, nichts verbrochen — er wollte durch Arbeit Brod erwerben—er hatte eine Wäscherei eröffnet. Man sagte mir, daß dies Brauch sei in vielen Städten der Minenbezirke. Man tödtet die Konkurrenz, indem man die chinesischen Konkurrenten ermordet.“

Der blonde Missionär nickte traurig. „Man verbietet ihnen die Einwanderung, man fürchtet in einem so weiten, dünn bevölkerten Reiche Mitbewerber ums Brod und schickt hierher, wo es von Menschen wimmelt, Leute, die Geld erwerben wollen“, fuhr der alte Herr fort. „So oft ich durch San Francisco kam — auf dem Wege hierher, — klagten mir die Chinesen, daß sie jedem Rowdy ausgeliefert seien, daß sie kein Recht finden können.“

Der Amerikaner seufzte tief auf. Die Augen in dem bleichen Gesicht des graubärtigen Mannes blitzten vor Unwillen, als er fortfuhr:

„Und wenn man sie schon für fühllos hält — für stumm sollte man die Chinesen nicht ansehen. — Sie erzählen — sie klagen, und ihr Leid — das sie in Amerika erfahren — es dringt über den Stillen Ozean — die Kunde davon verbreitet sich im Volke, und dann kommt man und erzählt ihnen von einem Gotte der Liebe — in dessen Geiste wir leben.“

Der dritte der Hörer blickte auf — dem alten Herrn gerade in die Augen. Aus dem bartlosen Gesicht glühten schwärmerische Augen voll dunklen Glanzes, die bleichen Wangen waren eingefallen, die hohe Stirn gefaltet. Das schwarze Haar, aus dessen Mitte die Tonsur leuchtete, hob sich wie ein dunkler Kranz von dem bleichen Haupte. Die Stimme klang matt, aber bestimmt.

„Wir haben viel Liebe hierher gebracht, Sir Robert! Wir haben manches gutgemacht von den Sünden unserer Brüder.“

„Und was haben Sie erreicht? Ihre Gläubigen sind bei lebendigem Leibe geschunden und verbrannt worden.“

„Sie sind in Gott gestorben“, war die ruhige Entgegnung.

„Wollen Sie vielleicht den Chinesen das Sterben beibringen? Sie lassen sich ja zertreten wie die Ameisen.“

„Das eben ist es“, entgegnete der Geistliche, „wie die Ameisen. Meine armen Gläubigen aber, sie sind für eine Idee gestorben, als Kinder Gottes.“

„Sterben ist unser Loos, und unser Leben nur eine Vorbereitung für den würdigen Tod.“

Es ging ein dröhnendes Memento durch die Worte des Priesters, Keiner entzog sich ihrem Eindrucke. Sir Robert faßte sich zuerst.

„Nur nicht so tragisch, meine Freunde! — Es scheint ja besser zu werden. Schließlich haben wir Alle das Beste gewollt. Ich habe mein Leben darangesetzt, dem Reiche klare Einnahmequellen zu erschließen.“

Der blonde Amerikaner lächelte bitter, indem er sarkastisch einwarf:

„Und mit dem Gelde haben die Chinesen sich Waffen und Munition verschafft. Creuzot, Krupp und Armstrong!“

Der alte Her legte seine Hand beschwichtigend auf den Arm des Sprechers.

„Sie vergessen, mein Freund, die Hausfrau ist eine Armstrong!“

Der Vierte hatte bisher geschwiegen. Jetzt flog eine jähe Röthe über sein sonnverbranntes Gesicht. Er öffnete den Mund, wie um zu sprechen. Dann hielt er plötzlich ein. Ein Zug grausamen Spottes war um seinen Mund aufgezogen und wieder verschwunden. Er strich seinen schwarzen Schnurrbart zurecht, dann fuhr er mit der Hand über die hohe Stirn. Man merkte, wie er mit sich kämpfte. Das Bewußtsein von etwas Schwerem, von etwas schauerlich Beängstigendem drückte seine Worte nieder, die breite, haarlose Stirn zuckte in nervöser Wallung, und der Blick, der wie suchend ins Weite gedrungen war, er zog hinüber nach dem Drawing-room. Dort saugte er sich fest an einer zarten, blonden Gestalt — und haftete an ihr und kam nicht mehr los. Was die Anderen beschwichtigte — ihm brachte es Unruhe. Dieses Unterbrechen des Kampfes quälte ihn. Und während er sein junges Weib anschaute, horchte er voll Spannung hinaus in die Ferne. Sein sichtbares Angstgefühl überkam auch die Anderen. Sie sahen die Richtung seines Blickes — und sie verstanden ihn.

Der Priester näherte sich ihm und sprach voll Zuversicht mit einem von Liebe gesättigten Tone: „Nur auf Gott vertraut, Herr Oberst! — In seiner Hand ruht unser Leben, und er wird uns nicht verlassen.“

Der Oberst faßte sich — man sollte ihn nicht schwach sehen. Er zwang sich zum Sprechen, und es kam wie ein Scherz aus seinem Munde: „Ob uns Gott helfen wird, das hängt doch sehr von meinem Batteriekommandanten Chung-Tschang ab. Er ist ein intelligenter Bursche und wenn es ihm gelingt, einen Aufstellungspunkt zu finden — dann —.“ Wieder zwang er sich zum Schweigen.

Die Anderen konnten ihn nicht verstehen — sie sollten auch nicht. Aber diese Stille wollte ihnen gar nicht gefallen. Die Angreifer haten sich zurückgezogen — — —. Auch sie mußten etwas erwarten — das Fürchterliche— das Schauerliche — —.

Er hatte immer gehofft, daß Chung in den Kämpfen umgekommen sei, — so lieb er den liebenswürdigen Burschen hatte; — sein Tod wäre ihm eine Erlösung gewesen. In ganz Peking war kein Chinese, der die zwei fünfzehnzentimetrigen Armstrongs so gut dirigiren konnte —.

Ihn aber hatte er es gelehrt. Er war sein Liebling — sein Stolz — seine Freude. Er schoß beinahe wie ein deutscher Artillerie-Offizier.

Nur durfte die Distanz nicht allzu groß sein. Auf tausend Meter aber, da war er ein Meister, der kleine schlitzäugige Geselle mit dem eiförmigen Kopfe. Ob er schießen würde, wenn er es wüßte? Er war ihm gut, seinem Instruktor, und die kleine blonde Frau Oberst, er vergötterte sie. Aber welcher Soldat wird seinem Vorgesetzten den Gehorsam weigern? Er hatte seinen Leuten nicht nur das Schießen beigebracht — er hatte sie auch gehorchen gelehrt. — — —

Er blickte zum Fenster hinaus in den Garten — draußen leuchtete die Sonne — die Blumen glühten durch üppiges Grün. — Dieser Theil der Anlagen war noch unversehrt, Kranke und Verwundete erquickten sich im Schatten der Bäume. Plötzlich blickten sie alle zur Höhe. Es sauste und pfiff wie ein Windstoß, der sich in einer Ecke verfangen hat, — die Bäume neigten sich zur Erde — die Fenster klirrten, die Thüren klapperten. Einige Sekunden später hörte man einen kurzen, harten, dumpfen Ton. Des Obersten unruhiges Gesicht erstarrte zur Unbeweglichkeit, und die Augen, diese scharfen Artilleristenaugen, die immer in die Ferne blicken, sie waren weit geöffnet. Er horchte — es blieb still — die Granate war hoch übers Ziel geflogen. Das schauerliche Brausen hatte die Frauen aufgejagt; sie stürzten voll Schreck in den Saal, nach Jemand suchend, der ihnen Aufklärung, Beruhigung bieten könnte. Aller Augen waren schließlich auf den Oberst gerichtet. Er hatte die Artilleristen in Peking geschult, er kannte jedes Geschütz, jeden Mann, der es bediente, er mußte wissen, was da drohte. Der Oberst fühlte all diese in Todesangst erschauernden Blicke auf sich ruhen, und ihm war es, als ob sie ihn, ihn verantwortlich machen müßten für all das, was noch kommen mußte. Er kannte sie alle, diese Frauen, in Glanz und Freude waren sie beisammengewesen, jede in flitternde Gewänder gehüllt, voll stolzen Machtbewußtseins. Diese leuchtenden Schultern, diese edle Büste und das üppige Haar, sie repräsentirten die Schönheit einer ganzen Rasse, die Gluth eines Volkes, die Würde eines Staates. Was war von all dem geblieben? Matronen und Kinder, edle Frauen und kleine Dienerinnen—sie hatten nur einen Wunsch, eine Hoffnung, ein Gebet — leben!

Zum zweiten Male pfiff es übers Dach dahin, diesmal niedriger. Wieder zog das Brausen der Lüfte die Bäume nieder, die Thüren klapperten, und die Fenster sprangen in Stücke. Die Frauen eilten angsterfüllt ins andere Zimmer. Die Männer traten alle zusammen. Von draußen stürzten zwei Militärs herein, Offiziere von der Schiffsartillerie, die ihre Maschinengeschütze hergebracht hatten. Sie schauten nur dem Oberst ins Gesicht — er nickte — sie wußten alles.

Dann war alles todtenstill. Der Oberst sah starr nach seinem Chronometer. Nach einigen Minuten wieder die Erschütterung der Luft, dann der dumpfe, abgehackte, tiefe Knall. Es hatte etwa anderthalb Sekunden gedauert, ehe der Schall der Granate gefolgt war. Er überlegte eine Weile; kein Zweifel, das ergab eine Entfernung von etwa tausend Meter; sie müssen auf der Mauer der gelben Stadt die beiden Armstrongs aufgestellt haben. Leicht war es nicht, das Gelände einzusehen, daher das lange Zögern.

Nun aber kam das Ende, sie hatten die richtige Position. Die drei Artilleristen waren zusammengetreten. Sie flüsterten sich etwas zu. Man hörte einen Knall, aber das schauerliche Sausen und Pfeifen blieb aus. „Zu kurz!“ flüsterten sie erleichtert.

Der Oberst nickte, ohne zu antworten. Er blickte wieder mit seinen forschenden Augen ins Weite — Unbestimmte. Er sah seine Leute an den langen, braunangestrichenen Geschützen stehen, die Lafetten sorgfältig in Holz gebettet. Der Vormeister visirte, vier Mann zogen die Granate ein, drei die Ladung. Ein Druck — ein Schlag, die Granate sauste davon — das Geschütz flog zurück. Sie zogen es wieder vor. Ach, wie gut hat er sie einexerzirt! Sie konnten bis zu vier Schuß in der Minute abgeben.

Nach dem vierten Schuß war eine große Pause entstanden.

Er wußte, was das bedeutete.

Chung-Tschang hatte sich grob eingeschossen. Nun berechnete er aus den zu langen und den zu kurzen Schüssen die Gabel.

Wenn er erst die Gabel hat — dann — dann — — Mit einem Blick der tiefsten Verzweiflung sucht er seine kleine Frau. Sie schaut fragend zu ihm auf. Er schließt die Augen — er will nichts mehr sehen. Daß er auch nichts hören müßte! Jetzt saust es und pfeift hintereinander — zwei — drei — fünf — zehn Schüsse. Sie feuern regelmäßig — aber, Gott sei Dank, sie treffen nicht! Alle Schüsse sind zu kurz oder zu lang. Sie haben schon zwanzigmal gefeuert. „Vielleicht geht ihnen die Munition aus!“ ruft Jemand. Der Oberst schüttelt das Haupt. Er kennt die Munition genau, für jedes Geschütz sind noch 800 Schüsse bereit. O, die Europäer haben gut vorgesorgt; tausend Schuß zu jedem Rohr! Das Geschütz kostet ja blos zwölftausend Taels, die Munition aber hundertausend. O, über die elende Geschäftssucht! Jahrelang hatten sie sich festgesetzt, Franzosen, Engländer und Deutsche. Durch Intriguen und Bestechungen hatten sie es durchgesetzt, daß man ihnen Waffen und Munition abnahm. Und er, er selbst, was hatte er gethan, er hatte den Mongolen die geheimsten Künste des Krieges verrathen. Noch nie ist es einem Europäer gelungen, zu erfahren, wie der Chinese seinen Lack herstellt, wie er der Wäsche jenen Glanz gibt, die den chinesischen Wäscher in Amerika ernährt. Und er, er, und alle Europäer, — o, die Kurzsichtigen! Jetzt berechnet Chung aus der Gabel der abgegebenen Schüsse die mittlere Flugbahn. Das wird eine Weile dauern. Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung hat ihm stets viel Mühe gekostet, daher die große Pause. Aber finden wird er sie, er ist ein so guter Mathematiker wie irgend ein europäischer Troupier. Es wäre auch sonderbar, wenn er nicht zurechtkäme.

Wieder fliegen die Schüsse übers Dach, andere wühlen sich in das Erdreich des Gartens.

Da — ein Prasseln und Krachen — ein dumpfer Schlag—ha, ha, ein Treffer — ein Tre — . . .

Plötzlich taumelt er, der Priester mit den dunklen Augen fängt ihn auf. Er sieht den dunklen Haarkranz — das bleiche Gesicht. Dann ein zartes, kleines Antlitz, von blonden Haaren umrahmt. Etwas Warmes rieselt über seine Hand.

„Tüchtiger Kerl, der Chung!“—will er seiner Frau noch sagen. — Aber die Zunge gehorcht nicht mehr. — —

Venetianische Nächte in Luzern.

Luzern, Ende Juli.

„Santa Lucia — Santa Lucia,“ in lang gezogenen Tönen klingt's aus Gondeln, Booten, Launches, Steamern und Dampfern zwischen rothen, grünen, gelben Lampions, inmitten prasselnder Leuchtkugeln und magisch bengalischem Licht, tönt's auf Guitarren, Mandolinen, schwebt's über den Vierwaldstätter See hin zum Luzerner Quai mit seinen erleuchteten Hotel-Palästen, seinem internationalen Menschengewimmel und hallt's auch ersterbend über die schweigenden Matten, die in grünem Rahmen diesen blauen Wasserkrystall umgrenzen! — Eine Nacht in Venedig, — wie sie jubelnder, tobender nicht in Venezia la bella stattfinden kann, ein Bild, wie es farbenprächtiger, berauschender nicht der Lido wiederspiegelt, und das um eines Momentes willen in der schweizer Nachahmung das Original der italienischen regina del mare schlägt: Der köstliche Alpenwind, der kühlend, belebend all' diese von Sang und Wein, Licht und Bier erhitzten Stirnen erfrischt, er fehlt in der Lagunenstadt! Es kann nichts Malerischeres, aber auch nichts Erquickenderes nach einem heißen Julitage geben, als diese venetianische Nacht in — Luzern!

Tausende und Abertausende drängen sich am Quai, Hunderte fliegen in kleinen, leuchtenden Booten dahin oder beobachten von den Schaukelstühlen der Hotelsalons aus dieses bunte Getriebe. Ein südländischer, berauschender Hauch durchströmt die laue Julinacht! In die italienischen Gesänge mischen sich nun schweizerische Juchzer, ungarische Zigeunerweisen — in schönen Augen blitzt es zärtlich. Eine undefinirbare Stimmung, ein echtes Milieu für — glückliche (es soll auch solche geben) — Hochzeitsreisende! Daran ist hier auch wahrlich kein Mangel! Wie viel glückliche Pärchen habe ich hier nicht wandeln sehen, kein aber so strahlend, so in ihr Glück versunken, wie jene beiden schönen, jungen Menschenkinder, deren bescheidenes Auftreten es wirklich nicht errathen ließ, daß einst sich Bayerns Königskrone auf ihre blonden Häupter senken wird! Besonders Prinzessin Gabriele, des Prinzen-Augenarztes Tochter, hat meinen hellen Enthusiasmus durch ihre Anspruchslosigkeit, welche die Lieblichkeit ihrer Erscheinung nur hob, erregt! Wie viel könnten so manche unserer höheren Töchter von deutschen Prinzessinnen lernen! "The German chancelor!" Ein Flüstern, Wispern ging durch den Schweizerhof, wo Fürst Hohenlohe sich einige Ruhetage gönnte. — —

"La femme d'Alexander II." — wie ein romantischer Zauber lag's über dem eleganten, modernen National-Hotel, wo die noch immer schöne Gemahlin des ermordeten Zaren wohnte. Keine junge, aber noch keine alte Frau diese einstige Prinzessin Dolgorukowa! Ein unendlich gütiges, mildes Gesicht, in dem unter langen Wimpern Mandel-Augen strahlen! Eigenartig ist die Frisur. Wohl faute de mieux! Ach, das schöne, berühmte, kastanienbraune Geflecht, das einst wie eine schimmernde Woge die ungekrönte Beherrscherin aller Reußen umfloß, liegt abgeschnitten, modernd in des todten Kaisers Sarg in Peter-Paul! Die letzte Liebesgabe einer Frau — die nichts mehr schenken konnte, der auch die „Iden des März einen Cäsar raubten!“ In der Begleitung der Fürstin Jurjewskaja befindet sich ihre an den Grafen Meerenberg (einen Sohn des Prinzen von Nassau und der Generalin Dubbelt und Enkel Puschkins) verheirathete Tochter — mit großen, blauen Augen, auffallend kleinen Ohren, gewölbten Lippen und eigenartig schmaler Gesichtsbildung — eine echte Romanow!

Neben all' diesen Fürstlichkeiten aber (es wimmelt in der demokratischen Schweiz von Durchläuchtlings) erregt hier augenblicklich das allgemeinste, weil auch öffentliche Interesse Herr Kürschnermeister W. aus Baden-Baden! Noch vor wenigen Tagen ein unbekannter, gewiß sehr arbeitsamer Herr, der in seinem stillen Laden Bisam- und Nerzmuffen erzeugte und konservirte, sicher gefürchtet von den Motten und beliebt und angenehm bei allen Nachbarsleuten — und der sich gewiß nie träumen ließ, geliebt, verfolgt, beschützt — mit einem Worte — berühmt zu werden! Das kam aber so: Ein sehr reiches (man spricht von 30,000 Mk. Rente und weniger), dafür aber nicht ganz junges (man spricht von 30 Jahren und mehr) Mädchen der Badener Gesellschaft — verliebte sich in diesen Muffen nähenden, wackeren Herrn! Was ist dagegen zu thun! Eigentlich nichts. — — Aber die Familie des Fräuleins, deren Schwester sogar einen Baron v. L. geheirathet, war einfach entrüstet. Um sich ihr junges Leben zu sichern, floh das junge, brave Mädchen mit Herrn W. nach Luzern. Wuthschnaubend verlangt die Familie des schönen Mädchens von den Behörden am Vierwaldstättersee die Auslieferung und Ausweisung des Pärchens, was nicht sehr nett war; denn es ist wirklich bildschön hier! Der hiesige Rath aber verweigerte, diesem Gesuch nachzukommen, stellte sogar das trotz seines Alters und Reichthums recht vernünftig denkende, sehr verliebte junge Mädchen unter seinen Schutz, was sehr nett ist, und Baron v. L. sammt Rechtsanwalt mußten abreisen. Bravo! In drei Wochen aber heirathet das Fräulein L. ihren Kürschnermeister! Selbstverständlich herrscht eine Revolution in den Herzen und Gemüthern aller Rauchwaarenerzeuger. Sehr mit Recht — denn was die „Hillern“ kann, das kann doch bekanntlich die „Dresseln“ auch. Die schweizer Blätter aber sind voll von diesem Fall! Der Hochzeitstag wird ein Ereigniß sein! Man spricht von Ehrenjungfrauen, Ansprachen — — um Held und Heldin dieses Dramas zu feiern.

— Gemüthlich. — Bauer (zu einem andern): Weißt, Nachbar, du bist a rechter Ochs! — Geh', laß mich mit deinen Schmeicheleien in Ruh'!

— Der Salonlöwe. (Aus dem Tagebuch des Leutnants von Ueberschneid.) . . . Gestern auf Bürgerball jewesen. Famos amüsirt. Wie in Saal trete, einfach alles baff. Sofort Monokle aus Auge jerissen, damit wenigstens etwas Ruhe in Leute kam . . .

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.
Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.
Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000
EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.
Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,sa,bw

Greenebaum Sons, Bankers, 83 u. 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen. Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zinsraten. Sag,bidofon,*
Wechsel und Kreditbriefe auf Europa.

Schiffskarten.
$25.00 nach | Europa
$29.50 von | (Zwischendeck)
Geldsendungen durch die Reichspost 3mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen. Erbschaftssachen, Kollektionen, Spezialität.
Anton Boenert, 167 Washington Str.

Hohe Temperatur ist unangenehm für Jeden, aber nicht gefährlich für Jemanden, der einnimmt TRINER'S heilsamen
AMERICAN ELIXIR OF BITTER WINE
Bitter-Wein,
denn er ist die beste und auch die angenehmste Medizin, die gegen alle Sommerkrankheiten schützt.
Keine andere Präparation hat je so viele freiwillige Atteste von urtheilsfähigen Leuten erhalten wie Triner's American Elixir of Bitter Wine, das Appetit giebt, die Verdauung befördert, das Blut, Magen, Leber und Nieren reinigt.
Unübertreffliche Medizin für schwächliche Frauen und kränkliche Kinder.
In Apotheken oder direkt vom Fabrikanten zu haben.
JOSEPH TRINER, 437 W. 18. Str., Chicago, Ill. sonnmifr*

Gambrinus Brewing Co.'s Deutsches Bier

ist in den meisten besseren Saloons der Stadt zu haben.
Beachtet unsere Schilder.
Das beste Bier, das jetzt gebraut wird.
$5000 Garantie, daß dieses Bier absolut rein ist.
Sa,mison,3m

Trinkt Boro-Lithia Wasser und sichert Euch eine Freie Fahrt nach Waukesha und zurück mit der Chicago, Milwaukee & St. Paul Eisenbahn. Nähere Auskunft ertheilt die Waukesha Water Company, Thomas Allen Box, Vizepräsident und General-Manager, 47 bis 51 Kinzie Str. Telephone, Expreß 658. 11,ls0

Der Stammtisch.

(Von Albert Weiße.)

Quabbe: Bloß überspanntes Volk kann daran Anstoß nehmen. —

Grieshuber: Gewiß. Bei solcher Hitze, wie in voriger Woche, ist das „Shirt Waist" von einem Segen. Das ist doch 'mal was Vernünftiges und sollte allgemeine Mode werden; aber gleich sind Nörgler da, die dagegen „kicken" und es aus anständiger Gesellschaft verbannen wollen.

Kulicke: Die feinen Lähdies gleichen es nicht, aber ich weiß keinen Riesen, wei und wieso.

Lehmann: Na, Männeken det is doch so einfach, wie 'ne chinesische Jrabschrift! — Die Damens halten diese dinne Hemdenbekleidung for eenen männlichen Jnngriff in det seit Evas Zeiten unbestrittene Vorrecht der holden Weiblichkeit, nämlich sich bis zur vollständigsten Durch-und-Durchsichtigkeit zu bekleiden.

Charlie (der Wirth): Nu wird's aber Tag! Jetzt fängt Ihr alten Kannegießer auch noch von der Mode an. Soll ich Euch vielleicht das „Illustrirte Modejournal" halten?

Lehm.: Nee, Allens, wat Du zu halten hast, is Dein Rand!

Charlie (der Wirth): Willst Du mich beleidigen?

Lehm.: Nee, bei Leibe nich! Wo werd' ick denn? — Ihr Saluhnkiepers fordert ja heitzutage Eire Jäste, die Eich bloß 'n Bisken schief ansehen thun, schon uff jezojene Säbels! —

Gr.: Well, alle Saloonkeepers sind nicht so blut-, reklame- und nickelgierig, wie der bewußte Herr an der Südseite; die meisten begnügen sich damit, ihre Gäste langsam und sicher zu vergiften. — Uebrigens, wenn man Einem den Rath gibt, den Rand zu halten, so ist das noch lange keine Beleidigung. Dem Bryan hat man das auch zugerufen, und er hat nachher eingesehen, daß es das Vernünftigste war, was er thun konnte.

Qu.: Das glaube ich nicht. — Bryan ist ein Redner, und ein bedeutender dazu, warum ...

Gr.: Ich meine ja nicht den alten.— Das ist ja natürlich, der kann doch als Stumpredner nicht den Rand halten; nein, aber seinem Sohne, dem jungen, haben sie von der Straße aus zugerufen, daß er den Rand halten, ja festhalten soll, damit er nicht runterstürzt. Neun Stock hoch hat er in der Luft gebaumelt ... Das muß doch eine schreckliche Situation für den armen Jungen gewesen sein.

Kul.: Schur; aber er hat den größten Spunk von die World. — Als die Piehpels auf die Strieht vor Fiehr kreiten, hat er runtergehalloert: I bet you 16:1, I won't fall! — bis ihn der Dschenerel Wheeler in's Window gepullt hat.

Gr.: Dieser von „oben" kommende Puff seiner Finanzpolitik muß doch den Alten riesig gefreut haben, denn er kann überzeugt sein, daß der Junge nicht so leicht runterzukriegen ist und daß er später in seine Fußtapfen treten wird.

Qu.: Ich kann Ihnen aber einen Mann nennen, der durchaus nicht erfreut ist, daß sein Sohn in seine Fußtapfen getreten ist. Das ist der Exkönig Milan von Serbien, dessen Sohn, der jetzige König, unlängst eine Hofdame geheirathet hat.

Lehm.: Det is dieselbe Jeschichte wie mit Philippen und seinem Knaben Karl, wo ihm anfing färchterlich zu werden. Sie haben ooch Beede een und dasselbe Mädchen lieb, der Olle sojar schon an die zwanzig Jahre ...

Qu.: Die Parallele aber „stimmt nicht ganz! Im Schiller'schen „Don Carlos" heirathet der Vater die Geliebte seines Sohnes, und hier der Sohn die Maitresse seines Vaters.

Lehm.: Das ist die tuhtmämigste Schose. Jebrijens wird sich der Olle wohl mit eine oder die andere, oder noch een halb Dutzend andere von die leichtfießigen und leichtjeschirzten Balledeusen in Paris tröften thun, denn in die Cafés schang-tang und dang-sang — — —

Charlie (der Wirth): Aha! Jetzt bringt er sein Bischen Chinesisch an!

Lehm. (fortschreiend): Also in die Cafés schang-tang und dang-sang is er sozusagen Stammbaumgast.

Gr.: Vor etwa zwei Jahren lief ja die Notiz durch die Zeitungen, daß er in einem dieser Tingeltangel sogar als Sänger aufgetreten ist.

Lehm.: Tuh-kom-scheh-nu. — Die Jroßen dieser Erde haben mitunter so kinstlerische Anwandlungen. Doch der Stadtvater Coughlin wird in diesen September bei Wiedereröffnung des „Lyric-Theaters" ein eijenhändig jedichtetes und in Musik gesetztes Lied singen.

Qu.: Das ist ja Unsinn!

Lehm.: Nee, nee, det is keen Unsinn nich! 500 Dahler kriegt er dafor.

Gr.: Es ist auf alle Fälle höchst unpassend für einen Alderman. — Da lob' ich mir den Fowler, der steckt seine Nase nicht in die Plätze, wo man singt, sondern wo es stinkt, und ist mit einem Donnerwetter hinter den Abfuhrkontraktoren her. — Er treibt sich auch nicht auf den Brettern, die die Welt bedeuten, umher und sieht die hals- und beinbrecherischen Hopsasas der Balletdamen an, o no, der kriecht auf den bretternen Katzensteigen, die die Chicagoer Trottoirs bedeuten, umher und sucht nach den Löchern, wo sich der Steuerzahler Hals und Beine brechen thut. — Er behauptet, so viel Material gesammelt zu haben, daß der Behörde für öffentliche Verbesserungen höllenangst werden soll und sie noch einmal das Beten lernt

Lehm.: Ja, Noth lehrt beten!

Kul.: In der Ruhl haben die Politischens nicht viel Juhs für's Prähen.

Lehm.: Hoho, man sachte! — Wenn se so recht in det Bockhorn jejagt sind und et ihnen an den Krajen soll, weih-hei-weih! wat werden die Leite fromm! — Der Lorimer, der sich bei die Kohlenkontrakte mit die Stadt det janze Jewissen schwarz jemacht hat, hat nich bloß in'n stillen Kämmerlein sein eijenet Gewissen mit reievolle Betiebungen reene jewaschen, nee, an'n letzten Sonntag hat er die janze Menschheit von 'ne faschionable Kanzel aus zu 'nen gleichen bußfertijen Schritt uffjefordert.

Gr.: Na, bei den hartgesottenen Politikern, den Beamten und Polizisten wird er wohl mit seinen Bußpredigten kein Glück haben.

Lehm.: So? Was Du doch klug bist! Hier in dieser Zeitung steht et schwarz auf Weiß jedruckt, det die Polizisten in die Desplainesstraße die janze Nacht vom Dienstag uff'n Mittwoch uff die Kniee jelejen haben.

Gr. (nachdem er in die Zeitung geblickt): Der Blitz war eingeschlagen, und da waren sie vor Schreck in die Kniee gesunken.

Kul.: Die arme Pohließ! — Jehwen Hewen siehmt ihnen unfäweräbel zu sein, biekohs er ståhrt den Witz aus ihnen mit Tönder und Leitning. Auch die Spirits haben ihnen einen Trick gepläht. Aus der eiren Stäff in der West-Chicago-Avenue-Stähschen, wo sie die Watsches und die Dschullerie von die Prissenerș drin kiehpen, haben sie drei Watsches, differente Deimonds und das Käsch weggespiritet, wo nu von die Pohließ riehfundet werden muß.

Qu.: Da könnte man mit Recht sagen, das ist ein fonds perdu. Haben Sie übrigens schon gehört, meine Herren, daß die Philippinos einen Fonds von 1 Million „aufmachen" sollen, um die demokratische Partei in ihrem Kampfe gegen Expansion zu unterstützen?

Gr.: Das ist die erste, aber auch gleich unerhört freche Kampagne-Lüge. — Ihr Jingos seit doch eine erbärmliche Sorte. Aber wenn Ihr schon zu so plumpen Lügen, wie dieser, Eure Zuflucht nehmen müßt, um Euren Gegnern, den Anti-Imperilasten, Eins auszuwischen, muß es doch schon recht schlecht mit Euren Aussichten stehen!

Qu.: Lügen, sagen Sie? So, sind das etwa auch Lügen, daß hochverrätherische Briefe aus dem anti-administrativen Lager an die Feinde, die Philippiner, geschrieben worden sind, die McKinley einen Piraten und den Krieg einen Raubzug nennen? Ja, sogar dem Feinde Hilfe anbieten?

Gr.: Dr. Leverson, der diese Briefe geschrieben, ist ein Schwärmer, der offenbar ein bischen zu weit gegangen ist; übrigens hat die anti-imperialistische Partei seine wüthenden Ausfälle gegen die Regierung durchaus nicht indossirt.

Qu.: In Indianapolis hat sich ja jetzt die ganze buckelige Freundschaft der Administrationsfeinde unter die „mächtigen Schwingen des Silber-Adlers" geflüchtet. —

Lehm.: Wat mir anbetrifft, so werde ick ooch wohl jezwungen sind, demokratisch zu „jehen"; nich' weil ick den Bryan mit seine Silberjroschen-Politik besonders jriehn bin, nee, aberscht, weil er, abjesehen von allen dämlichen und anderen Mumpitz sich in den einen Punkt meine Idee anschließt: 'Raus mit den McKinley, 'raus mit den Hanna, 'raus mit die Jingos, 'raus mit die janze verlodderte Jesellschaft!

Charlie (der Wirth): Hör' mal, Lehmann, wenn Du so weiter brüllst, dann werd' ich auch mal mit Dir ein bischen auf Deine Art demokratisch reden: 'Raus mit dem Lehmann, 'raus mit dem Brüllhals, 'raus....

Lehm.: Wat? Du elender Whiskie-Schmandarin — Du verdinnter Bierkuli .... willst mir raus ....

Gr.: Ruhe, Ruhe, Kinder! Dies ist doch keine Haager Friedenskonferenz!

Charlie (der Wirth): Der Lehmann kriegt aber nächstens von mir eine gepfefferte Kriegserklärung, darauf kann er sich verlassen.

Gr.: Ach, was! Hack Pack schlägt sich, Hack Pack verträgt sich! — Hurry up, Charlie, bring die Karten!

— Modern-lustige Ehe. — „Bei dem jungen Ehepaare soll's ja sehr lustig zugehen?" — „Ja, scheidungslustig."

— Beim Alkoholrausch holt man sich einen Kater, beim Liebesrausch oft eine — Katze"!

Für die Küche.

— Pfirsiche luftdicht einzumachen. Auf 1 Pfund Pfirsiche rechnet man ½ Pfund Zucker. Zu 6 Pfund Zucker gießt man ½ Wasserglas voll Wasser, thut dann in einen Kessel eine Lage Zucker und eine Schicht Pfirsiche, abwechselnd, bis Beides aufgebraucht ist. Man bindet etwa 8 reine Pfirsichblätter in ein sauberes Läppchen und kocht sie mit, versäumt aber nicht, sie vor dem Ausfüllen der Gläser herauszunehmen. Den Kessel stellt man auf den Ofen, aber nicht vorn auf das Feuer; man läßt Obst und Zucker so lange zusammenweichen, bis man etwas Flüssigkeit sehen kann, wenn man den Kessel auf die Seite kippt. Dann füllt man die Gläser, die man zuerst in kaltes Wasser gestellt hat, welches allmälig bis zum Kochen erhitzt ward, ja, eine Zeit lang um sie her gekocht hat. So kann man erproben, ob das Glas gehörig gebrannt ist. Gläser mit Deckeln, die auf Gummiringe geschraubt werden, sind zum luftdichten Einmachen am Besten, wenigstens für gewöhnliche Haushaltungen. Man bewahrt sie in kühlen Räumen oder Schränken auf, und wenn sie auch beim Ankauf etwas theurer kommen, so sind sie dafür auch viel besser und praktischer und können bei vorsichtiger Behandlung manches Jahr wieder benutzt werden. Das so eingemachte Obst sollte von feinem Geschmack, reif, aber nicht weichlich sein, um allen Ansprüchen zu genügen. — Bei dem Schälen der Pfirsiche ist es gut, sie in kaltes Wasser zu werfen, damit sie nicht einen gelblichen Ueberzug erhalten.

— Tomatoes luftdicht eingemacht. Das Einmachen der Tomatoes ist ein ganz einfaches Verfahren. Kleine oder größere Mengen können zu jeder Zeit bereitet werden; es ist besser, sie in Gläsern zu bewahren, da sie in Blech oft einen Beigeschmack bekommen. Sehr reife Tomatoes sind am besten für diesen Zweck. Sie werden erst in einer großen Schale mit kochendem Wasser übergossen. Dies löst die Haut, die dann leicht abgezogen werden kann, und die Tomatoes werden nun in einem Einmachetopf auf ein mäßig heißes Feuer gesetzt, ohne Zusatz von Wasser oder Gewürz, und langsam ½ Stunde gekocht. Dann gibt man sie kochend heiß in die Gläser und verschließt diese fest und dicht; die Gläser müssen bis obenhin aufgefüllt werden, um keinen Raum für Luft zu lassen, und an einem kühlen, dunklen Platz bewahrt werden. So halten sich die Tomatoes 2 oder 3 Jahre.

— Grünes Mais luftdicht einzumachen. Die Körner werden der Länge nach mit einem Messer gespalten, dann mit dem Messerrücken abgeschabt, so daß die Hülsen an den Kolben bleiben. Dann füllt man die Gläser voll mit dem abgeschnittenen Mais, wobei man dieses stark zusammendrückt mit dem dünnen Ende eines Kartoffelstampfers. Um ein Quart-Glas anzufüllen, gebraucht man 10—12 große Mais-Aehren. Wenn die Gläser voll sind, schraubt man den Deckel leicht darauf, nur mit dem Daumen und Zeigefinger, dann legt man ein Tuch auf den Boden eines Waschkessels, um die Gläser vor dem Zerbrechen zu schützen. Nun stellt oder legt man die Kannen hinein, bedeckt sie mit Zeug, und darauf werden wieder Gläser hineingethan. Wenn der Kessel auf diese Weise angefüllt ist, gießt man genug kaltes Wasser hinein, um die Gläser zu bedecken, stellt den Kessel auf das Feuer und sorgt, daß das Wasser drei Stunden im Kochen bleibt, denn gerade von dem ununterbrochenen Kochen hängt der Erfolg ab. Nachdem dies geschehen ist, wird der Kessel vom Feuer genommen, man läßt das Wasser abkühlen, nimmt die Gläser heraus und schraubt die Deckel fester an; nachdem die Gläser ganz kalt wurden, schraubt man die Deckel noch einmal fester. Jedes Glas wird nun mit Papier umwickelt und an einem kühlen Ort aufbewahrt.

— Süßsauer Eingemachtes. Man nimmt Steinfrüchte jeder Art, nicht ganz reif, auch gute saftige Birnen. Aprikosen und Birnen werden geschält, andere Früchte gut abgeputzt. Dann legt man jede Frucht allein in die mit Soda gereinigten Büchsen in ¾ Höhe und bedeckt die Früchte mit geläutertem Zucker, stellt sie in kochendes Wasser, nimmt nach 15 Minuten den Topf vom Feuer, läßt sie darin erkalten und bewahrt sie luftig stehend auf. Ebenso muß der Essig, den man hierzu gebraucht, guter, scharfer Essig sein, im anderen Falle wird das damit Eingekochte gänzlich mißrathen. Will man Gewürze daran geben, ist es am besten, sie in ein kleines Läppchen (Cheesecloth) zu binden und sie auf diese Weise auszukochen. Nelken, Zimmetstangen und Ingwerwurzeln sind die hierfür beliebtesten Gewürze. Jedoch kann man sie nach Belieben zwischen das Eingemachte geben.

— Senf-Zwetschen. 18 Pfd. abgeriebene Zwetschen, 3½ Quart Bieressig, 2 Pfund Zucker oder guter Zuckersyrup, ¾ Unzen Nelken, ½ Unze in Stückchen gebrochener Zimmet, ½ Pfd. brauner Senfsamen, welcher in einen Beutel von der Größe des Topfes gefüllt wird. Der Essig wird mit dem Zucker oder Syrup gekocht, gut ausgeschäumt und das Gewürz hinzugefügt. Dann werden die Zwetschen theilweise einige Minuten hineingegeben, abgekühlt in einen Topf gelegt und mit dem Senfbeutel bedeckt. Den Essig läßt man noch ein wenig nachkochen, gießt ihn kochend darüber, bindet den Topf, völlig erkaltet, zu, und wiederholt das Aufkochen und Ausschäumen des Essigs bis zu 8 Tagen noch einmal, wo dann derselbe kalt darüber gegossen wird.

— Buntes Compote. Man nimmt zu diesem Eingemachten Früchte und Gemüse, und zwar von Früchten: Birnen, Aepfel, Quitten, Pfirsiche, Aprikosen, Melonen und Kürbis; von Gemüsen: Blumenkohl, Karotten, Tomaten, Gurken, Ziestknollen und Bohnen. Man schält, entkernt, putzt und schneidet alles zierlich zurecht, in Würfel, Streifen, Vierecke und Kreise und kocht jede Art in siedendem Wasser, welches zu den Gemüsen schwach gesalzen wird, gar. Man kühlt alles in kaltem Wasser ab, läßt es abtropfen und schichtet Früchte und Gemüse in buntem Durcheinander in eine große Terrine, in der man sie mit einem Zuckersyrup übergießt und über Nacht zugedeckt stehen läßt. Am folgenden Tage gießt man den Saft ab, fügt noch 1½ Unzen Zucker und 1 Eßlöffel Essig auf jedes halbe Quart Saft hinzu; kocht ihn auf und gießt ihn wieder über das Compote. Am dritten Tage schichtet man es in geschwefelte Gläser, kocht den Syrup dicklich ein, gießt ihn kochend über die Sachen, verbindet die Gläser und hebt sie am kühlen Orte auf.

Kwang Su's Krankheit im Jahre 1898.

Von Auguste Moireau (Paris). Aus der Pariser Wochenschrift „Revue Bleue".

Einige Wochen nach dem Staatsstreich, durch den die Kaiserin-Wittwe von China die Zügel der Regierung in Peking an sich gerissen und den Kaiser Kwang-Su in ein entlegenes Gartenhäuschen der ummauerten Residenz verbannt hatte, im Oktober 1898, war plötzlich das Gerücht von der Ermordung des unglücklichen Fürsten aufgetaucht. Die Kaiserin, von dem Wunsch geleitet, das Unzutreffende dieses Gerüchtes darzuthun und gleichzeitig zu beweisen, daß Kwang-Su zwar lebe, aber von einem schweren Leiden betroffen sei, ließ einen Erlaß veröffentlichen, der die Vizekönige und Statthalter aller Provinzen einlud, die berühmtesten einheimischen Aerzte zu einer allgemeinen Konsultation über den Gesundheitszustand des Kaisers nach Peking zu entsenden.

Ein Doktor aus Suchau, Chen-Lian-Fang, erhielt also von dem Gouverneur des Ortes den Befehl, sich sofort nach der Hauptstadt zu begeben. So unangenehm ein solcher Befehl für einen Siebziger von schwacher Gesundheit auch sein mochte, hatte der Heilkünstler doch kein Mittel, sich der beschwerlichen Auszeichnung zu entziehen. Chen ließ also seine Kranken im Stich, nahm vom Gouverneur 6000 Taels Reisekosten und Honorar in Empfang und begab sich nach Peking.

In der Hauptstadt angekommen, stellte er sich dem Hof zur Verfügung und traf dort mit drei Amtsbrüdern von großem Ruf zusammen, die, wie er, den Zustand des kaiserlichen Kranken zu prüfen berufen waren. Der Doktor Déthève von der französischen Gesandtschaft hatte schon seinen historisch gewordenen Besuch beim Kaiser abgestattet; die alten chinesischen Aerzte schüttelten natürlich verächtlich den Kopf über die von dem französischen Arzte gegebenen Rathschläge und Verordnungen.

Chen-Lian-Fang sah seinerseits den jungen Kaiser und erklärte in kabbalistischen Ausdrücken, daß der hohe Patient den bösartigsten Einflüssen und Vorstellungen unterworfen sei. Im Wesentlichen stellte seine Diagnose eine Krankheit der Athmungsorgane fest, die ein Dutzend Jahre weit zurückreiche, und in einem allgemeinen Schwächezustand seelischer Angst ihren Ursprung hätte. Nach der Erzählung Chens fand der Besuch auf folgende Weise statt:

Nachdem der Arzt auf Grund eines vom Großen Rath erlassenen Befehls in den Palast berufen war, mußte er, ehe er vor seinem Souverän erscheinen durfte, niederknien, und in dieser Stellung, nachdem er mehrmals mit der Stirn den Boden berührt, die Gallerie durchmessen, die zu dem Saale führte, wo der Kaiser und die Regentin zu beiden Enden eines auf einer Estrade errichteten niederen Tisches saßen und seiner warteten.

Der Kaiser sah außerordentlich bleich und wie ein Fieberkranker aus; mit seinem schmalen ovalen Gesicht, seinen feinen Zügen und der Adlernase hatte er, wie Chen meinte, Aehnlichkeit mit einem Ausländer. Die Kaiserin erschien dem Doktor als eine vortrefflich erhaltene und sehr gescheite Frau, die sich um die Gesundheit des Kaisers ängstlich besorgt zeigte und lebhaft wünschte, ihm eine Erleichterung zu verschaffen.

Da die Etikette dem Arzt nicht gestattete, Fragen zu stellen, beschrieb die Kaiserin die Symptome der Krankheit, vom Kaiser hie und da durch ein Wort oder eine Kopfbewegung unterstützt. Chen hatte während dieser Erläuterungen die Augen zu Boden gerichtet. Ein einziges Mal legte er auf Einladung der Souveränin und immer noch knieend, seine Hand auf diejenige des Kranken, berührte abwechselnd dessen äußere und innere Handfläche, aber ohne den Puls zu fühlen.

Die Kaiserin fuhr in der Krankheitsbeschreibung fort, schilderte den Zustand der Zunge und sprach von Geschwüren in Hals und Kehle. Der Doktor, der nach der Etikette gezwungen war, die Augen stets zu Boden gerichtet zu halten, konnte weder die Zunge prüfen, noch eine sonstige Untersuchung des Leidenden vornehmen.

Als die Kaiserin ihre Auseinandersetzungen beendigt hatte, erhielt der Arzt die Erlaubniß, sich zurückzuziehen; er sollte dem Großen Rath seine Meinung über die Krankheit und die zu befolgenden Maßregeln unterbreiten. Chen stattete seinen Bericht ab, empfahl die Anwendung einiger tonischer Mittel, die im Lande hergestellt wurden, und erklärte die vollkommene körperliche und seelische Ruhe des Kranken als Haupterforderniß.

Chen hatte von einem Vertrauten des Palastes erfahren, daß die Nahrung des Kaisers fast ausschließlich aus Reis mit verschiedenen Gewürzen bestehe. Nach seiner Meinung hätte sich der Kaiser nur bei einer mäßigen Fleischdiät wohlbefinden können. Allein die Etikette untersagte ihm, eine so kühne Ansicht zu äußern, und er meinte, daß die Art, wie die berühmtesten Medizinmänner zu Rathe gezogen wurden, gleichbedeutend sei mit einer Ueberlassung des Kranken an die Vorsehung. Er war von der Aufrichtigkeit der Fürsorge, welche die Kaiserin um das Wohl des jungen Herrschers an den Tag legte, überzeugt, aber was ließ sich mit einer Hofetikette anfangen, die die Auskultation des Kranken ebenso wie die Pulsbeobachtung untersagte, ja, die sogar verbot, dem Kranken ins Auge zu sehen?

Chen wurde ein zweites Mal an den Hof berufen, hörte von Neuem die ausführlichen Berichte der Kaiserin an und glaubte bei dem Kranken eine merkliche Abnahme der Temperatur, aber gleichzeitig eine größere Ermattung, wahrzunehmen. Am folgenden Tag wurden ihm zwei reiche Gewänder als Geschenk überbracht. Da er jedoch den Wunsch hegte, die Behandlung jüngeren Aerzten zu überlassen, richtete er ein Gesuch an den Großen Rath, worin er mittheilte, daß, da seine hochbetagte Mutter erkrankt sei, er um die Gunst bitte, in seine Heimath zurückkehren zu dürfen, um seine Sohnespflichten erfüllen zu können.

Da die Ausrede verdächtig war — ein Siebziger, der noch eine Mutter hat! — gab der Große Rath Befehl, Nachforschungen anzustellen. Es gelang Chen, den Beweis zu erbringen — ein Beweis, der ihn ach seinen Versicherungen 18,000 Taels kostete — daß seine Mutter noch lebe und krank sei. Der Große Rath bestätigte diese Ermittlungen in einem Memorium. Chen erhielt alsdann die Erlaubniß, Peking zu verlassen, und er machte davon ohne Zögern Gebrauch. Seine Börse war allerdings leichter geworden, aber er glaubte sich dennoch über den Ausgang des Abenteuers nicht beklagen zu dürfen.

Das Gespenst oder: der schlaue Karo.

Im Gasthofe zur „Sonne" waren allabendlich die Honoratioren des Städtchens versammelt, worunter Oberförster Lügenberg wegen seines Erzählertalents besonders beliebt war. Das heutige Geschäftsthema handelte vom Sommerbesuch lieber Verwandter, die sich stets nur auf einige Tage anmelden, um dann wochenlang zu bleiben und die Gastgeber in Verzweiflung zu bringen pflegen.

„Auch wir", begann Oberförster Lügenberg, „wurden einige Sommer hindurch von einer Tante meiner Frau heimgesucht, die uns durch ihre Schrullen und Einfälle das Leben verbitterte und sogar mit meinen Hunden auf Kriegsfuß stand; außerdem litt Tante Amalie an hochgradiger Gespensterfurcht — kein Wunder, daß wir stets froh waren, wenn sie wieder abdampfte.

In diesem Jahre kam natürlich auch wieder der nur zu bekannte Anmeldebrief, mit dem nächsten Zuge die Absenderin desselben. Der Besuch kam uns ungelegener als sonst; sollte doch das Wohnhaus umgebaut werden, und wir wußten selbst nicht, wie und wo uns einzurichten; doch was war zu machen — es mußte ertragen werden.

Am Abend kehre ich von einem Rundgange heim und bemerkte, wie mein Karo durch das offene Fenster ins Zimmer springt, welches der Tante zum Schlafgemach dienen sollte. — Um Mitternacht tönt plötzlich ein gellender Hilferuf durchs Haus, unsere Zimmerthüre wird aufgerissen und geisterbleich, sehr mangelhaft angezogen, erscheint — unser Gast, um mit dem Rufe „Gespenster! Gespenster" zusammen zu brechen. Zur Besinnung gebracht, behauptet Tante steif und fest, ein weißes Gespenst in ihrem Gemach gesehen zu haben, welches schrecklich wimmerte und stöhnte. — Ich untersuchte sofort das ganze Haus, fand aber nichts Verdächtige — nur sehe ich, wie Karo aus dem Flur schleicht, und sofort geht mir ein Licht auf.

Der Racker war durchs Fenster ins Zimmer der Tante gesprungen, hatte sich in ein dort liegendes Betttuch gewickelt und unter dem Bett die Geisterstunde abgewartet, ist dann in der Stube umhergerollt, dabei die schrecklichsten Gespenstertöne hervorbringend, somit das Gespenst markirend, was ja auch ganz gut gelang; der Zweck war glänzend erreicht; mit dem ersten Zuge fuhr Tante wieder heimwärts, uns die heilige Versicherung zurücklassend, nie wieder in unser Geisterhaus zu kommen. „Ja, ja," schloß Oberförster Lügenberg seine Erzählung, „es geht nichts über einen klugen Hund." —

— Der Grund. — Frau A.: Sie würden also Ihre Tochter einem Advokaten nicht geben? — Frau B.: Nein, ich möchte nicht die Schwiegermutter eines Advokaten sein, um keinen Preis; wissen Sie, die Advokaten streiten gar gern!

— Erklärlicher Aerger. — Hausbesitzer (zu seiner Frau, welche in der Nacht zum Fenster hinausschimpft): Aber Alte, wie kannst du nur so in stiller Nacht zum Fenster hinauskrakehlen! — Frau: So, hab' ich nicht Ursache, da unten sind se gerückt un noch dazu per Kahn. De Hausthür hab'n m'r immer gut bewacht un nu rücken se hinten aus und singen ooch noch: „So leb' denn wohl du stilles Haus!"

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE.
COR CHICAGO AVE

Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,
Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee	17c	Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c	Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c	Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Castoria	25c	Nestles Kindermehl	38c
St. Jacobs Oel	35c	Paines Celery Compound	75c
Hamburger Tropfen	35c	Hoods Sarsaparilla	75c
		u. s. w., u. s. w.	

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Nur für
Männer.
Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade, wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 350 Elektron Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen, um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Manne, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht, ohne Aufschub zu schreiben. sonbis

Schwache, nervöse Personen,
geplagt von Schwermuth, Erröthen, Zittern, Herzklopfen und schlechten Träumen, erfahren aus dem „Jugendfreund" wie einfach und billig Geschlechtskrankheiten, Folgen der Jugendsünden, Krampfaderbruch (Varicocele), erschöpfende Ausflüsse und andere mark- und beinverzehrende Leiden, schnell und dauernd geheilt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. — Auch ein Kapitel über Verhütung zu großen Kindersegens und deren schlimme Folgen enthält dieses lehrreiche Buch, dessen neueste Auflage nach Empfang von 25 Cents Briefmarken versiegelt versandt wird von der
PRIVAT KLINIK, 181 6th Ave., New York, N.Y.

Kirk Medical Dispensary,
Zimmer 211 u. 212, Chicago Opera House Bldg.
Ecke Clark und Washington Str.
Eingang 112 Clark Str.
Sprechstunden von 9 Uhr Morgens bis 5:30 Nachm. Sonntags von 9—12 Uhr.

Die Aerzte des Kirk Medical Dispensary, von welchem Dr. H. H. Depew Vorsteher ist, heilen Hämorrhoiden, Fistulas, Fissures, Geschwüre und alle Krankheiten des Afters schnell und ohne Messer, Abbinden oder andere marternde Methoden. Seine Methode wird allgemein anerkannt als die wissenschaftlichste, zufriedenstellendste und zuverlässigste Behandlung, die je in Anwendung gebracht wurde. Hunderte von augenscheinlich hoffnungslosen Fällen sind durch diese Behandlung, welche verschieden von allen andern ist, vollständig kurirt worden.

Besserung zeigt sich bei der ersten Behandlung und schreitet schnell weiter fort, bis eine vollständige Heilung erzielt ist. Keine Schmerzen, keine Abhaltung vom Geschäft. Warum an diesem Gebrechen leiden, wenn eine schnelle, dauernde und billige Heilung in Eurem Bereich liegt?

Brüche bei Männern, Frauen und Kindern positiv geheilt mittelst unserer Perfection Methode und das Bruchband ist für immer unnöthig. Keine Schmerzen, keine Operation, keine Gefahr, keine Abhaltung vom Geschäft. Eine lebenslängliche Heilung garantirt in jedem Falle. Fehlschlag unmöglich. Tausende, die geheilt wurden, als Referenzen. Alter oder Zustand des Falles ändern nichts an dem Resultat der Behandlung.

$5 per Monat für alle medizinische Behandlung, einschließlich Arzneien. Rheumatismus, Haut-, Blut- und Nervenkrankheiten, Krankheiten des Magens, der Leber der Nieren und Urin-Organe, Verlust an Kraft, allgemeine und Nervenschwäche aller Art schnell und dauernd geheilt. Spezielle Aufmerksamkeit wird Kinderkrankheiten gewidmet.

Konsultation frei. Schiebt es nicht auf, sondern sprecht vor oder schreibt sofort an die hervorragendsten und geschicktesten Spezialisten Chicagos. Schreibt wegen Dr. H. H. Depew's neuesten Büchern. Frei per Post auf Verlangen.

Unsere South Chicago Office befindet sich in 9138—40 Commercial Ave. Sprechstunden: 9.30 bis 12 Mittags, 1 bis 5 Nachm. und 6.30 bis 8 Abends.

Für $1.00 spricht der erste untersuchende Arzt des Kirk Medical Dispensary in Eurem Hause vor, nach jedem Theile der Stadt. miso

Vorsicht ist gut.
Dr. Lemkes St. Johannis-Tropfen
im Hause zu halten, ist eine gute Vorsicht, weil es eine sichere Medizin ist gegen alle Magen- und Gedärmkrankheiten, die sich bei Sommerszeit oft einstellen, wie Kolik, Krämpfe und Durchfall. Diese Tropfen bringen schnell Ruhe und Ordnung in den Magen und können Leben retten, wenn sie in Zeit gebraucht werden. Zu haben in allen Apotheken.
15jl—15ag, sondis

Heilt Euch selbst
French Specific heilt immer alle Krankheiten u. unnatürlichen Entleerungen der Harn-Organe. Beide Geschlechter. Volle Anweisungen mit jeder Flasche: Preis $1.00. Verkauft von E. L. Stahl Drug Co. oder nach Empfang des Preises per Expreß versandt. Adresse: E. L. Stahl Drug Company, Van Buren Straße und 5. Avenue, Chicago, Illinois.

Jetzt ist die Zeit

Nutzen zu ziehen aus der berühmten Behandlungs-Methode, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt

GEE WO CHAN

262 State Str.,
gegenüber Rothschild's.
Stunden 10—8, Sonntags 10—4. — Auswärtige Patienten sollten Briefmarke für Fragebogen schicken. Heilung brieflich garantirt.

Gehet zum ...
besten Doktor.

Geht zu den Garantie-Doktoren, 148 State Str. Es sind die besten Doktoren, und sie verlangen keine Zahlung im Voraus. Ihr könnt bezahlen, wenn die Arbeit fertig, oder wenn Ihr die Behandlung habt.

Bringt kein Geld mit.
Konsultation frei.

Besucher der Stadt, die nicht die besten Aerzte kennen, sind besonders eingeladen, vorzusprechen, ehe sie weniger tüchtigen Aerzten hohe Gebühren für Untersuchung bezahlen. Die Offices der Garantie-Doktoren sind die größten und feinsten in Chicago. Sie haben die großen X-Strahlen, um die Krankheit zu finden.

Männer mit Schwäche im Rücken, Varicocele, Hydrocele, allen Anzeichen von frühzeitigem Verfall oder verlorener Mannbarkeit. Dauernd geheilt.

Brüche dauernd geheilt ohne Operation. Konsultirt uns, ehe Ihr jemand anders hohe Gebühren bezahlt. Keine Zahlung, bis geheilt.

Krebs und Geschwüre entfernt ohne Messer oder Blutverlust mittelst einer neuen Kur. Sprecht vor oder schreibt wegen Bedingungen.

Taubheit Die neue elektrische Behandlung stellt das Gehör wieder her und beseitigt Ohrenklingen. Vernachlässigt niemals Taubheit oder laufende Ohren.

Frauen Euer Kopfweh, weibliche Schwächen, kann schnell kurirt werden. Leidet nicht länger. Alle, die nicht vorsprechen können, sollten wegen einer freien Probe-Behandlung schreiben.

The Guaranty Doctors,
148 State Str., 2. Floor.
Offen jeden Tag und Abends. Sonntags, 9—1.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 ADAMS STR., Zimmer 60,
gegenüber der Fair, Dexter Building.

... nur Drei Dollars ...

Leset die „Sonntagpost".

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Die goldene Hochzeit feierte das in Berliner Theaterkreisen bekannte Fritz Kentz'sche Ehepaar aus der Charlottenstraße 95. Kentzsch, der das Schneiderhandwerk gelernt hat, übernahm bei der Gründung des Walhalla-Theaters die Garderobierstelle, feierte mit Herrn Großkopf das 25jährige Jubiläum des Instituts und gehört diesem ununterbrochen bis auf den heutigen Tag an. — Wiederum ist ein altes Berliner Original aus dem Leben geschieden: der „Wunder-Doktor" Vater Krause. Der Verstorbene genoß als Zukunftsdeuter und Kräutermann einen ebenso großen Ruf wie das von ihm vertriebene „Schinder-Pflaster". Sicherlich hat er seine Kuren nie an sich selber angewandt, denn er erreichte ein Alter von 84 Jahren.— Vorgeblich nach Paris gereist, in Wirklichkeit aber verduftet, ist der Cigarren-Großhändler Felix Friedländer aus der Steglitzerstraße. Den Gläubigern kommt diese „Ausstellungsfahrt" um so ungelegener, als viele fällige Wechsel über hohe Beträge nicht eingelöst werden konnten. Ueber das sonst flott gehende Geschäft ist Concurs angemeldet. — Weil er den Tod seines ältesten Sohnes, der ihm ein treuer Helfer bei der Arbeit gewesen, nicht verwinden konnte, erhängte sich der 55jährige Maler Wilhelm Schulz, Potsdamerstraße 77a. — Aus Furcht vor einer Operation in's Wasser gegangen ist die 33 Jahre alte Frau des Drechslers Roos aus der Landsberger Allee No. 151.— Mit dem Ruf: „Welt, leb wohl!" sprang der 50 Jahre alte Arbeiter Karl Bienatsch aus der Grünaustr. 6 durch das Fenster in den Hof hinab, wo er schwer verletzt liegen blieb. Er hatte sich kurz vorher den Muth zu dieser That bei einem tüchtigen Frühschoppen geholt. — Auf dem Grabe seines Vaters vergiftet hat sich der 36 Jahre alte Ingenieur Paul Schmidt aus Stettin, der Gollnowstraße 30 wohnte. Schmidt fürchtete, wahnsinnig zu werden.

Frankfurt. Gegen den Apotheker Hermann Hiersemenzel sowie gegen Tischlermeister Hermann Wegener ist das Concursverfahren eingeleitet worden.

Neudamm. Bei den Arbeiten zur Wiederherstellung eines schadhaft gewordenen Hauptrohrs der Gasleitung unter dem Gasometer der hiesigen Gasanstalt wurden sieben Personen durch Leuchtgas betäubt, von denen eine, der Gasmeister Störig, todt blieb.

Spandau. Arbeiter Wilhelm Lorenz gerieth beim Besteigen eines Rollwagens unter die Räder; der Tod trat auf der Stelle ein. Außer der schwerkranken Frau, die kürzlich von einem todten Zwillingspaar entbunden wurde, betrauern sechs unerwachsene Kinder ihren Ernährer.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Mit einem bezw. drei Jahren Gefängniß belegte das Schwurgericht den 20jährigen Arbeiter Kauth und Garmeister; dieselben hatten in angetrunkenem Zustande im November v. J. während eines Streites mit Soldaten den Grenadier Beck vom 1. Regiment durch Messerstiche derartig verletzt, daß der Bedauernswerthe am folgenden Tage starb.

Allenstein. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Besitzer Sadrina-Hirschberg, bezw. Allenstein, wegen Mordversuchs zu zehnjähriger Zuchthausstrafe. Der Verurtheilte hatte versucht, seinen Schwager Borchert zu erschießen, um sich der Verpflichtung, ihm Ausgedinge zu gewähren, zu entziehen.

Sensburg. Schlächter Willy Bolle aus Berlin hatte mit einer gegenwärtig in Sensburg beschäftigten Kellnerin bereits in Berlin ein Liebesverhältniß anzuknüpfen versucht, was jedoch von dem jungen Mädchen wiederholt abgelehnt worden war. Dieser Tage gab Bolle auf das Mädchen einen Revolverschuß ab und schoß sich dann selbst eine Kugel in den Mund. Die Verletzungen Beider sind nicht lebensgefährlich.

Stallupönen. Bei der Ersatzwahl in der ersten Abtheilung wurde an Stelle des Kaufmanns Otto Krug, der sein Mandat niedergelegt hat, Kaufmann Emil Krug zum Stadtverordneten gewählt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Locomotivheizer Kempin, der sich während der Fahrt von Neufahrwasser nach Danzig zu weit nach außen gelehnt hatte, schlug hierbei mit dem Kopfe gegen eine Signalstange, so daß er schwere Verletzungen erlitt. — Schuhmachermeister Hasselbach erhielt wegen Münzverbrechens vier Jahre Zuchthaus. Hasselbach hatte falsche Zweimarkstücke hergestellt und sie in Ost- und Westpreußen vertrieben.

Elbing. Kutscher Hermann Guth wollte die Ziegelstücke von dem Abbruch eines Hauses auf einen Wagen laden. Hierbei fiel von dem Abbruch ein größeres Ziegelstück dem Guth auf den Kopf, wodurch er einen Schädelbruch erlitt. Guth war 45 Jahre alt und verheirathet. — Unter einen elektrischen Straßenbahnwagen gerieth die 9 Jahre alte Tochter des Arbeiters Friedrich Sohn; der Tod trat auf der Stelle ein.

Marienburg. Beim Baden in der Nogat ertrank der 19jährige Hausdiener Gustav Kaiser.

Mocher. Sämmtliche Wirthschaftsgebäude vom Gasthaus „Schwarzer Adler" gingen in Flammen auf.

Podgorze. Goldene Hochzeit feierte das Müller'sche Ehepaar aus Schlüsselmühle.

Zempelburg. Den Tod beim Baden fand der 16jährige Schmiedelehrling Otto Kaatz.

Provinz Pommern.

Stettin. Die unverehelichte Anna Beskow hatte sich wegen Kindesmordes vor dem Schwurgericht zu verantworten. Das Gericht erkannte auf zwei Jahre Gefängniß. — Aus der Oder ländete man die Leiche des fünfjährigen Sohnes des Handelsmannes Balk. — Vermißt wird der 18jährige Heizer Wilhelm Peolow von dem Dampfer „Die Ole."

Bütow. Hier wurde der Zimmergeselle Rudolf Staffast wegen antisemitischer Ausschreitungen — er hatte „Hepp-Hepp" und „Juden 'raus!" gerufen und jüdische Bürger bedroht und mißhandelt — zu zehn Monaten Gefängniß verurtheilt.

Greifenhagen. Unter Theilnahme der gesammten Bürgerschaft feierte die Fischerinnung ihr 500jähriges Jubiläum.

Groß-Schönfeld. Arbeiter Pohl von hier hatte die Milch des Gutes nach dem Bahnhof Liebenow zu fahren. Bei der Rückfahrt fuhr er etwas in den Liebenower See, um die Räder anzufeuchten. Er gerieth aber in grundlose Stellen und ertrank. Pohl hinterläßt außer der Wittwe noch vier unversorgte Kinder.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. In die Schlei gestürzt und ertrunken ist das 4jährige Söhnchen des Straßenreinigers Schmidt.

Albersdorf. Beträchtlichen Schaden verursachte ein Brand im Wohnhaus des Lehrers emer. Piening.

Altona. Sein 25jähriges Amtsjubiläum feierte der Commandeur der Hafenpolizei, Hafenpolizei-Wachtmeister Werner.

Apenrade. Der frühere dänische Landtagsabgeordnete Hörlück ist hier gestorben. Er war dreimal für Hadersleben in das preußische Abgeordnetenhaus erwählt, war aber so „ehrenhaft", diesen Sitz thatsächlich niemals einzunehmen, weil er den preußischen Verfassungseid nicht leisten wollte.

Barmstedt. Die Wahl eines Stadtverordneten an Stelle des verstorbenen Kaufmann Rathsach fiel zu Gunsten des Schuhmachermeisters Rickert, der vom Bürgerverein aufgestellt worden war, aus.

Bösbüttel. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Gewese des Landmanns Jakob Scherner.

Hadersleben. Im Streit mit einigen Knechten erhielt der Sohn des Schneidermeisters Ohlsen durch einen Steinwurf derartige Verletzungen am Kopfe, daß noch am selben Tage der Tod eintrat.

Holm. Wohnhaus und Scheune des Landwirthes Lorenz Biesterfeldt fielen einem Brande zum Opfer.

Hockerup. Mannigfache Beweise ihrer Beliebtheit wurden den Eheleuten Chausseewärter a. D. Hans P. Asmussen und Frau, geb. Klin, anläßlich der goldenen Hochzeit zu Theil.

Provinz Schlesien.

Breslau. Nachts wurde die 41 Jahre alte Prostituirte Bringezu in ihrer Wohnung erwürgt und dann beraubt. Der That verdächtig ist der im selben Hause wohnende 25jährige Bäckergeselle Heim.

Altwasser. Fabrikbesitzer Egmont Tiesch, der auf einer Spazierfahrt begriffen war, wurde plötzlich infolge Scheuens der Pferde aus dem Wagen geschleudert. Der Verunglückte trug schwere Verletzungen davon.

Bolkenhain. Schloßgärtner Endler aus Börlichen blickte dieser Tage auf eine 40jährige ununterbrochene Dienstzeit bei der Herrschaft v. Mutius zurück. Gleichzeitig feierte Wirthschaftsinspector Kirchner von derselben Herrschaft sein 25jähriges Dienst- und Ortsjubiläum.

Freystadt. Bei dem Königsschießen wurde das 3jährige Töchterchen des Arbeiters Rothe durch einen Prellschuß getödtet.

Gleiwitz. Arbeiter Heinrich Joerlin aus Deutsch-Zernitz ist verhaftet worden, weil er im Verdachte steht, seinen Bruder Eduard im Streite erschlagen zu haben.

Glogau. Die Kaiserin verlieh dem Stubenmädchen Rosalie Heimann für 40jährige treue Dienstzeit das goldene Kreuz nebst Diplom.

Provinz Posen.

Bromberg. Niedergebrannt ist die Möbelfabrik und Tapeziererei von Grünewald. Der Schaden ist bedeutend, die Entstehungsursache des Brandes unbekannt.

Ostrowo. Arbeiter Paul Adamek aus Kacherzew ist von einem Zuge unweit des hiesigen Bahnhofes überfahren und getödtet worden.

Rogasen. Frau Dalowski starb im Alter von 103 Jahren. Sie war noch bis vor kurzer Zeit körperlich und geistig ziemlich rüstig.

Schwerin a. d. Warthe. Am Bleichplatz im sogenannten Wäldchen ist der ortsarme Arbeiter Kloke von hier todt aufgefunden worden. Kloke war schon seit Jahren dem Bettel- und Bummelleben verfallen und ist an jener Stelle vom Tode überrascht worden.

Wronke. Ertrunken ist beim Baden in der Warthe der 13-jährige Sohn des Stellmachers Frankus. Gleichaltrige Knaben, die mit ihm badeten, hätten ihn retten können, da er nicht weit vom Ufer sank, doch fürchteten sie, mit in die Tiefe gezogen zu werden.

Provinz Sachsen.

Bitterfeld. Hotelpächter Max Stein meldete den Concurs an.

Erfurt. Bildhauer Rud. Herdy fuhr mit seinem Fahrrade in voller Wucht auf eine Wagendeichsel. Dieselbe drang ihm in den Unterleib, wodurch innerhalb einer halben Stunde sein Tod herbeigeführt wurde.—Während der bei der Firma Joseph Frank beschäftigte Arbeiter Karl Dörnberg neben einem mit Ochsen bespannten Fuhrwerk einherging, wurde einer derselben scheu und ging durch. Dörnberg kam zu Fall, gerieth unter die Räder und trug einen Bruch des linken Unterschenkels davon.

Ershausen. Ein furchtbarer Anblick bot sich den Insassen des hiesigen Krankenhauses. An der Dachrinne des hohen Gebäudes hing der 81jährige Greis Jos. Beck aus Lengenfeld. Noch ehe die Rettungsmannschaft ihn erreichte, stürzte er ab und war sofort todt. Der Unglückliche war im Fieberwahn durch ein Fenster auf das Dach geklettert.

Halle. Professor Rudolf Haym, der berühmte Politiker, Historiker, Philosoph und Aesthetiker, beging sein 50jähriges Jubiläum als Docent der hiesigen Universität.

Ilsenburg. Ertrunken ist beim Baden im Teiche der Präparand Karl Förster, der sich zur Zeit während der Ferien hier bei seinen Eltern aufhielt.

Lauchstadt. Die Stieftochter des Schneidermeisters Schmidt jun., unverehelichte Martha Schmidt, machte ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

Merseburg. Erhängt hat sich der in der Blanke'schen Fabrik beschäftigte 26jährige Emil Richter. Es wird vermuthet, daß den erst seit einem Vierteljahr mit einer Wittwe verheiratheten jungen Mann eheliche Zwistigkeiten in den Tod getrieben haben.

Provinz Hannover.

Hannover. Gestorben ist hier im 65. Lebensjahre der Kaufmann S. Hein, der Begründer der „Merkurpost", die während einer Reihe von Jahren mit dem besten Erfolge von ihm geleitet worden ist. — Der kürzlich vom Schwurgericht zum Tode verurtheilte Muttermörder Evers, dessen Hinrichtung demnächst bevorstand, ist in der Lazarethstation des Untersuchungsgefängnisses an der Schwindsucht gestorben.

Gifhorn. Der hiesige Sattlermeister Heinrich Schöner, Vorstandsmitglied des Gewerbevereins, beging sein 50jähriges Meisterjubiläum. Der Jubilar steht im 78. Lebensjahre.

Goslar. In der hiesigen Stadtforst wurde der 41jährige Zimmermann Karl Giesecke von hier erhängt aufgefunden.

Haimar. Hier sprang der Straßenbahnführer Brandes aus Kirchrode vom Wagen und kam zu Fall. Er erlitt dabei eine Gehirnerschütterung, der er erlag.

Herzberg a. H. Der Sparkassenrendant Wilhelm Strüwer hier ist wegen Unterschlagung verhaftet worden. Die Unterschlagungssumme soll ca. 75,000 M. betragen.

Provinz Westfalen.

Attendorn. Amtmann G'han ist nun 50 Jahre auf seinem Posten. Der Tag wurde seitens der Gemeinde feierlich begangen.

Bielefeld. Der Erzieher des Kaisers, Geheimrath Hinzpeter, feierte mit seiner Gemahlin das Fest der silbernen Hochzeit. Zahlreiche Ehrungen wurden dem Jubelpaare dargebracht. — An den Folgen eines Sturzes starb die Frau des Arbeiters Bleimund an der Wittekindstraße.

Büren. Handlungsgehülfe Hubert Anno aus Köln, der wegen Betrugs zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, ist flüchtig geworden. Der Ausreißer wird steckbrieflich verfolgt.

Dortmund. In Folge des Genusses von Schierling, den man statt Petersilie zum Salat gemengt hatte, starben in Nordbögge der Wirth Keimann und dessen Dienstmagd. Das Dienstmädchen hatte in Abwesenheit der Hausfrau das Essen zubereitet. — Wegen Verbrechens gegen das keimende Leben verurtheilte die Strafkammer den Arzt Grüne aus Unna zu 3 Jahren Zuchthaus.

Rheinprovinz.

Köln. Ihre diamantene Hochzeit feierten die Theodor Deuster'schen Eheleute. Der Jubelbräutigam ist 86, die Jubelbraut 84 Jahre alt. Das Ehepaar hat 5 Kinder, 22 Enkel und 7 Urenkel. — Kaufmann Karl Mosler, der ehemalige Präsident der Großen Karnevals-Gesellschaft, ist im Alter von 57 Jahren gestorben.

Aachen. Das Schwurgericht verurtheilte den 45jährigen Ausfuger Peter Jos. Kelleter wegen Todtschlags unter Annahme mildernder Umstände zu 4 Jahren Gefängniß. Kelleter hatte seine dem Trunke ergebene Ehefrau eines Abends, als sie betrunken heimkam, erschlagen und ihre Leiche die Treppe hinabgeworfen.

Elversberg. In eine Irrenanstalt ist der wegen Unterschlagung von Geldern des Gustav Adolf-Vereins verhaftete Pfarrer Pieper von hier zur Beobachtung seines Geisteszustandes verbracht worden.

Eschweiler. Kaufmann August Simon ist in Concurs gerathen.

Viersen. Von der Krefelder Strafkammer ist der Inhaber der falliten Seidenfirma Schiffer & Hamers hierselbst, Wilhelm Schiffer, wegen Untreue und Urkundenfäschung zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Kassel hat einen neuen Bürgermeister in der Person des bisherigen Oberbürgermeisters Müller-Eisenach erhalten. Die feierliche Amtseinführung desselben hat bereits stattgefunden.

Allendorf i. d. Wüste. Während eines Gewitters traf der Blitz das Wohnhaus des Schreiners Konrad Grebe. Glücklicherweise war es nur ein kalter Schlag, der nicht zündete, trotzdem hat er in dem Hause, besonders am Schornstein, nicht unerheblichen Schaden angerichtet.

Flieden. Hier schlug der Blitz in die Scheuer des Wagners Gustav Happ ein und zündete, wodurch die aus Fachwerk gebaute Scheuer sowie der Viehstall gänzlich eingeäschert wurden.

Frankenberg. In Münchhausen schlug der Blitz in das Berghöfer'sche Haus und beschädigte dasselbe bedeutend, ohne jedoch zu zünden. Auch in Niederwetter hat es in das Gehöft des Gastwirths Kirchhainer eingeschlagen. Letzteres sowie eine Scheune des Nachbars wurden ein Raub der Flammen. 15 Stück Rindvieh sind durch das Feuer getödtet, 4 Stück konnten gerettet werden.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. In der Nähe von Altenburg warf sich der Skatschriftsteller Louis Sterz aus Leipzig vor einen daherbrausenden Zug und fand auf der Stelle den Tod. Noth war die Ursache.

Braunschweig. Ueber das Vermögen des Mühlenbesitzers August Dröge ist der Concurs eröffnet worden.

Dessau. Unweit des Schützenplatzes erhielt der Gelegenheitsarbeiter Nenzel Nachts lebensgefährliche Messerstiche in den Kopf. Die Polizei nahm einen der That verdächtigen Arbeiter in Haft.

Detmold. Pedell Schierenberg, welcher bereits wegen verschiedener Unterschlagungen zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt war, erhielt in der dem Schwurgerichte aufs neue überwiesenen Anklage wegen Unterschlagung von Versicherungsgeldern zusätzlich 3 Monate Zuchthaus.

Eisenberg. Feuer zerstörte die große Thonwaaren-Fabrik von Gebr. Kaempfe. Der Schaden ist bedeutend. An 100 Arbeiter wurden brodlos.

Gera. In seiner in der Nestmann Straße No. 4 belegenen Wohnung verübte der Malermeister Oettel einen Selbstmordversuch, indem er einen Revolver gegen die Brust abschoß. Die Kugel prallte aber an einer Rippe ab und blieb im Fleische sitzen, aus dem sie alsbald durch den Dr. med. Franke entfernt wurde.

Neustadt a. R. Vor der Erfurter Strafkammer erhielt der Handelsmann Karl Brückner von hier 1 Jahr Zuchthaus wegen Blutschande.

Sachsen.

Dresden. Medicinalrath Dr. Med. Seifert feierte sein 50jähriges Doctorjubiläum.—Nach langem schweren Leiden ist der sächsische Hofschauspieler Emil Bernhard Helbig durch den Tod abgerufen worden. Der Entschlafene zählte zu den langjährigen, beliebten Mitgliedern des Schauspielhauses. — Hauptmann Max Müller von hier ist auf seiner Hochzeitsreise in Tirol gestorben.

Chemnitz. Die Eheleute Carl Friedrich Dohn und Auguste Ernestine, geb. Ruppmann, begingen die goldene Hochzeit.

Crimmitschau. Unter dem Verdacht, sich der Hehlerei schuldig gemacht zu haben, war vor Kurzem der vormalige sozialdemokratische Landtagsabgeordnete A. Colditz von hier verhaftet worden. Er ist aber inzwischen wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Dittelsdorf. Ernst Immanuel Schwertner und seine Ehefrau Maria Rosina feierten die goldene Hochzeit.

Deuben. Der 13jährige Schüler Max Brämig hat auf dem Boden des Dittrich'schen Grundstücks in Neu-Döhlen in unüberlegter Handlungsweise den Kopf durch eine Schlinge gesteckt; er konnte nicht zurück und erdrosselte sich in Folge dessen.

Einsiedel. Für Errettung eines Knaben vom Tode des Ertrinkens ist dem Postschaffner Franz Robert Bergert die silberne Rettungsmedaille verliehen worden.

Eschdorf. Durch einen herabfallenden Balken wurde auf dem Bau des Gutsbesitzers Lommatzsch der Maurerpolier Kuntze so unglücklich vom Gerüst geschleudert, daß er infolge der erlittenen Verletzungen nach kurzer Zeit verschied.

Eibau. In dem Schneider'schen Hause gegenüber dem Postamte brach Feuer aus, das dieses Gebäude und das benachbarte Trautmann'sche Haus vollständig einäscherte.

Ebersbach. Dem Fabrikweber Hermann Dreßler ist das für Mitglieder der Feuerwehren gestiftete Ehrenzeichen verliehen worden.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Ein größeres Schadenfeuer brach in der Parketbodenfabrik L. Sperb, Alice Straße 5, in der Holzdarre aus, dem sehr werthvolle Hölzer zum Opfer fielen.

Bensheim. Gymnasialdirector i. P. Dr. Keller feierte sein 50-jähriges Doctorjubiläum.

Bingen. Die 21 Jahre alte Tochter der Familie Schwind hatte ihre an „Kopfrose" erkrankte Mutter gepflegt und die entsprechenden Handreichungen gethan. Hierbei hatte sie eine kleine Fingerwunde nicht beachtet, in welche jedoch das Krankheitsgift eindrang, und schon nach einigen Stunden machten sich die Vergiftungserscheinungen geltend; nach verhältnißmäßig kurzer Zeit erlag das Mädchen einer Blutvergiftung.

Büttelborn. In einem Tobsuchtsanfall tödtete die 35-jährige Heizersgattin Eichenhauer zwei ihrer Kinder mit einem Holzscheite.

Ernsthal. Das Fest ihres 50-jährigen Bestehens feierte die Fürst von Leiningen'sche Bierbrauerei.

Hungen. Bei der Bürgermeisterwahl erhielt der seitherige Bürgermeister Heinrich Buttron III. 177, der zweite Candidat Heinrich Bender II. 64 Stimmen.

Bayern.

München. Herr August Ziegslauer von Blumenthal, kgl. Regierungsrath a. D., ist im Alter von 75 Jahren gestorben. — Der 17 Jahre alte Baupraktikant Xaver Weishaupt stürzte in der Ungererstraße von einem Gerüst und erlag den erlittenen Verletzungen. — In der Leopoldstraße wurde der 59 Jahre alte Zimmermann Joh. Bapt. Scherm von einem elektrischen Straßenbahnwagen überfahren und getödtet. — Der älteste hiesige Floßmeister, Herr Kaspar Heiß, erster Vorstand der Floßmeister-Innung, hat sich in einem Anfall von Trübsinn ertränkt.

Aschach. Der hiesige Lehrer Dostler, der auf die Jagd gegangen war, ohne wieder nach Hause zurückzukehren, wurde im Staatswalde, eine halbe Stunde von Aschach entfernt, todt aufgefunden. Er war einem Gehirnschlag erlegen.

Augsburg. In der Annastraße wurde Morgens der ledige Metzgergehilfe Anton Mayer von hier, als er sich an seine Arbeit in's Schlachthaus begeben wollte, von mehreren bis jetzt nicht bekannten Burschen mit Messern und Stockschlägen lebensgefährlich verletzt.

Berg am Laim. Niedergebrannt ist der Stadel des Gutsbesitzers Rattenhuber. Brandstiftung wird vermuthet und ein Landstreicher wurde als angeblicher Thäter verhaftet.

Durchsamsried. Im benachbarten Walde wurde der ledige Hütknecht Ludwig Burghart von Göggingen bei Augsburg erhängt aufgefunden. Unzweifelhaft liegt Selbstmord vor.

Nürnberg. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Vogel, der den Schleusenwärter Vater bei Bruck erstochen hat, zum Tode.

Ochsenfurt. Erschossen hat sich der geistesgestörte Amtsgerichtsdiener Baeth.

Zwiesel. In der Güterhalle des hiesigen Bahnhofes brach Feuer aus, das erheblichen Schaden anrichtete.

Württemberg.

Stuttgart. Der frühere Oberlandesgerichtspräsident v. Hausch, der vor Kurzem wegen Krankheit in den Ruhestand trat, ist in Faurndau, 69 Jahre alt, gestorben. — Spezereiwaarenhändler Friedrich Blank gerieth in Zahlungsschwierigkeiten. — Erschossen hat der 35jährige Bankier Eduard Becker, Vater zweier Kinder, seine Frau und dann sich selbst. Beide waren sofort todt. Das Motiv der That ist in verfehlten Speculationen zu suchen.

Gmünd. Verhaftet wurde der seitherige Director der in Concurs gerathenen Stadtbrauerei Gmünd, der frühere Rathsschreiber Fritz Kercher; er ist der Urkundenfälschung in gewinnsüchtiger Absicht beschuldigt. Durch die eingeleitete Untersuchung werden auch noch einige andere Personen in Mitleidenschaft gezogen werden.

Groß-Süßen. Wohnhaus und Scheuer des Bahnwärters Schell fielen einem Brande zum Opfer.

Hall. Der vor einigen Tagen wegen Brandstiftung zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilte, ledige Schreiber Kochendörfer von hier suchte seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen; sein Vorhaben wurde aber noch rechtzeitig entdeckt und vereitelt.

Horb. Beim Baden im Neckar ertrank der 25 Jahre alte Bauernsohn Hermann von Weitingen.

Lichtel. Feuer zerstörte drei Wohnhäuser und mehrere Nebengebäude. Unter den Abgebrannten befindet sich der Bauer Krauß.

Lorch. Die ledige Besitzerin der Walkersmühle, Marie Auwärter, ward von einem Pferde derart geschlagen, daß nach wenigen Minuten der Tod eintrat.

Mühlhausen a. N. An den Folgen eines Sturzes starb der 27jährige verheirathete Landwirth Ernst Rau.

Nürtingen. Zwei Kinder des Korbfabrikanten Sterr von hier, ein Mädchen von 7 und ein Knabe von 8 Jahren, die gemeinsam einen Gang in das benachbarte Frickenhausen machten, wurden Nachmittags mit gräßlichen Schnitt- und Stichwunden, das Mädchen am Unterleib, der Knabe in der Seite und am Arm, in der Nähe dieses Ortes aufgefunden und hierher verbracht. Es ist Hoffnung vorhanden, den Knaben am Leben zu erhalten, das Mädchen aber wurde in hoffnungslosem Zustande in die Klinik nach Tübingen überführt. Ein Bursche, auf den der Verdacht der That fällt, ist bereits verhaftet worden.

Baden.

Karlsruhe. Im Bahnhof wurde dem 36jährigen Ablöser J. Glasstetter aus Malsch von einem Zuge der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau mit fünf Kindern.

Aach. Franz Sale und Frau feierten ihre goldene Hochzeit. Am gleichen Tage beging auch eine Tochter des Jubelpaares ihre Hochzeitsfeier.

Albbruch. Den Taglöhner Ulrich Morath von Buch, der auf der Albstraße mit Steinklopfen beschäftigt war, fand man todt auf. Der Verstorbene war mit Epilepsie behaftet und ist jedenfalls in einem solchen Anfall zu Boden gestürzt, wodurch er so schwere Verletzungen am Kopfe erlitt, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

Bruchsal. Weil er das Examen zum Einjährigendienst nicht bestand, erschoß sich der Sohn des Verlegers der „Kraichgauer Ztg.", Weber.

Bühl. Von einem Schnellzuge erfaßt und getödtet wurde der 9jährige Sohn des Schreiners Stark.

Donaueschingen. Infolge eines Sturzes von der Obertenne des Farrenalls starb Stadtrath und Waisenrichter Anton Fischer.

Freiburg. Unter allgemeiner Theilnahme feierte Johann Friedrich Sutter mit seiner Gattin, geb. Tanner, das Fest der goldenen Hochzeit. Sutter, ein geborener Wiesenthäler, kam im Jahre 1865 aus seiner Vaterstadt Schopfheim hierher, wo er bis in die letzten Jahre ein blühendes Holzgeschäft geführt hat.

Heidelberg. Mit seinem Dienstgewehr schoß sich der Grenadier Müller aus Thüringen eine Platzpatrone in den Mund. Müller schwebt in Lebensgefahr.

Hüfingen. Aus dem Leben geschieden ist der als Maler und Schriftsteller bekannte Luzian Reich im 83. Lebensjahr.

Konstanz. Wegen Brandstiftung erkannte die Strafkammer gegen den 31jährigen Dienstknecht Johann Müller auf 1 Jahr 2 Monate Gefängniß. Müller scheint an Pyromanie zu leiden. Erst 1894 erhielt er eine zweijährige Zuchthausstrafe wegen Inbrandsetzung des Wohnhauses seines Dienstherrn in Detzeln.

Mannheim. Beim Baden im Industriehafen fand der aus Reilingen gebürtige Cigarenmacher Karl Sturm den Tod.

Rheinpfalz.

Albersweiler. Im Steinbruche der Firma Siegel & Sohn kam der ledige Dienstknecht Phil. Unruh mit dem rechten Beine unter einen mit Schutt beladenen Rollwagen, wobei ihm dasselbe oberhalb des Knöchels vollständig zerquetscht wurde.

Bissersheim. Bürgermeister Michael Fey und seine Gattin Elise, geb. Puder, feierten das Fest der silbernen Hochzeit.

Dammheim. Die beiden Freunde Ludwig Dewein und Jakob Woeschler unterhielten sich vor dem Hause des Dewein, welch letzterer mit einem geladenen Revolver hantirte. Plötzlich ging ein Schuß los, der den Woeschler in die linke Seite traf und so schwer verletzte, daß er nach einer Stunde verstarb.

Deidesheim. Fuhrknecht Heinrich Schneider, verheirathet und Vater mehrerer Kinder, kam unter seinen eigenen, schwer mit Steinen beladenen Wagen, wobei er einen gefährlichen Schenkelbruch mit Knochenzersplitterung erlitt.

Winzingen. In dem Anwesen des Winzers Michael Schacke entstand ein Brand, welcher zum Glück noch rechtzeitig bemerkt und von der Feuerwehrabtheilung auf seinen Herd beschränkt werden konnte.

Zweibrücken. Der wegen Raubmords zum Tode verurtheilte Hunkler von Trulben wurde vom Prinzregenten zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Elsaß-Lothringen.

Augustusburg. Gegen den Kaufmann Louis Robert Rehwagen ist das Concursverfahren eingeleitet worden.

Beningen. Der Wirth Johann Schmitt, der sich mit seiner Frau nach Paris zur Besichtigung der Weltausstellung begeben hatte, verstarb dort in Folge eines Schlaganfalles.

Diedenhofen. Vom Kriegsministerium traf die Nachricht ein, daß der Kaiser die Geländeabtretung der Festung an die Stadt (im Ganzen 66 Hektar) zu dem vom Kriegsministerium festgesetzten Preise von 2 Mark der Quadratmeter und 1 Mark 60 Pf. für Einebnung genehmigt habe.

Metz. Der wegen betrügerischen Bankerotts im hiesigen Gefängniß befindliche Bankier Renaudin von Dieuze hat sich erhängt.

Mecklenburg.

Schwerin. In einem Gebüsch fand man die Leiche des 75-jährigen Holzwärters Hencke aus Hasenhäge auf.

Allershagen. Auf dem Gehöft des Erbpächters Baade gingen mehrere Gebäude in Flammen auf.

Doberan. Infolge Scheuwerdens des Pferdes wurden der Erbpächter Willbrandt und seine Tochter aus dem Einspännergefährt geschleudert; die Verunglückten trugen schwere Verletzungen davon.

Friedland. Eine seltene Tauffeier fand kürzlich beim Lehrer Borchert in dem nahen v. Riebenschen Gut Galenbeck statt. Bei der Taufe waren nicht weniger als fünf Generationen von seiten der Mutter des Täuflings vertreten. Der Ur-Urgroßvater des Kindes, ein trotz seiner 89 Jahre nach körperlich und geistig frischer Herr, hatte auch die Stelle eines Taufpathen übernommen.

Oldenburg.

Bonnenburg. Als der 5-jährige Sohn des Landwirths Hermann Hovemann, welch' letzterer mit der Maschine beim Grasmähen beschäftigt war, ihm etwas überbringen wollte, kam er mit dem Fuße in die Nähe der Maschine, diese erfaßte den Fuß und schnitt ihm die große und zweite Zehe bis auf den Knochen durch.

Brake. In Concurs gerieth Kaufmann Johann Hasselbach.

Burhave. Der Arbeiter Dierks hierselbst wurde bei der Arbeit vom Hitzschlage getroffen und sofort getödtet.

Elsfleth. Der in der Nähe des Mooriemer Kanals mit Heuen beschäftigte Arbeiter Friedrich Weinberg von hier ist hinterrücks in den Canal gefallen und leider ertrunken.

Freie Städte.

Hamburg. Goldene Hochzeit beging A. M. David, Seniorchef der bekannten Schlächtereifirma Gebr. David, mit seiner Gemahlin Julie, geb. Levien, in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit. David steht im 80., seine Gemahlin im 74. Lebensjahre. — Der radelnde Ewerführer Richard Hommel collidirte in der Tunnelstraße auf der Veddel mit einem Straßenbahnwagen und wurde überfahren. Man brachte den Unglücklichen in's Krankenhaus, wo er alsbald verstarb. — Schornsteinfegergeselle Wohlers stürzte vom Dache eines Hauses in der Frauenstraße ab. Der Verunglückte erlag im Krankenhause den Verletzungen. — Beim Spielen ertrunken ist der 8jährige Knabe Robert Bramstedt, der sich auf dem Ponton am Oberhafencanal mit einigen Freunden herumtrieb. — Karl Stalmann, der Director des Waisenhauses, ist plötzlich verschieden.

Schweiz.

Aarau. Auf dem hiesigen Bahnhofe gerieth Wagenwärter Franz Kielholz, Vater von 2 Kindern, zwischen die Puffer und wurde erdrückt.

Arbon. Der 16 Jahre alte Josef Eberle wollte einen sog. „Feuerteufel" loslassen; dabei ging er so unglücklich vor, daß ihm bei erfolgter Explosion ein Arm ganz zerrissen wurde und schwere Verletzungen in der Herzgegend entstanden. Infolge Verblutung starb der Unglückliche noch am selben Abend.

Beinwil. Wohl einer der ältesten Dorfpolizisten ist der langjährige Hüter der öffentlichen Ordnung in Beinwil, Herr Erismann, welcher nun im 80. Lebensjahre steht. Er springt noch wie ein Junger die steile Seehalde auf und ab und versieht seine Stelle noch zur besten Zufriedenheit der Behörde.

Delsberg. Die Assisen des Jura verurtheilten den Uhrmacher Kämpf von Malleray wegen Mordversuches, begangen an seiner Frau, zu 6 Jahren Zuchthaus.

Genf. Der Metzgermeister E. Fusier wollte ein Ochsenviertel „ausbeinen". Hierbei glitt das scharfe Messer aus und fuhr ihm in den Unterleib, so daß die Gedärme heraustraten. Trotz rascher ärztlicher Hilfe trat nach kurzer Zeit der Tod ein.

Hasliberg. Unerwartet schnell starb auf der Alp an den Folgen eines Blutsturzes der 34jährige Joh. Bircher aus der Neßlingen.

Scheuren. Hier ging das Wohnhaus des Reinhard Mühlheim in Flammen auf.

Sitten. In den Felsen von Saviege stürzte der 30jährige German Luzet, Vater von 2 Kindern, ab; er war sofort todt.

St. Gallen. Nach langen schweren Leiden ist hier im Alter von 62 Jahren Consul Eduard Ehrat, früherer Director des Triester Lloyd, verschieden.

Morges. Im Alter von fast 100 Jahren starb Frl. Warnery.

Uetendorf. In der Sense ertrank beim Baden der Mechanikerlehrling Johann Gottfried Schneider von hier.

Zimmerwald. In Obermuhlern schlug der Blitz in das Haus des Samuel Guggisberg und äscherte dasselbe vollständig ein.

Hochdorf. Der Blitz hat in die Scheune des Zachä Widmer, Schaubhaus, eingeschlagen und gezündet. Die Scheune ist abgebrannt; das Vieh konnte gerettet werden, dagegen ist ein Theil der übrigen Fahrhabe in Flammen aufgegangen.

Kaiseraugst. Das 50jährige Dienstjubiläum feierte Lehrer Schmid, dessen Familie seit 168 Jahren ununterbrochen die Lehrer für Kaiseraugst geliefert hat. Lehrer Schmid ist der vierte Lehrer in der Familie, indem sein Urgroßvater im Jahre 1732 das Lehramt übernahm und es bis zum heutigen Tage vom Vater auf den Sohn überging.

Madretsch. Hier gerieth der 56jährige Knecht Fritz Müller, angestellt bei Fuhrhalter Guggisberg, beim Anziehen der Mechanik unter einen Steinwagen und wurde erdrückt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist der ehemalige Director des Orpheums, Herr Franz Kriebaum, im 62. Lebensjahre. — Pastor Karl Stern, Senior des Schottenstiftes und Pfarrer am Schottenfeld, feierte sein 60jähriges Profeßjubiläum. Derselbe ist 1815 zu Setzdorf in Schlesien geboren, ist fürsterzbischöflicher geistlicher Rath und besitzt das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. — Einer der bekanntesten Kaufleute am Wiener Platze, der Inhaber des Nürnberger Engros Galanteriewaaren-Geschäftes, Vorlaufstraße No. 4, Herr Leopold Kohn, hat sich in seinem Geschäftslocale erhängt.

Setzdorf. Auf dem hiesigen Bahnhofe gerieth der Eisenbahnbedienstete Stöhr zwischen die Puffer zweier Waggons und erlitt schwere Verletzungen. Im Freiwaldauer Krankenhause starb er nach zwei qualvollen Tagen.

Baden. Der Wiener Journalist Joseph Oppenheim ist hier gestorben.

Brixen. Fürstbischof Simon Aichner feiert im August sein sechszigjähriges Priesterjubiläum.

Budapest. In einem hiesigen Hotel wurde die Sängerin Sophie Morecka aus Wien todt aufgefunden. Sie hatte sich vergiftet.

Dürnholz. Anton Geppert, der hiesige Postmeister, beging im engsten Familienkreise die Feier seines 30jährigen Dienstjubiläums als Postmeister, sowie den 50jährigen Bestand des unter seinem Vater errichteten Postamtes.

Freiwalden. Pfarrer Josef Neugebauer feierte unter großer Theilnahme der gesammten Bevölkerung das Fest des silbernen Priesterjubiläums.

Jetrzebitz. Die fünfjährige Mathilde Zwech kam dem Ziegelofen zu nahe; herausschlagende Flammen ergriffen die Kleidchen des Kindes, das lebensgefährliche Brandwunden davon trug.

Klausen. Aus der Irrenanstalt Hall ist neuerdings der Johannsenbauer von Villanders entwichen. Im vorigen Jahre aus Hall heimgekehrt hat er sein wenige Jahre altes Kind ermordet und wurde daraufhin wieder nach Hall gebracht. Der Bauer lebt in der fixen Idee, auch sein Weib umbringen zu müssen.

Neu-Schallersdorf. An einem Pfirsichbaum in seinem Garten erhängte sich der 72jährige Ausnehmer Franz Steiner.

Straßnitz. Kürzlich beging der in allen Kreisen hochgeachtete hiesige Revierförster Josef Rossek die Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums.

Luxemburg.

Düdelingen. Erschossen wurde nach voraufgegangenem Streit der 28 Jahre alte Italiener Olivieri Pietro von dem Oesterreicher Bombassaro Leopolt.

Hostert. In den Gebäulichkeiten des Schankwirthes Peter Betz entstand eine Feuersbrunst, welche Scheune und Stallungen bis auf's nackte Mauerwerk einäscherte; das Wohnhaus konnte gerettet werden. Der Schaden beträgt 3500 Francs; versichert.

Mertert. Feuer entstand in den Gebäulichkeiten des Ackerers, Herrn Dominik Bücheler, wodurch die Scheune und die Stallungen vollständig eingeäschert wurden. Der Schaden beläuft sich auf etwa 7000 Francs.

Walferdingen. Bei dem Versuche, ein durchgehendes Pferd aufzuhalten, wurde der Handlungsgehilfe Sommer aus Luxemburg schwer verletzt.

Die Mode.

Wiederum werden Befürchtungen laut, daß sich Anzeichen für die Annäherung der Krinoline bemerkbar machen. Ein erneuter Rückfall in diese Geschmacklosigkeit wäre in unserer Zeit, wo Alles nach Verbesserung, nach Verschönerung, nach Rückkehr zur Natürlichkeit strebt, allzu ungeheuerlich, aber es ist keine seltene Erscheinung, daß den eifrigsten Reformbestrebungen die krassesten Gegensätze entgegentreten.

Ist nun bekanntlich auch die Sommerszeit dem Emporschießen der Modeextravaganzen am günstigsten, und bemerkt ein prüfendes Auge auch genug des Absurden und Lächerlichen, so bleibt es doch meistens bei einzelnen Erscheinungen, und man wird solche Auswüchse niemals als Modegesetz betrachten. Ebenso wenig, wie die Krinoline, wird der Panierrock Anklang finden, obwohl letzterer besonders von einigen Modeblättern aufgenommen wurde. Dazu ist man noch allzu sehr der oberen knappen Rockform zugethan.

Der durchaus glatte, enge Aermel ist vollständig von der Bildfläche verschwunden. Den neuen Aermelformen ist der Unterärmel beigegeben, doch besteht der Unterschied dieses mit jenem der sechziger Jahre darin, daß er heute nicht bloß aus weißem, waschbarem Stoff gefertigt wird, sondern daß man ihn mit Vorliebe zur Weste oder zum Taillenbesatz passend, also aus demselben Stoff herrichtet. Musselin, Gaze, Taffet, Sürah, Chiffon, jedes glatte oder gemusterte Gewebe gilt dafür als geeignet. Manchmal ist der Unterärmel nur ganz winzig, als Puffe mit glattem Bündchen gestaltet oder mit gezogenem Kopf abschließend, ein anderes Mal wird er zu größerem Bausch oder steigt gar bis über den Ellbogen hinauf, je nachdem der Oberärmel eine größere oder geringere Länge erhielt. Glockenförmige oder wenig gebauschte Oberärmel werden auch durch ganz eng anliegende Unterärmel ergänzt. Oft hat der erstere die Form eines Zuavenärmels, dann wieder erhielt er einen Aufschlag, der den Anschein erweckt, als wäre der Aermel einfach ringsum emporgeschlagen oder er wird unten ausgebogt, der Länge nach gespalten und durch Knöpfe und Schlingen oder durch Spangen zusammengehalten, u. a. m. Immer aber bedingt die neue Mode, daß der Oberärmel, etwas weiter geschnitten, von der bisherigen enganliegenden Form abgeht.

Ein schöner, gelblicher Guipürekragen schmückt das kurze, originelle, aus aneinander gesteppten Patten zusammengesetzte Jäckchen des Kleides aus leichtem rosa Wollenstoff, Figur 1. Die hinten glatt überspannte Taille hat vorn unter dem Jäckchen sich kreuzende, leicht gefaltete Theile, die einen Einsatz nebst Stehkragen aus gezogener, weißer Seidengaze einschließen. Schwarzes, in Zackenlinien aufgenähtes Sammetband garnirt den Stehkragen, sowie längs der vordern Mitte den ringsum in oben festgesteppte, nach unten ausspringende Falten gelegten Rock.

Aus dem noch immer beliebten und practischen, am Original blauen, weiß gemusterten Wollenmusselin ist das hübsche Kleid, Figur 2, hergestellt, dessen Garnitur in weißem Taffet und Perlmutterknöpfen besteht. Am Rock grenzen die vorn in Faltengruppen geordneten Seitenbahnen ein schmales Tablier ab. An der Taille ist für den hinten runden, vorn bis zum Taillenabschluß reichenden Einsatz der Taffet carreauartig in Säumchen genäht, über den sich vorn kurze, an den Rändern mit Knöpfen geschmückte, jäckchenartig abgerundete Theile legen, die unter den gefalteten Vordertheilen verschwinden. Der Rückentheil ist gleichfalls in Falten geordnet. Ein breites Taffetplissé begrenzt kragenartig den runden Ausschnitt der Vorder- und Rückentheile, während die Aermel mit kleinen, runden Manschetten aus glattem, weißem Taffet abschließen, aus dem auch die den vordern Schluß deckende, mit Knöpfen verzierte Tollfalte besteht. Den Stehkragen schmückt ein schmales Plissé.

Die dritte Abbildung veranschaulicht eine Toilette aus schwarzem Damast und hellblauem Taffet. Schwarzer Damast ist zu dem einfachen, hinten mit einer Tollfalte gearbeiteten Rock, hellblauer Taffet zu der hübschen Bluse verwendet. Die Garnitur der Bluse besteht in schwarzer Bisenschnur und ganz schmaler, sowie breiterer, blauer

Stickereiborbüre; erstere schmückt dreimal jäckchenartig die Vordertheile; die breitere Bordüre begrenzt den Einsatz aus weißem Crêpe de Chine, aus dem auch die große Cravattenschleife gefertigt ist.

Eine hübsche Application ziert das Kleid aus ganz leichtem, hellblauem Tuch auf dem Vordertheil des Rockes, sowie der Taille und oben auf den Aermeln, Figur 4. Der Rock ist seitlich in oben festgesteppte, unten ausspringende Falten, hinten in eine Tollfalte geordnet und schließt oben mit einem Gürtel aus starkem Ripsband ab, den eine Goldbronzeschnalle zusammenhält. Die Taille öffnet sich vorn über einem leicht faltigen Einsatz nebst Kragen aus dunkelrotherSeide, den ein breiter, nur mit Stepperei umrandeter Reverskragen begrenzt.

Vollerblühte Rosen, mit abschattirten Blättern abwechselnd, bilden die mattgetönte Bordüre der auf malvenfarbenem Taffet gearbeiteten, höchst eleganten, weißen Toilette aus Seidenbatist, Figur 5. Das Prinzeßkleid ist

mit einer schmalen Stickereiborte begrenzt und mit zierlichen Stickereipatten seitlich geschlossen. In dem keilförmigen Ausschnitt wird das einsatzartig mit gefaltetem Batist, unten mit einem gleichen Volant bedeckte Unterkleid aus Taffet sichtbar. Eine Rüsche umgiebt den Volant, dem das kürzere Batistkleid lose aufliegt. Die in weichen, hellen Pastellfarben ausgeführte Malerei zieht sich, den Blüthenconturen folgend ausgeschnitten, guirlandenartig um den untern Rand und steigt an der einen Seite höher empor; einzelne Knospen hängen bis auf den Volant herab, um jedeSteifheit zu vermeiden. Der mit einem glatten Stehkragen begrenzten Passe aus Säumchenbatist liegt ein kurzes Bolerojäckchen aus schöner Batiststickerei auf, das sich epaulettenartig auf die oben leicht gerafften, unten mit Stickereivolants

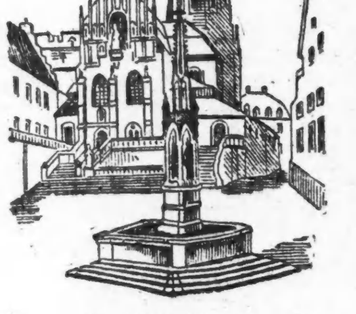
geschmückten Aermel legt. Helle Corallen, in verschiedener Größe abwechselnd aufgereiht, sind für die lange, mit Anhänger versehene Kette verwendet. Eine hübsche Mode, die für die jetzt veralteten, mehrreihigen Corallencolliers eine practische Verwerthung bietet. In geschmackvoller Weise ist die flott eingebogene Form des weißen Strohhutes mit rosa Rosen und einer schwarzen Straußfeder geziert. Ganz in Weiß erscheint der schlanke Stock des hübschen, mit farbigen, gemalten Blüthen und Spachtelspitze ausgestatteten Taffetschirmes, dessen Gestell gold bronzirt ist.

Der Minister.

„Das Regieren versteht er aus dem Fundament; so oft ich komme, schläft der Kerl."

Aschaffenburg.

Unter den bayerischen Städten am Main nimmt Aschaffenburg eine hervorragende Stelle ein. Aus vollem Baumschmuck treten die Thürme des massigen Schlosses, der Marien- und Stiftskirche hervor. Ganz unter Grün versteckt, lugt das bescheidene Capuzinerklösterchen heraus neben dem reich verzierten Pavillon des Schloßgartens und dem rebenumsäumten Pompejanum. Herrliche Villen prangen am erhöhten Ufer des Stromes. Harmonisch verbinden sich die Farbentöne der aus rothem Buntsandstein neu aufgeführten Brücke mit den silbergekräuselten Fluthen des Flusses, der sich an dem üppigen Grün der „Gartenstadt" liebkosend vorüberschlängelt. Das sogenannte „schöne Thal", welches Aschaffenburg einst als Festungsgraben vom Main zum Main umgürtete, ist jetzt ein schmuckes grünes Band geworden, und die Würzburger Straße, die sich 5 Kilometer weit in gerader Richtung gegen den Spessart

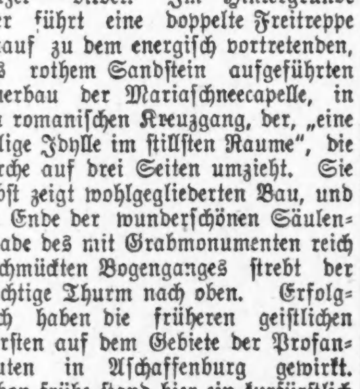


Stiftskirche.

zu zieht, zeigt stadtwärts mehr als ein Fünftel dieser Länge mit den herrlichsten Neubauten geschmückt, darunter über der Miltenberger Bahn die stattlichen Jägerkasernen. Ein vornehmer Straßenzug, der das neue Villenviertel durchschneidet, reicht bereits bis mitten an die Fasanerie. An Stelle der alten Caserne erheben sich Kauf- und Wohnhäuser. Die noch vor wenigen Jahren freien Bauplätze von der Friedrichs- bis zur Maximiliansstraße sind bereits alle nutzbringend besetzt. Neben dem Neuen ist aber auch das ehrwürdige Alte geblieben. Majestätisch erhebt sich die Stiftskirche auf dem höchsten Punkte der Stadt, von wo aus ihr Thurm die ganze Umgebung beherrscht. Ungemein malerisch wirkt der stets belebte Stiftsplatz, in dessen Mitte der gothische Pilgerbrunnen 1873 neu errichtet wurde zur Erinnerung an den 900jährigen Bestand des Gotteshauses. Rechts und links schauen die alten Stiftsgebäude auf den verjüngten Platz, und besonders das ernste Capitelhaus fällt unter ih-

Kgl. Schloß.

nen auf mit seiner weit vorspringenden Galeriebrüstung, deren Abschluß ein zierliches Freichörlein — die Pilgerkanzel — bildet. Im Hintergrunde aber führt eine doppelte Freitreppe hinauf zu dem energisch vortretenden, aus rothem Sandstein aufgeführten Querbau der Mariaschneecapelle, in den romanischen Kreuzgang, der, „eine heilige Idylle im stillsten Raume", die Kirche auf drei Seiten umzieht. Sie selbst zeigt wohlgegliederten Bau, und am Ende der wunderschönen Säulenarcade des mit Grabmonumenten reich geschmückten Bogenganges strebt der mächtige Thurm nach oben. Erfolgreich haben die früheren geistlichen Fürsten auf dem Gebiete der Profanbauten in Aschaffenburg gewirkt. Schon frühe stand hier ein kurfürstlich mainzisches Jagdschloß, das heutige Forstamtsgebäude. Der kunstliebende Brandenburger, Erzbischof Albrecht, ließ unfern dieses Jagdschlosses einen



Schloßhof.

Neubau als Residenz aufführen, der aber den Stürmen des Schmalkaldener Krieges zum Opfer fiel. Da jedoch die Verlegung der Residenz von dem Sitze des Erzstiftes immer mehr Sitte wurde, so sollte Aschaffenburg für Mainz das werden, was Bonn für Köln, was Koblenz für Trier geworden. Und so faßte Johannes Schweikard von Kronberg den Plan zur Aufführung des stolzen Schloßbaues, der in den Jahren 1605 bis 1614 erstand und nicht nur zur schönsten Zierde der Stadt zählt, sondern auch eine Perle des Frankenlandes ist. Zierliche Giebel grüßen von der Mitte der Seitenflächen im Schloßhofe. In den Winkeln erheben sich prächtige Erkerthürmchen als Vorbauten für die vier Wendeltreppen mit kleinen Kuppelbächern. Der äußere Schmuck der einzelnen Geschosse ist in Buntsandstein ausgeführt und gleicht dem der Außenseiten des Schlosses, wo sich an den vier Ecken mächtig hervortretend die vier gewaltigen Thürme erheben. Quadratisch in ihrem Grundrisse steigen sie in acht Stockwerken empor bis zur freien, von prächtigen Masten getragenen, rings sich herumziehenden Galerie. Es folgt eine achteckige Verjüngung, und mit einem geschweiften Kuppeldache und einer Laterne darüber endigt jeder Thurm in einer Höhe von 200 Fuß. Durch den herrlichen Schloßgarten führt ein Weg zum Pompejanum. Einzig in seiner Art prangt dieses für König Ludwig I in

Pompejanum.

altrömischen Formen erbaute Haus auf einer Terrasse über dem Maine, und alljährlich besuchen Tausende diese originellen Räume, welche der in Pompeji ausgegrabenen „Casa del Questore" nachgebildet sind und die zugleich eine Umgebung haben, welche lebhaft an Italien erinnert. Mit Pinien, Cypressen, Cedern, Feigen und Rebengewinden ist das altrömische Wohnhaus umfriedet. Die Stadt hat ihrem Wohlthäter Ludwig einen prachtvollen Monumentalbrunnen errichtet und ihre schönste Straße nach dem Prinzregenten Luitpold benannt. Das im römischen Stil durchgebildete Werk steht so, daß die Hauptseite gegen die Luitpoldstraße gerichtet ist, während die beiden Brunnen in der Richtung der Schönthalanlagen angeordnet wurden und die Rückseite mit der Widmungstafel zur Weißenburger Straße herabsieht. Zwei Treppenanlagen führen zu den Brunnen hinauf. Eine wohlgetroffene Marmorbüste König Ludwigs I krönt den mit Lorbeer verzierten Hermenpfeiler. Rechts und links in den Flächen des Hauptbaues stehen die allegorischen Figuren der

Luitpoldstraße.

Bavaria und Historia, während die Bildwerke der Schmalseiten den Obstbau und die Mainschifffahrt, den Handel und die Spessartjagd versinnbildlichen. In die oberen Becken strömt das Wasser aus zwei antiken Masken, und je zwei weitere Wasserspeier, durch Laubfrosch und Eidechse, Kröte und Schildkröte dargestellt, leiten dasselbe in die halbkreisförmigen Bassins des Unterbaues. Ueber diesem rechteckigen Baukörper erheben sich vier pompejanische Säulen, die Gebälk und Dach tragen und zugleich den vertieften Hintergrund für die Königsbüste bilden. Das Gebälk umzieht ein mit antiken Festons geschmückter Fries. Das Dach, aus goldglänzenden Metallplatten hergestellt, krönen zwei Löwenköpfe. So erhebt sich der Monumentalbrunnen als künstlerischer Abschluß der neuen Straße, welche sowohl durch ihre öffentlichen, wie privaten Bauten Zeugniß ablegt von dem kräftigen Aufstreben der Stadt.

Prachtvoll ist Aschaffenburgs Umgebung. Zwei königliche Parke, die gleich an das Schönthal sich anschließende „Fasanerie" und der jenseit des Main sich hinziehende „Schönbusch" stehen an erster Stelle. Wem aber die Spaziergänge in den Anlagen nicht genügen, wer Höhen ersteigen will in unmittelbarer Nähe der Stadt und Aussicht genießen über sie und ihre Umgebung, der tritt aus der Fasanerie heraus beim Geiger'schen Felsenkeller „Zum letzten Hieb", und besteigt die Felsenkanzel des Gottelsberges. Die von Baumanlagen durchzogene Stadt mit Umgebung liegt hier wie auf einer großen Zeichnung vor ihm. Der Main, der einst seine gerade Richtung bei Nilkheim aufgab, um den Fuß der neugegründeten Stadt Aschaffenburg zu netzen, findet die Fortsetzung dieser Richtung erst wieder unten am „Guten Mann" und bildet so die Form einer Lyra, zu welcher die beiden geradlinigen Buschalleen als Saiten aufgespannt erscheinen. Oder man wandert hinauf durch die Ludwigsallee zu dem im Schweizer Stil erbauten malerischen Büchelberghaus, das nicht nur herrliche Umsicht, sondern auch ferne Aussicht bis zu den Höhen des Taunus bietet.

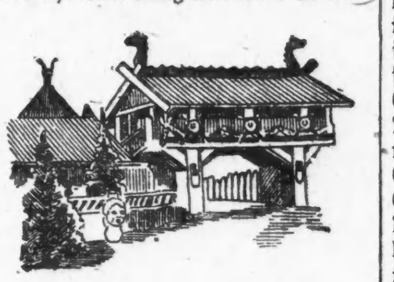
Zweierlei.

„Sie haben da einen reizenden Dackel, hört er denn auch?"

„Hören thut er ausgezeichnet, aber folgen nicht!"

Eine feuchte Ecke.

Am 1. Juli wurde in Dresden die Deutsche Bauausstellung eröffnet, die in sieben Abtheilungen zerfällt und namentlich eine große Reichhaltigkeit an Zeichnungen und Modellen aufweist. Dem Beschauer wird die Bauweise von Schulen, Casernen, Gerichtsgebäuden, Gefängnissen, Brücken, Bahnhöfen, Kriegsschiffen durch Bild oder Modell vorgeführt. Auch ist ein vollständiges Musterbauerngehöft errichtet worden. Ein der Bauausstellung angefügtes Vergnügungseck sorgt in ausgiebigster Weise für die Erquickung und Unterhaltung der Besucher. Dasselbe zerfällt in zwei verschiedene Abtheilungen: eine stilvolle germanisch-römische Ansiedelung und eine Anzahl sogen. „moderner" oder besser gesagt Phantasiegebäude mit vielen bunten Farben und zum Theil recht eigenartigen Formen. Ueberragt wird diese bunte Stadt, in deren Straße namentlich während der Abendstunden ein sehr lebhaftes Treiben herrscht, von dem 65 Meter hohen Reichsthurm, einem in Weiß und Gold gehaltenen Bau mit Terrassen, der in eine bei einbrechender Dunkelheit durch elektrisches Licht erleuchtete riesige Kaiserkrone ausläuft und an den Außenseiten mit dem Bilde mächtiger Eichenstämme geschmückt ist, in deren Zweigen die bunten Wappen der einzelnen Staaten des Deutschen Reichs hängen. Vor dem hohe und luftige Schankräume enthaltenden Thurm erstreckt sich ein See, und hinter ihm reihen sich die verschiedenen Bier- und Weinschänken an, deren weibliche Bedienung in bunter Gewan-



Altdeutsches Thor.

dung mit dem Character der betreffenden Erholungsstätten harmonirt. Sie stellen Industrie und Bergbau, Handel und Schifffahrt, Colonie und Landwirthschaft dar. In dem Gebäude der Colonien ist z. B. alles chinesisch, im Industrietempel dagegen herrscht der Humor vor, wenigstens in dem Wandschmuck, und dieSchifffahrtshalle, ausgestattet als Corallennische, ist an der Außenseite durch einen mächtigen, mit der Figur einer Frau verzierten Schiffsschnabel kenntlich. Im Restaurant Bergwerk tragen die Kellnerinnen Bergmannsuniform, in der Coloniehalle chinesische Gewänder und so fort, der reine Sommercarneval, ein buntes Costümfest für die Welt der Bier- und Weinheben von heute. Abgeschlossen wird diese Abtheilung durch einen römischen Thorwall, wo man auch zechen und schmausen kann. Hinter ihm liegt die germanisch-römische Ansiedelung. Hier gibt es germanische und römische Figuren und Costüme, Decorationen und Bauten, unter anderem eineSiegfried-Schmiede und Hunding-Hütte. In letzterer fehlt auch der grünende Baumstamm mit dem hineingestoßenen Schwerte nicht. Die Krone der Germanenbauten bildet ein altgermanischer Königsbau. In dem weiten, hallenartigen Königssaal mit dem

Die Siegfried-Schmiede.

mächtigen Gemälde eines altdeutschen Edelhofs an der Hinterwand schwingt die junge Welt das Tanzbein. Von der offenen Terrasse vor der Königshalle erblickt man anstoßend ein römischesThor mit zwei Wachtthürmen und auf dem Platz ein Wachtzelt. Drüben auf der anderen Seite aber liegt der malerische und imposante Bau eines ehemaligen römischen Castells, wo ein vornehmer und gediegener Weinschank im römischen Geschmack etablirt ist; die Bedienung erfolgt durch 12 römische Sklavinnen, das appetitliche und reichhaltige Büffet erhebt sich auf der Estrade im Hofe der Rotunde. Vor dem Castell auf dem weiten Platz finden von Zeit zu Zeit unter lautem Getöse und Geschrei germanische und römische Waffenspiele statt. Durch die sich dort am meisten stauende Besuchermenge in moderner Kleidung drängen sich chinesische Palankinträger mit einem Passagier oder mehreren, germanische Hünengestalten und römische Soldaten. Das ganze bunte Treiben im Vergnügungseck gewährt einen recht anziehenden Anblick, namentlich nach Eintritt der Dunkelheit im Glanze der überall aufleuchtenden elektrischenLichtkörper.

— Wem du das Maul gestopft, der wird es gegen dich aufreißen.

— Wiedersehen. „Also Sie sind Baronesse v. Pritzwitz; wir waren nämlich vor 18 Jahren zu Ihrer Taufe auf Schloß Hochburg. Nein, wie Sie sich doch verändert haben!"

— Ermuthigt. Er: „Was würden Sie dazu sagen, wenn ich Sie fragen würde, ob Sie meine Frau werden wollen?" —Sie: „Fragen Sie nur erst, das übrige wird sich schon finden!"

Engländer und deutscher Fürst.

Auf seinem Schloß Rosenau ist Prinz Alfred Ernst Albert von Großbritannien und Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha einem Herzschlag erlegen. Der Herzschlag, der ihn hinwegraffte, ersparte dem Herzog einen qualvollen und langsamen Tod, denn erst kürzlich constatirten in Wien zur Consultation berufene Spezialärzte, daß ein Krebsgeschwür die Zunge des Prinzen angegriffen hatte. Außerdem litt er seit Jahren an Epilepsie. Obwohl er selbst seinen Zustand nicht kannte, wußte seine Familie längst, daß er dem Tode entgegen siechte. Trotz des Sprichworts „De mortuis nil nisi bene" läßt sich von dem todten Fürsten nicht viel Gutes sagen. Er soll ein

Herzog Alfred.

Opfer der Trunksucht geworden sein und in Coburg hieß es, daß er jede Nacht bewußtlos bezecht in sein Bett geschleppt worden sei. Der Verstorbene war als zweiter Sohn der KöniginVictoria von England am 6. August 1844 in Windsor Castle geboren und folgte seinem kinderlos gestorbenen Oheim Ernst II. am 22. August 1893 auf den Thron. Sein Nachfolger ist der noch minderjährige Herzog Leopold Carl Eduard von Albany und bis zu dessen Großjährigkeit wird sein Vormund, der Erbprinz von Hohenlohe-Langenburg, die Regierung über das Herzogthum Sachsen-Coburg und Gotha führen.

Ein Monumental-Brunnen.

Kaiser Wilhelm II. hat Stambul einen prachtvollen Monumental-Brunnen zum Geschenk gemacht. Der Brunnen hat die Gestalt eines Achtecks; aus einem Reservoir im Innern des Brunnenhauses fließt das Wasser nach den Hähnen ab, die an den Außenwänden angebracht sind. Die „Fontäne" hat mit den Brunnenbauten Aehnlichkeit, die in den Vorhöfen der Moscheen stehen, und deren Wasser nur zu den im Islam vorgeschriebenen Fußwaschungen dient. Der Bau findet daher sein Vorbild sogar in unmittelbarer Nähe seines zukünftigen Standortes, nämlich im Harem der Moschee Sultan

Der Brunnen.

Achmeds, welche im Süden den Hippodromsplatz begrenzt. Der Brunnen wird auf dem alten Cirkusplatz, dem Atmeidan, zu Stambul aufgestellt. Dieser Platz liegt ganz in der Nähe der Agia-Sopia und wird wegen der berühmten Denkmäler, die er enthält, von jedem Touristen besucht. In der Mitte des einst etwa 1400 Fuß langen Hippodroms erhebt sich der noch heute trefflich erhaltene egyptische Obelisk, den Theodosius der Große hier aufstellen ließ; südlich davon befindet sich die berühmte Schlangensäule, dasGeschenk der Sieger von Platää an den delphischen Apollo und noch weiter südlich, in der Nähe des Janitscharenmuseums, die sogenannte „gemauerte Säule", ein Ueberbleibsel aus dem Anfang des zehnten Jahrhunderts.

Auf dem Peiho.

Bei den militärischen Operationen der Alliirten gegen China ist der Peihofluß von großer Wichtigkeit. Der Peiho entspringt an der Grenze der Mongolei, geht dreimal durch die Große Mauer und fließt südöstlich in einer Entfernung von 12 Meilen an Peking vorüber. Bei Tientsin nimmt er den

Ein Mandarinenboot.

von Nordwesten kommenden Whenho und von Süden her den Junho und Hutanho mit dem in letzteren einmündenden Kaiserkanal auf. An den Peihofluß grenzen die europäischen Settlements von Tientsin. Der nur bis Tientsin für See-Dschunken fahrbare Fluß ist schmal, aber ungemein belebt von Dschunken und kleinen Dampfern.

Nach berühmten Mustern.

Ein Fräulein auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein ält'res Mädchen.
Orakelblümchen zupft' das „Kind,"
Die Blättchen tanzen fort im Wind....
Surr, surr — surr, surr —
Hilf Gott es will nicht werden!

Ein Lieutenant vor dem Spiegel stand,
Höchst stramm und allgemein bekannt,
Der sagte: „Donnerwetter!
Die Schulden drücken fürchterlich
Und auch die Haare lichten sich —
'S ist Zeit — na ja,
Ich werde mich rangiren!

Da kam der Herbst ins Land herein
Und die Manöver fielen drein,
Die Lieutenants einquartieren ....
Das Fräulein auf der Wiese stand
Und bei ihr, schwefelnd, der Lieutenant
Aha! Na ja — —
Den beiden ist geholfen!

Ein Verschwender.

Schauspieler (einer Schmiere zum Helden, der von einer Wurst die Haut abzieht): „Hast wohl ein Benefiz in Aussicht?"

Boshaft.

Stationsaufseher (zum Passagier): „Beugen Sie sich mit Ihrer rothen Nase nicht so über das Geleis, wie leicht kommt ein falsches Signal heraus!"

Kann gut werden.

Fremder (im Dorfwirthshause zur Wirthin): „Wer sind die beiden dort, die so saufen?"

— „Der eine ist der Bürgermeister, der will sich einen Zahn ziehen lassen und der andere ist der Bader; — die trinken sich nun beide Courage an!"

Am Strande.

(Skizze von A. Dolores.)

Lotte Berg ist zur Erholung auf mehrere Wochen an die See gekommen — in der Kurliste steht: Lotte und Nelly Berg — Berlin, Villa Gabriele. Nelly ist groß und stark und blüht wie eine Rose, außerdem ist sie eine Schönheit. Wenn Lotte stundenlang am Strande liegt, um ihr blasses Gesichtchen braun werden zu lassen, besucht Nelly mit ihren neuen Bekanntschaften Konzerte, macht sie Ausflüge und Segelpartieen. Ein junger Schauspieler, der auch hier eingetroffen ist, verfolgt Nelly auf Schritt und Tritt, und diese läßt sich gern die Kur machen. Harries Blom ist eine interessante Erscheinung und Nelly versteht zu leben — auf der großen Promenade kennt man sie schon.

Es ist ein unerträglich heißer Tag. Nelly Berg macht noch immer Toilette trotz des vorgerückten Tages. Sie ist schlechter Laune. Das Frühkonzert hat sie verpassen müssen, weil sie sich in der Wahl ihrer Toilette nicht einig werden konnte. Ob sie weiß wählen soll oder heliotrop? Weiß macht sie heute merkwürdig blaß. Aergerlich wirft sie die duftigen Kleider beiseite. Wie das Haar schon wieder zerzaust ist von dem vielen Anpassen. Da — die Thür wird hastig geöffnet. „Nell, denke Dir, Heinz kommt." — Lotte ist ganz roth vor Freude und umschlingt die Schwester. „Hier die Depesche, heute Nachmittag." — Nell macht sich ungeduldig los. „Mein Haar, sieh' Dich doch gefälligst etwas vor. Heinz, dieser Pedant! Soll das vielleicht eine Freudenbotschaft für mich sein? Was geht mich Heinz an, ich brauche keinen Aufpasser." Aufpasser — Pedant! Lotte ist enttäuscht.

„Aber Nell, Heinz ist der einzige Verwandte, zu dem wir noch gehören, dem wir so viel zu danken haben, er war immer gut zu uns."

„Ich habe ihm nichts zu danken, mir ist er nicht der einzige, ich habe viele Menschen auf der Welt. Du warst allerdings immer einseitig."

Lotte hat den Thürdrücker schon in der Hand.

„Ich wollte ihn von der Bahn abholen mit Dir." Sie sprichts jetzt ganz kühl — sie gibt so viel auf die Schwester.

„Ich für mein Theil danke, und ob es sich für Dich allein schickt, das mache, bitte, mit Dir selbst aus. Wir machen heute eine Wagenfahrt, ich habe die größte Eile, noch für Mittag Toilette zu machen."

Lotte klappt die Thür zu und geht langsam durch das Nebenzimmer hinaus. Sie hat Mühe, die Thränen zurückzuhalten. So ist Nell immer, wenn sie sich für eine Sache nicht besonders interessirt, verdirbt sie andern die Freude.

Nell aber starrt noch immer auf die verschiedenen Kleider, sie ist nachdenklich geworden. — Heinz — wenn es sich lohnte — vielleicht — aber Harries Blom und Heinz — nous verrons! Sie erhebt sich und tritt vor den Spiegel.

Am Nachmittag schlendert Lotte die Seestraße hinauf, an Wiesen entlang zum Bahnhof. Es ist noch sehr früh, fast noch eine Stunde bis zur Ankunft des Zuges. Aber Lotte hat keine Ruhe mehr. Sie geht von den Wartesälen nach dem Perron, vom Perron in den Wartesaal, sie studirt die Landkarte, und erkundigt sich beim Stationsbeamten noch einmal genau über die Ankunft des Zuges. Sie muß noch warten, aber sie wartet gern, sie ist glücklich, in zwanzig Minuten sieht sie ihren Heinz wieder. — Sie sieht ihn noch im Geiste, — damals, als ihre Mutter gestorben war, wie lieb und gut ist er gewesen, sie so verzweifelt, und er ihr einziger Trost. Damals — seitdem hatte sie ihn nicht gesehen. Aber die vielen Briefe, die hat sie alle aufbewahrt, besonders den einen, den kannte sie fast auswendig,, und die vielen Ansichtspostkarten. Zuletzt waren sie allerdings knapper geworden, und sie kamen immer gleichzeitig an Nell. — Lottes Gesichtchen ist jetzt ganz bleich. Ob sie doch lieber nicht wartet? — Sie schrickt zusammen, donnernd und zischend fährt der Zug ein. Sämmtliche Koupéthüren fliegen fast gleichzeitig auf, und da ist Heinz. Lotte hat ihn trotz der Menge sofort erkannt. In der nächsten Sekunde hängt sie an seinem Arm.

„Darling, Du — schön' guten Tag, wie schaust Du denn aus" und er sieht ihr prüfend in's Gesicht. Sie lacht ihn an, und sieht wirklich bildhübsch aus. „Heinz, wenn Du wüßtest, ich — ich habe mich so gefreut, als Deine Depesche kam, und nun — daß Du da bist." — —

Er drückt ihren Arme an sich und lächelt. „Einen Augenblick," — er winkt einem Kofferträger und übergibt ihm das Gepäck.

Im Hotel Hartwig will Heinz ein Zimmer nehmen. Es liegt zwei Minuten von der Villa Gabriele entfernt und hat Ausblick auf die See. Heinz ist in's Haus gegangen, und Lotte wartet am Eingange des Gartens. Die Nachmittagskapelle spielt noch. Lotte wirft einen Blick in den Garten. An einem der langen Tische bemerkt sie plötzlich Nell. Sie möchte zu ihr hin, aber es genirt sie, allein durch den dichtbesetzten Garten zu gehen, und Nell hat den Blick fortgewendet. Als Heinz wieder aus der Thür tritt, macht Lotte ihn aufmerksam. Er sieht angestrengt in den Garten und begegnet Nellys großem Blick, er wendet sich ab.

„Die Leute, mit denen Nelly dort sitzt, sind mir fremd, und ich habe nicht Lust gleich in der ersten Minute Bekanntschaften zu machen."

Lotte und Heinz befinden sich seit einer kleinen Weile am Strande. Beide im schützenden Strandkorb, denn es ist sehr windig heute. Die Wellen gehen sehr hoch. Heinz erzählt von seiner New Yorker Reise. Da raschelt es neben dem Strandkorb und in der nächsten Minute kniet Nell im weichen Sande vor den Beiden. Heinz springt auf und zieht Nell empor, sein Gesicht ist vor Ueberraschung dunkel gefärbt.

„Guten Tag, Nell!" Die Begrüßung ist von seiner Seite herzlich aber befangen, — anders Nell.

Ganz Weltdame, witzig und schlagfertig neckt sie ihn gleich mit hunderterlei, lacht ihn mit ihren unergründlichen Augen an, und — steckt ihn an. Heinz bleibt ihr nichts schuldig. Lotte hätte nicht gedacht, daß Heinz so schlagfertig witzig sein könnte, und dabei ist er ganz Bewunderung für Nell. —

Noch an demselben Abend sitzen sie auf der Terrasse vor Hartwigs Hotel. Nelly, der Schauspieler Harries Blom mit einer sehr zweifelhaften Gesellschaft und Heinz, nur Lotte fehlt.

Oben in ihrem Stübchen liegt sie, den Kopf in die Kissen vergraben und schluchzt; sie will nichts mehr sehen. Diese geschminkte parfümirte Gesellschaft. Heinz hat ja nur für Nelly Augen! Lotte richtete sich plötzlich auf, sie will nicht mehr weinen. Morgen will sie zu Heinz gehen, ihm alles sagen, er mußte ihr ja helfen — morgen —. Sie badete ihre Augen in kaltem Wasser und legte sich schlafen.

Aber Lotte ist erst mit grauendem Morgen eingeschlafen, und als sie erwacht, ist es schon spät. Nell hantirt angekleidet im Nebenzimmer. Lotte hat schwer geträumt, sie kann sich in der Wirklichkeit noch nicht zurechtfinden.

Als Lotte später wieder ihren Strandkorb aufsucht, brennt dieSonne heiß auf den Sand, der Strand ist fast leer. Lotte ist etwas ermüdet, sie hat Heinz immer noch nicht sprechen können.

Von drüben her kommt eine größe Männergestalt, Lotte erkennt Heinz, aber sie rührt sich nicht. Und dann mit einem Male geht es ihr durch den Sinn. Er sucht Dich, er will Dich sprechen wegen gestern. Sie beugt sich vor, und schaut gerade in sein heiteres Gesicht, sie hat ihn grenzenlos lieb, sie möchte ihm soviel sagen — abbitten — er soll sich nicht bei ihr entschuldigen. Lächelnd streckt sie ihm beide Hände entgegen. Er setzt sich mit einem Scherz zu ihr, — von gestern Abend kein Wort — Lotte ist versöhnt. — Und nach einer Weile sagte er: „Darling, wir müssen zu Tisch gehen, die anderen werden uns erwarten". Lotte schrickt zusammen. „Welche andern, mit den Leuten von gestern Abend will ich nicht zu Tisch gehen, die Gesellschaft paßt mir nicht." Er sieht sie ernst an, er empfindet es als eine Zurechtweisung. „Wenn Deiner Schwester die Gesellschaft paßt und mir, brauchst Du Dich nicht auszuschließen". Lotte sieht wieder die Szene von gestern Abend, ihre Augen verdunkeln sich.

„Nell ist eben schrecklich in Blom verliebt", stößt sie heftig heraus. Lotte weiß, was sie gethan hat, Heinz ist bleich geworden, er erhebt sich sofort. „Du solltest Dich schämen, Lotte, Deine Schwester zu verleumden".

„Heinz" — kommt es stockend und schluchzend von Lottes Lippen, „Heinz glaube mir, Nell ist schlecht." — Heinz sieht erschreckend finster aus. Mit verächtlichem Tone sagte er: „Du solltest Dich schämen, Lotte." Er wendet sich ab und verläßt den Strand. Lotte wirft sich in den Sand und verbirgt ihr Gesicht in beide Hände.

Die Sonne ist schon untergegangen, als Lotte den Strand verläßt. Sie hat einen weiten Spaziergang gemacht und war mit sich zu Rathe gegangen. Mit guten Vorsätzen hatte sie den Heimweg angetreten. Es sollte anders werden. Sie wollte Heinz abbitten und zu Nelly gut sein, und mit den anderen wollte sie freundlich verkehren, es war ja schrecklich, allein und einsam zu sein.

Als sie die große Promenade betrat, brannte schon das elektrische Licht vor den Hotels. Es ist Réunion bei Hartwig. Der Garten ist geschmückt, aus den hohen Fenstern des Saales ergießen sich breite Lichtstreifen. Lotte geht um den Garten herum, sie ist zu zaghaft, um allein einzutreten. Als sie an der Terrasse vorüberkommt, die heut im Dunkeln liegt, hört sie Stimmen und sieht ein helles Kleid schimmern. Im Begriff vorüberzugehen, hört sie deutlich Heinz sprechen und — Nelly. Lotte wird eiskalt, und was sie hört, treibt sie fort, weit fort, hinunter an den Strand, immer weiter den Weg zurück am Strande entlang. Die tosenden Wellen näßen ihr Schuhe und Kleid, der Wind peitscht ihr das Haar in's Gesicht. Sie achtet es nicht, sie sieht nur ein Bild, Nell bei Heinz, nur ein Gedanke beherrscht sie, Heinz hat sie vergessen, Nell ist schlecht und kein Mensch hat sie vermißt — sie ist so gänzlich überflüssig.

„Heinz," ruft sie bang. Wäre er doch nie gekommen, könnte sie doch noch an ihn glauben, zu ihm Vertrauen haben! An einen Menschen fest glauben zu dürfen, das war ihr ganzer Halt.

Weit hinten führt ein schmaler Steg in die See. Lotte hat ihn bald erreicht. Einsam liegt der Strand da, nirgends ist ein Mensch zu sehen. Was sie jetzt thun will, die Menschen dürfen sie deshalb verurtheilen, — Heinz wird noch verächtlicher von ihr denken als heute Morgen.

„Mutter" ruft sie angstvoll, und dann „Heinz, hilf mir".

Sie streckt die Arme weit von sich, aber keine rettende Hand ist da. Hochaufgebäumt und zischend schießt die See über den Steg. Lotte ist verschwunden. — — —

* * *

„Du weißt genau, Nell, daß Lotte nicht oben ist?"

„Genau, Heinz, man hat sie den ganzen Nachmittag nicht in der Villa gesehen."

„Dann werde ich sie suchen." Heinz ist erregt.

„Sie ist sicher in ihrem geliebten Strandkorb eingeschlafen, irgendwo muß sie doch sein, ich bin so schrecklich müde, gute Nacht, Heinz."

Nelly geht hinauf, sie ist sehr müde, ihr Kleid gänzlich hin, morgen muß sie sich viel Neues aus Berlin kommen lassen.

Seit zwei Stunden wandert Heinz am Strande. — Er sucht nicht mehr, er glaubt jetzt, sie nie mehr finden zu können, er hat eine Ahnung von etwas Schrecklichem. Aber sie muß ja wiederkommen, er muß ihr noch sagen, daß er verblendet war, daß er aber noch frei ist, Gott sei Dank, er will alles wieder gut machen. Jetzt erst weiß er, was ihm Lotte war. Und oben schläft Nell ganz ruhig, Heinz denkt es mit Verachtung.

Der Sturm ist stärker geworden, donnernd und zischend überstürzt sich die See. — Heinz verläßt den Strand nicht, ruhelos wandert er hin und her. Aber die er sucht, wird er nie finden.

Kyrios Kyriakopoulos.

(Eine egyptische Jagdgeschichte von U. L. Thilenius.)

Haggi Mahmud, der bei der Küstenwache Kundschafter ist, mag die Griechen nicht leiden; und das hat seinen guten Grund. Haggi Mahmud muß nämlich in mancher dunklenNacht ganz allein die Wüste nach Leuten absuchen, die, ohne erst die Zollverwaltung zu bemühen, Tabak oder Salz oder Pulver nach Egypten einführen möchten. Diese Schmuggler sind meist Griechen, und wenn sie den Alten einmal erwischen, dann . . . nun dann gibt es bei der Küstenwache eine Stelle neu zu besetzen. Darum also hat Haggi Mahmud einen Haß auf alle Hellenen und erzählt spöttische Geschichten von ihnen. Ein paar davon sind wahr, z. B. die folgende, die seine neueste ist:

Vor einiger Zeit geschah es, daß mich unser Bimbaschi rufen ließ. Während ich noch zu ihm ging, fürchtete ich mich, es möchte einer von den Sudanern mein Gesicht bei ihm geschwärzt haben. Sagen sie doch, ich gäbe unsern Kamelen Durah, und die Bohnen, die man liefert, die äßen wir in meinem Hause. Was für eine Rede! Preis sei Gott, mein Haus wird nicht leer von Korn und Reis, und beehrt uns ein Gast, so geht er nicht weg, ehe ich ihm ein Lamm geschlachtet habe oder doch ein Böcklein. Aber wer rechtschaffen wandelt, den verleumdet die Welt. Als ich nun meine Sandalen abgelegt hatte und eintrat zum Bimbaschi, da erweiterte sich meine Brust. Denn er erwiderte mir den Ssalam, und mit ihm war ein Franke, der erwiderte mir auch den Ssalam. Er schien aber einer von den Großen seines Landes, denn er hatte einen dicken Bauch, über den war eine Goldkette gespannt, an hundert Dirhem schwer, und er hatte einen grauen Hut, so hoch, wie ein Tränkeimer. Alsdann sagte der Bimbaschi: „Hör zu, o Haggi Mahmud. Unser Freund, den du siehst, ist ein Kaufherr, ein Großer unter den fremden Kaufleuten Kairos. Er liebt die Jagd, und es ist sein Wunsch, eine Hyäne zu schießen. Wenn du ihm dazu verhilfst, will er dir reichen Lohn geben. Du sollst also drei Tage Urlaub haben und mit ihm in die Wüste gehen. Finde ich aber, daß du dich über uns lustig gemacht hast und habt ihr keine Hyäne gesehen, so ziehe ich dir die drei Tage vom Gehalt ab und du bekommst auch kein Bakschisch." Da verneigte ich mich und sprach: „Vollkommen, mein Herr, es geschehe, wie du gesagt hast." Und dann gab mir der Fremde hundert Piaster, damit ich ein Kameel miethe und, für ihn zum Reiten, einen Esel. Was von dem Geld übrig blieb, habe ich natürlich behalten, da doch vonGott der Vortheil beim Geben und Nehmen nicht verboten worden ist.

Am zweiten Tage nach diesem hatte ich alles zugerüstet: Reitthiere und Futter und Wasserschläuche. Und wie übereingekommen war, wartete ich an der Stätte, da unser Herr der Imamesch-Schaffii bestattet ist. Das Grabmal liegt aber am Rande der Wüste, und auf der Spitze seiner Kuppel ist ein ehrenes Schiffchen, das man in jedem Jahre einmal mit Korn füllt und mit Wasser, damit die Vögel unter dem Himmel dort Sättigung finden und den Heiligen preisen. Als nun die Sonne heraufgekommen war und ihre Strahlen das Schiffchen trafen, daß es leuchtete wie Topas aus Mohrenland, da kam jener Fremde in einem prächtigen Wagen herangefahren. Vor ihm lief ein Läufer mit langem Stabe, und hinter ihm saßen zwei fränkische Diener. Wie er mich dann begrüßt hatte, nahmen wir die Sachen aus dem Wagen, und siehe, es war soviel an Speise und Trank da, daß siebenMänner sieben Tage hätten davon zehren können. Das Wunderbarste des vielen Wunderbaren jedoch war ein Gewehr, dergleichen ich nie gesehen. Bei deinem Leben, ich rede die Wahrheit: es hatte drei Seelen, aus der ersten ging feines Schrot hervor, aus der zweiten gröberes und aus der dritten Kugeln. Während ich noch die kunstvolle Einrichtung studirte, hatte der Franke mein altes Steinschloßgewehr erblickt und sagte: „Haggi Mahmud, deine Flinte bleibt hier. Wenn ich jage, führe nur ich einGewehr, damit niemand sagen kann, die Beute hätte nicht ich, sondern mein Beduine erlegt." Mir gefiel das Wort nicht, aber was sollte ich thun? Sind doch die Launen der Reichen wie die Launen der Weiber: man soll ihnen nicht widersprechen.

Dann brachen wir beide auf. Es war ein Tag wie er sich für Stadtleute nicht zum Reiten eignet. Der Wind wehte von Süd und Ost, ein Gluthauch, als würde dir Feuer aus einem Ofen entgegengeblasen. Der Himmel war gelb wie Schwefel. Kam aber ein Windstoß daher, so verfinsterte sich die Luft, und es ward wie im Nebel; dann fiel ein dichter Staub hernieder, und Wüste und Himmel schienen eins. Da jammerte mich des Fremden, der der Wüste so wenig gewohnt war und nun ihre bitterste Bitterniß schmecken mußte. Und so oft ihn dürstete, hielt ich das Kameel an und ließ ihn aus dem Schlauch trinken. Er ritt aber einher wie ein Trunkener, indem er im Sattel schwankte und nicht redete, sodaß ich um ihn fürchtete. Erst als die Sonne sich neigte und der Simumwind abließ, kehrte ihm das Leben zurück, und er begann, mit mir zu schelten. Dies ist die Art der Franken: ermüden sie, so werden sie zornig, und sind sie zornig, so hadern sie mit ihrem Weggefährten. Doch antwortete ich nichts auf sein Schelten; wer dem Zornigen zornig erwidert, der schüttet Reisig auf glimmende Kohlen. Nur merkte ich aus seiner Sprache, daß er zu dem vermaledeiten Griechenvolk gehöre, denn im Zorn zischte er gleich der Schlange.

Als dann die Sonne gesunken war und der Himmel sich in West und Ost röthete, kamen wir in die Nähe des Ortes, wo ich eine Hyänenhöhle kannte. So ließ ich das Kameel sich legen und umwand seine Vorderkniee mit einem Strick, dem Esel legte ich eine doppelte Fußfessel an. Meinen Mantel breitete ich aus und schüttete gemahlene Bohnen drauf, sodaß die Geschöpfe Gottes sich sättigten. Der Grieche schlang seine Speisen wie der hungrige Wolf und trank dazu, was Gott zu trinken verboten hat. Dann kehrte ihm seine Kraft zurück, und er ward wieder fröhlich. Doch ich nahm nichts von dem, was er mir bot, denn der Griechen Essen ist unrein: sie genießen, was von selbst gestorben ist.

Das Vieh und die Sachen lassend gingen wir zur Felsenhöhle. Es gab daselbst keine Fährte, denn der wirbelnde Wind hatte den Sand verweht. So schichteten wir nicht ferne vom Eingang ein Mäuerchen von Steinen auf und legten uns dahinter auf die Lauer. Es ist nämlich die Gewohnheit der Hyäne, daß sie mit dämmernden Abend ihr Haus verläßt. Sie wandert, bis sie um Mitternacht ans Fruchtland kommt, und gibt der Fellah nicht acht, so nimmt sie sein Vieh; nur den Büffel und das Pferd nimmt sie nicht. Hungert sie aber, so nimmt sie selbst die Söhne Adams, Männer und Weiber und Kinder der Fellahen. Doch von den Beduinen nimmt sie keine Männer, denn sie riecht das Blut an unseren Messern.

Nach einer Weile regte sich etwas am Eingang der Höhle, eine Hyäne trat heraus und spähte vorsichtig. Doch erwitterte sie uns nicht, weil der Wind von ihr zu uns kam. Es war aber die größte, die ich je gesehen, beim Haupte des Propheten, größer als ein dreimonatiges Büffelkalb, und scheußlich anzusehen, mit glühenden Augen und aufgerichteter Mähne. Und wie sie sachte auf unseren Ort zukam, lachte sie nach Art der Hyänen ein schreckliches Lachen, wie das eines Kindes. Da gab ich dem Griechen das Zeichen zum schießen. Aber dessen Gesicht war gelb geworden und sein Leib bebte. Er schrie laut und warf das Gewehr hin und lief und lief, indem er die Beine hob wie ein Tänzer. Gleich dem blendenden Blitz fuhr der dicke Mann über den Sand, daß ich lachen mußte, ob mir schon die Gefahr nahe genug war. Ehe es noch zu spät wurde, nahm ich die Waffe und schoß das Thier in den Kopf, daß es niederfiel. Dann lief ich dem Läufer nach und folgte seiner Fährte, bis ich ihn nach einer Stunde fand, wie er hinter einem Felsblock hockte und betete. Lange redete ich ihm zu, ehe ihn seine Angst verließ und er mitging, die Beute zu betrachten. Doch war das Thier zu schwer, als daß wirs hätten fortschaffen können. So ließen wir es liegen, wo es eben lag, und schliefen neben unseren Thieren. Wie aber der weiße Streif am Himmel erschien, ging ich hin und häutete es ab. Als nun der Grieche sah, daß der Schrotschuß das linke Ohr abgerissen hatte, schalt er, ich hätte ihm das ganze Fell verdorben. Da sprach ich bei mir: das ist eines Geizhalses Rede, der nur das Backschisch schmälern will. Und ich fuhr ihn an: Ein Ohr oder zwei Ohren, was liegt daran, wo nichts mehr gehört wird? Du hättest weder ein Ohr noch zwei, wäre ich nicht gewesen. Ich werde aber alles dem Bimbaschi erzählen! Da gab er gute Worte, und ich sah, daß der Herr ihn in meine Hände geliefert hatte. Dann luden wir auf. Wie ich aber das Fell dem Esel auflegen wollte, da hätte er den Griechen beinahe getödtet, so schlug er nach allen Seiten aus. Und wäre davongelaufen, wie vordem der Grieche, hätten ihn nicht die Fußfesseln gehalten. Und er zitterte vor Furcht, weil er den Geruch der Hyäne witterte, sodaß ich zu meinem Herzen sprach: o Haggi Mahmud, solltest du wieder mit einem Griechen auf Hyänenjagd ziehen, so legst du ihm gewiß zuvor Fußfesseln an. Dann legte ich das Fell aufs Kameel und wir ritten heim.

Als wir aber zu des Griechen Hause kamen, einem großen und prächtigen Gebäude, und als dann seine Diener alles hineintrugen, und wir allein waren, da gab er mir drei Pfund und sagte: Hier dein Backschisch, o Haggi Mahmud. Und dann gab er mir noch ein Pfund und sagte: Du kannst überall erzählen, daß ich die Hyäne selbst geschossen hätte, und von der anderen Sache, weißt du, von der brauchst du nichts zu sagen.

Und, so schloß Haggi Mahmud seinen Bericht, ich hätte auch niemand etwas davon gesagt, wenn nicht neulich der Grieche mit Ssalim auf die Steinbockjagd gegangen wäre. Sie haben nichts geschossen, aber was will er mit Ssalim, der nicht die Fährte eines Ziegenbocks von der der Gazelle unterscheiden kann?

Uebrigens hat die Komödie, die mir Haggi Mahmud berichtete, noch ein Nachspiel: Wie ich kürzlich am Hellenikon Kentron, dem Griechenklub, vorbeigehe, stoße ich auf den Kyrios Kyriakopulus. Ein großer Kornspekulant und daneben ein unerträglicher Geselle, der fortwährend auf der großgriechischen Geige geigt. Na, meinte er gönnerhaft, sind ja auch so'n Bißchen Jäger, sollten doch mal kommen und meine neueste Trophäe ansehen. Kolossale Hyäne, habe sie ausstopfen lassen. Bloß schade, das linke Ohr fehlt, hab' ich ihr nämlich mit meinem Schrotschuß weggeblasen. Also sehen Sie sich's mal an.

Daß ich laut auflachte, hat der große Mann hoffentlich nicht mehr gehört.

Untergehendes Schiffsbau-Handwerk.

In einem merkwürdigen Gegensatz zum Wachsthum unserer Schiffsbau-Industrie steht die Thatsache, daß eines der ehemals blühendsten Handwerke oder Kunsthandwerke, in Verbindung mit derselben sich in hoffnungslosem Niedergang befindet, ja schon beinahe völlig verschwunden ist, nämlich dasjenige des Schiffs-Figurenbildners.

Früher galt bei uns kein Schiff für vollkommen ohne das sogenannte Schiffbild; wenn dasselbe auch technisch nichts zu bedeuten hat, bildete es doch sozusagen die Krönung des Werkes. Bis vor zwanzig Jahren wiesen beinahe alle Fahrzeuge von beträchtlicher Größe irgendwelche Bildnerei unter dem Bugspriet auf, sei es eine Frauenfigur in fliegendem langem Gewand, oder Tritonen- und Neptunbilder, oder Indianer, Adler, Fische, Drachen, u. s. w.

Damit ist es so ziemlich zu Ende. In unseren praktischen Tagen, in denen auch manche technisch wichtige Theile des Schiffes so kostspielig geworden sind, wollen die Meisten, die ein Schiff bauen lassen, kein Geld für solche Dekorationen ausgeben, es müßte sich denn bei ihnen noch ein Stückchen alten Volksglaubens mit denselben verbinden, oder aber Vergnügen und Prunk-Entfaltung die Hauptsache sein. Daher sieht man an amerikanischen Fahrzeugen nur noch wenig Schiffsbilder, ausgenommen an den größeren Jachten, und auch um Verzierungen des Schiffsraumes gibt man herzlich wenig noch.

— Kurios. — Wenn sich Kinder um eine Birne streiten, wird diese schließlich zum Zankapfel.

Der Große Laden heißt die Große Armee der Republik willkommen

und öffnet ihr seine Pforten. Wir laden Euch ein, vorzusprechen und Euch heimisch zu machen. Unsere breiten und weiten Gänge; unsere Empfangzimmer und Parlors; unser Cafe und Restaurant; unsere Bank und Telegraph und Telephons; unsere Barbierstube und Lavatorien; unsere Check-Zimmer sind zu Eurer Aufnahme bereit. Wir sind mit einem riesigen Waarenlager für Euren Bedarf vorbereitet, ob derselbe groß oder klein ist, und Ihr werdet finden, daß Ihr viel Geld spart, wenn Ihr Eure Einkäufe hier macht.

Einige große Korset-Werthe,

Welche morgen die Veranlassung zu großen Einkäufen sein werden.

Fancy Dimity Korsets, doppelte Seiten-Stahlstangen—alles hochmoderne Modelle, werth 49c 19c

$1.00 Sommer-Korsets — Rester von Sorten und angebrochenen Nummern — American Lady, Thomson Glove-Fitting, W. B., H. & H., Henderson und andere wohlbekannte Fabrikate 59c

Her Majesty, P. D. und J. J. — Muster-Korsets— etwas beschmutzt — werth $4.50 bis $6.00 . . . . $1.89

SIEGEL-COOPER & Co. "THE BIG STORE"

Hier ist nur Platz für gute Handschuhe

Kein Unterschied, wie niedrig der Preis ist—kommt und sehet morgen die großen Werthe.

Reinseidene Handschuhe für Damen, gestickter Rücken, gemacht mit 2 Clasp Fastener, reguläre 50c Qualität, zu 35c

Damen-Handschuhe, in echtem Milanese, Lisle und Taffeta-Seide, 2-Clasp und 4 Knöpfe, schwarz, weiß und farbig, alle unsere 50c Qualität 25c

Waschbare Chamois Handschuhe für Damen, weiß und naturfarbig, halb Pique und Overseam genäht, regulärer Preis 75c und $1 . . . . 50c

Wir kauften das Erzeugniß einer Messing- und Eisen-Bettstellen-Fabrik

und offeriren die ganze Partie, so lange sie vorhält, von zuverlässigen Bettstellen zu diesen phänomenal niedrigen Preisen. Unser großer Möbel-Verkauf ist jetzt in vollstem Gange. Beachtet die bemerkenswerth niedrigen Preise für den morgigen Verkauf der besten und zuverlässigsten Waaren.

Messing-Bettstelle — wie Abbildung—2zöll. Pfosten—nur . $27.49

Messing - Bettstelle—wie Abbildung, 2zöll. Pfosten, sehr elegant, garantirt laufen nicht an, nur $32.49

Messing- u. Eisen-Bettstellen—wie Abbildung — 2zöllige Messing-Stangen und 6 Messing Spindles — regulärer $6.00 Werth — speziell $3.79

Massiv eichene Center-Tische, wie Abbild., Größe der Platte 16x16 Zoll—nur 34c

Diese elegante Messing- und Eisen-Bettstelle — $12.25 werth — speziell $7.65

Dieses Messing- u. Eisen-Bett in hochfeinem Entwurf $5.97

Eiserne Bettstelle — wie Abbildung — nur $1.59

Auszieh Eßzimmer-Tische, Platte 48x48, 6zöllige Beine, viertelgesägt und polirt, früher für $15 verkauft — speziell $9.45

Dieser elegante, massiv eichene Dresser, Größe des Untertheiles 42 Zoll, oben — moderne Schubladen —30×24 franz. geschliffener Spiegel nur $8.97

$3.87 ist der Preis für diesen massiv eichenen Chiffonier —derselbe hat massive Pfosten - Konstruktion, Trimmings aus Guß-Messing, 34 Zoll breit, 47 hoch.

5 Stück Parlor - Suit, wie Abbildung, Mahogany polirte eingelegte Gestelle, Stücke in Velours oder Damast gepolstert— speziell $18.49

Telephonirt Eure Bestellungen für Groceries.

Fragt nach No. 343, 345, 346 oder 347 Harrison. Unser Departement ist gefüllt mit den neuesten und frischesten Waaren und nichts fehlt hier, um Eure Bestellungen schnell auszuführen. Die besten Waaren zu den niedrigsten Preisen ist die fortwährende Garantie des Großen Ladens.

Bordens Eagle Milch, Dutzend 1.55; per Büchse	13c	Van Houtens Kakao, ½ Pfd.-Büchse	18c
Mellin's Infants' Food, große Sorte	49c	Engl. Frühstücks-Kakao, ½ Pfd.-Büchse	15c
Crosse & Blackwell's Englisches Chow Chow, Pint-Flasche	25c	Schepps shredded Cocoanut, Pfund	12c
Dr. Price's oder Burnett's Vanilla Extrakt, 2-Unz.-Flasche	25c	Hazel Jelly Pulver, alle Frucht-Flavors, Dutzend $1.10	10c
Head Reis, fancy Carolina, per Pfund	8c	Butterine—Braun & Fitts' Holstein, 5 Pfd. Drum	78c
Pettijohn's oder Hazel Breakfast Food, 2-Pfund-Packet	10c	Käse—Herkimer Co., N. Y., ganz Rahm, Pfund	15c
Santos Kaffee, frisch geröstet, 6 Pfund $1.00, per Pfund	17c	Salz—Hazel doppelt raffinirtes, für den Eßtisch, 10 Pfund im Sack	7c
Java u. Mokka Kaffe, blended nach Wunsch, 4 Pfund 1.00; per Pfund	28c	Syrup — Hazel, extra fancy Golden Drip Syrup, Gallonen-Kanne	50c
Guadarali Kaffee, der „Conncisseurs" Kaffee, 3 Pfund für	$1.00	Boston baked Beans mit Tomato-Sauce, Milford Marke, Dutz. $1.25; 3 Pfd.-Büchse	11c
Thee. — Wir haben die richtigen Sorten für Iceing aus Indien, Ceylon und China, per Pfund $1.00, 80c und	50c	Campbell Suppen, Auswahl von 17 Sorten, 6 Büchsen	48c
London Blend Thee, sowie unsere 48c Sorten — 5 Pfund in Lead foiled Caddy $2.25; per Pfund	45c	Lobster—Burnham & Morrills, 1 Pfd.-Büchse	31c
		Seife—Fairbanks Santa Claus, Kiste mit 100 Stück, $2.69; 15 Stücke	40c
		Hazel Gloß Stärke — 1-Pfd.-Packet	6c

Erstaunliche Schuh-Werthe morgen hier.

Schuhe für Damen—2 Facons von Glanzleder, früherer Preis $3.00—3 Facons in lohfarbigen Schuhen, früherer Preis, 2 Facons zu $4.00, eine zu $3.00—7 Facons in schwarzem Kid, sowohl mit gedrehten wie Welt Sohlen — 2 Facons in $4.00 Schuhen, 5 Facons in $3.00 Schuhen—Eure Auswahl von allen $1.95

Eine Räumung von speziell dauerhaften Schuhen für Knaben—lohfarbig und schwarz—2 Facons lohfarbig, früherer Preis $2.50 — 1 Facon schwarz, früherer Preis, $2 . . . . . $1.48

Auswahl von all unserer hochfeinen lohfarbigen Mädchen- und Kinderschuhen — bis zu $2.50 werth $1.25

Auswahl von all unseren $3.00 und $2.50 lohfarbigen und schwarzen Oxford Ties für Damen—sämmtlich moderne Facons dieser Saison — einschl. Louis XV. und Military Heel-Oxfords $1.95

Spitzen, Allovers, Taschentücher.

Neuer Netz und Spitzen besetzter Fichus —$1.25 werth 58c

Allover Spitzen Yoking, alles neue Muster, 9?c werth — speziell 39c

Japonette Taschentücher für Männer, einfach und Initials, 25c werth 15c

Einfach weiße und Spitzen besetzte Taschentücher für Damen, das Stück 3c

$5 monatlich

bezahlt für eine feine Stadt-Lot in

S. E. Groß' großer Milwaukee Ave. Addition.

Im Herzen der 27. Ward.

204 Lotten in den letzten 9 Wochen verkauft. 256 noch übrig zu $300 jede und aufw.

Geht und seht Euch dieses Eigenthum an. Alle, die es gesehen haben, sagen, daß es die schönste, je an der Nordwestseite angelegte Subdivision ist. Erste Käufer von Lotten in S. E. Groß Subdivisionen haben immer große Profite erzielt.

FREIE EXKURSION

Sonntag, den 19. August, um 2 Uhr Nachmittags.

S. E. Groß Spezialzüge verlassen das Chicago und Northwestern Depot, Kinzie und Wells Str., um 2 Uhr Nachmittags, halten an bei Clybourn Station.

Frei-Billette am Bahnhof-Gitter.

Wie das Eigenthum per Straßenbahn zu erreichen ist: Nehmt Milwaukee Ave. Kabel und elektrische Bahn bis zum Platze, oder nehmt Transfer der Elston Ave., Lincoln Ave., N. Clark Str., N. Halsted Str., N. Ashland Ave., oder N. Robey Str. Car auf Irving Park Boul'd Linie, steigt ab an Milwaukee Ave. und geht einen Block bis zum Verkaufspavillon.

Wie das Eigenthum per Hochbahn zu erreichen ist: Nehmt die Logan Square Linie der Metropolitan Hochbahn bis California Ave. und nehmt die elektrische Car an Milwaukee Ave., bis zum Eigenthum; oder nehmt die Northwestern Hochbahn bis Sheridan Drive und steigt um auf die Irving Park Boulevard Car und steigt ab an Milwaukee Ave., und geht einen halben Block südlich zum Grundstück.

Zweig-Office auf dem Eigenthum offen heute und jeden Tag.

Sprecht irgend einen Tag in der Haupt-Office vor und wir gehen mit Euch, um Euch das Eigenthum zu zeigen.

S. E. GROSS, 6. Floor, Masonic Temple, CHICAGO.